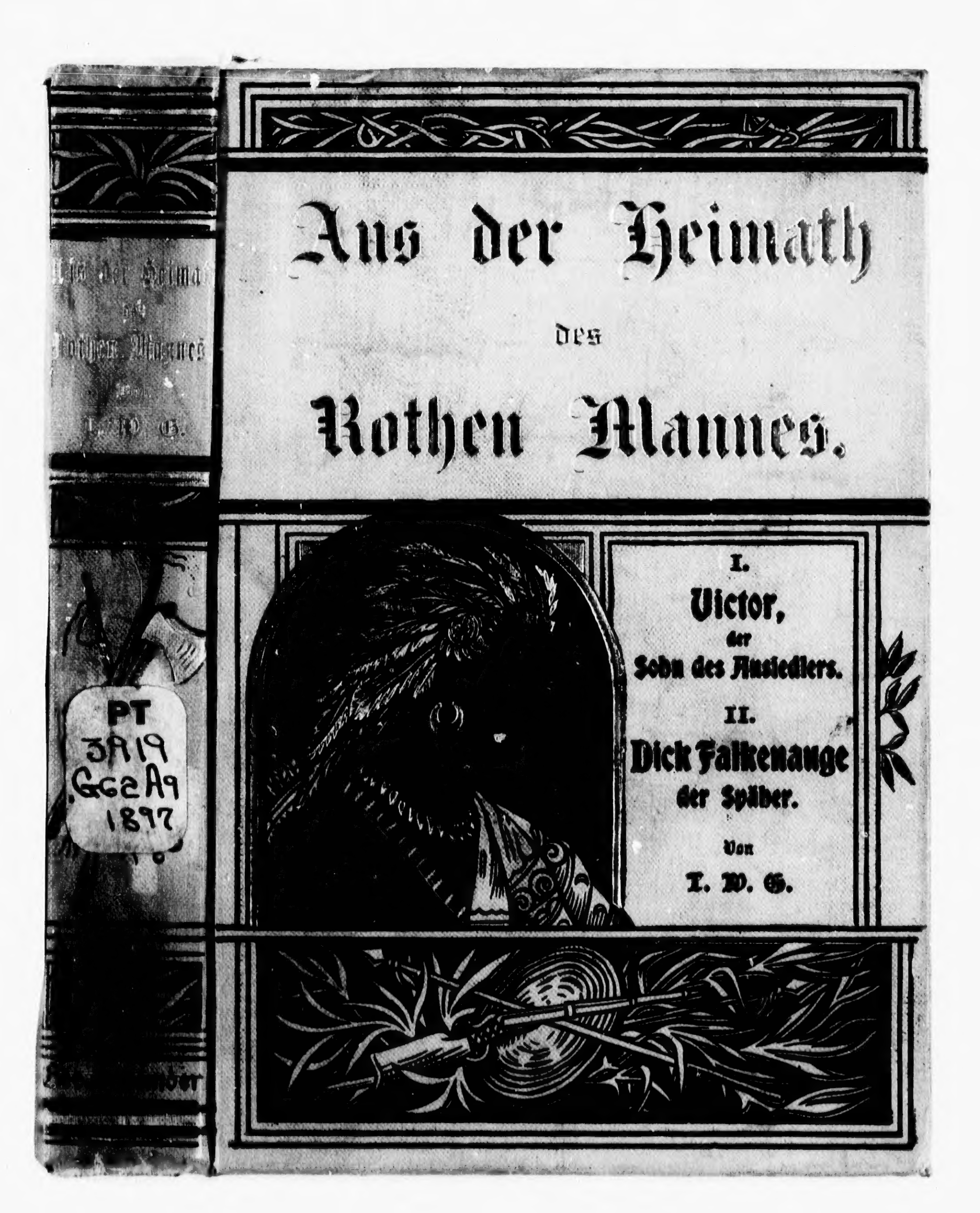

PT
3919
G62A9
1897


Aus der Heimath
des
Rothen Mannes.
I.
Victor,
der
Sohn des Ansiedlers.
II.
Dick Falkenauge
der Späher.
Von
T. W. G.
PT
3919
.G62A9
1897

He

Aus der
Heimath des Rothen Mannes.

Historische Original-Erzählungen aus der nord-amerikanischen Geschichte.

I.

Victor, der Sohn des Ansiedlers.

II.

Dick Falkenauge, der Späher,

und

Sitting Bull und die Geistertänzer.

Nach geschichtlichen Quellen zusammengestellt und erzählt

— von —

C. W. Graepp.

Milwaukee, Wis.

Druck und Verlag von Geo. Brumder.

1897.

I. Theil.

Victor, der Sohn des Ansiedlers,

oder

Blaßgesicht, Rothhaut und Mischblut.

Historische Original-Erzählung

von

L. W. Graepp.



1.

In der Blockhütte der Prärie.

Die Prärien des Mississippithales, welche sich innerhalb der Grenzen de[s] großen Staates Illinois finden, bilden eine nicht unbemerkenswerthe Erscheinung in dem großen Gebiete der Vereinigten Staaten. Tausende von Morgen Land ziehen sich durch das Centrum des Staates und an dessen westlicher Grenze hin, und gewähren den Anblick einer baumlosen, unkultivirten und wilden Ebene. Trotzdem bilden diese Prärien aber weder eine völlig glatte Fläche, noch ermangeln sie der Vegetation oder des Baumwuchses gänzlich. Ihre Oberfläche zieht sich in wellenförmigen Erhöhungen und Vertiefungen hin, und hie und da erheben sich sandige Hügel, und kleine fortlaufende Höhenzüge, die von Bäumen bestanden sind. Diese Bauminseln sind aber oft viele Meilen weit von einander getrennt, und gewähren dem beschauenden Auge selten eine Abwechselung in der einförmigen, monotonen und wilden Szenerie, die nur unbegrenzte Wiesen und selten ein unbeschattetes Blockhaus erblicken läßt. Im allgemeinen sind die Prärien mit hohem Graswuchs bedeckt, und bilden natürliche Wiesen, welchem Umstande sie auch wohl ihrem Namen ver-

danken; denn "prairie" ist ein französisches Wort, bedeutet „Wiese", und wurde von den ersten französischen Ansiedlern in Kaskaskia auf jede Landschaft angewandt, welche von Baumwuchs frei, aber mit Graswuchs bedeckt war.

Es war zu Anfang des Sommers 1777, als ein junger Mann in der Kleidung der Jäger des großen Westens die „Grand-Prairie" des heutigen Staates Illinois, welche sich zwischen dem Mississippi- und Wabashflusse viele Meilen ausdehnt, und vom Illinoisflusse durchschnitten wird, durchschritt, und nach Süden vordrang.

Es war auch ein herrlicher Sommertag, das Wetter schön und angenehm und die ihn umgebende Prärie so frisch und blühend, als ob sie eben erst aus der Schöpferhand ihres großen Meisters, der sie einst ins Dasein rief, hervorgegangen sei. Sein Knappsack und eine Flinte bildeten sein ganzes Gepäck. Obwohl noch jung und rüstig zu Fuß, bewegte er sich doch nur langsam vorwärts, angezogen, wie es schien, von dem herrlichen Blumenflor, der ihn umgab, dem geschäftigen Hin- und Herfliegen buntfarbiger Schmetterlinge, dem Summen der Bienen, dem Zirpen der Grashüpfer und vor Allem von den lustigen Sprüngen der jungen Rehkälber, welche in seiner unmittelbaren Nähe die Rehmütter umtanzten, und bei seinem Anblick ebensowenig etwas von Furcht wußten, wie diese ihm selbst in seiner Einsamkeit fremd zu sein schien.

Sein Marsch war von langer Dauer gewesen. Er sah die Sonne im fernen Westen untergehen, noch ehe sein Auge Wiesen, welchem Umstande sie auch wohl ihren Namen ver-

schen zu Gesicht bekommen hatte. Der Pfad, welchem er folgte, war eine alte Indianerspur, und als die Dunkelheit, die schnell hereinbrach, über der Prärie lagerte, sehnte er sich nach einem Plätzlein und wäre es auch nur ein geringes Dächlein, wo er seine müden Glieder zur Ruhe niederlegen möchte. Die Nachteulen begannen ihren leisen Flug über und um ihn, um sich ihr Nachtfutter zu suchen, und die Prärieкäfer zu erhaschen, die ihre Nahrung bildeten. Aus der Ferne drang das Geheul der Wölfe an sein Ohr, ihn mit der Hoffnung erfüllend, daß er nun bald ein Stück Wald erreichen, wo er das ersehnte Ruheplätzlein finden würde. Er schritt nun schneller vorwärts, und sollte sich auch nicht getäuscht haben; denn vor ihm tauchte die erhoffte Bauminsel auf, und in demselben Augenblick traf auch der Schein eines Feuers sein Auge. Ohne sich lange zu besinnen, lenkte er seine Schritte der Stelle zu, wo das Feuer brannte, nichts anders erwartend, als daß er hier eine Anzahl jagender Indianer um dasselbe versammelt finden würde, die ihn an ihrem Lagerfeuer freundlich willkommen heißen würden. Aber er hatte sich getäuscht; denn das Licht kam aus dem Innern einer kleinen Blockhütte, in welcher eine große Gestalt sich hin und her bewegte, so daß es schien, als ob dieselbe mit dem Ordnen des Haushaltes, oder dem Zurichten des Abendbrodes emsig beschäftigt wäre. —

Der junge Jäger begab sich nun nach der Hütte, klopfte an die Thür, öffnete, und fragte die große Person, die ein Weib zu sein schien, ob sie ihm für die Nacht nicht Herberge und Obdach in der Hütte gewähren wolle? Ihre Stimme klang rauh, und ihre Kleider hingen nachlässig an ihrem Leibe herab. Die Ant=

wort wurde zwar in verdrießlichem und mürrischem Tone gegeben, fiel aber doch bejahend aus. Er betrat nun die Hütte, und nahm auf einem bereitstehenden Holzkloß am Feuer Platz. Der nächste Gegenstand, auf den sein Auge fiel, war ein junger, wohlgekleideter Indianer, der ebenfalls auf einem Holzkloß Platz genommen, seinen Kopf in beide Hände stützte, indem er seine Ellbogen auf seinen Knieen ruhen ließ. Ein langer Bogen lehnte in seiner unmittelbaren Nähe an der Hüttenwand, während eine Anzahl Pfeile und zwei oder drei Felle von Waschbären zu seinen Füßen lagen. Unbeweglich, wie eine Statue saß er auf seinem hölzernen Sitz, kaum daß er athmete. Mit den Gebräuchen der Indianer wohl bekannt und wissend, daß der rothe Mann dem zivilisierten weißen Fremdling nur wenig Aufmerksamkeit schenkt, richtete er dennoch einige Fragen in französischer Sprache, die den Indianern jener Gegend nicht ganz fremd war, an die junge Rothhaut. Dieser erhob sein Haupt, wies mit der einen Hand auf eines seiner Augen, und richtete mit dem andern Auge einen bedeutungsvollen Blick auf ihn. Sein Gesicht war mit Blut bedeckt. Er hatte das Unglück gehabt, eine Stunde zuvor, als er nach einem Waschbären schoß, um ihn zu erlegen, und aus dem Baum, in dessen höchsten Zweigen er saß, herunterzuholen, daß der Pfeil an dem harten Holze zersplitterte, und mit solcher Gewalt zurückprallte und sein rechtes Auge traf, daß nun der arme Mensch in Gefahr stand, dasselbe vielleicht für immer zu verlieren. —

Hungrig, wie unser weißer Jäger war, fragte er seine nunmehrige Wirthin, welche Art Speisen sie ihm reichen könne, um seinen Hunger zu stillen. Ein Ding, das einem Bette ähnlich

gesehen hätte, war nirgends zu entdecken; dagegen lag in einer Ecke der Hütte ein Haufen ungegerbter Bär- und Büffelhäute. Der junge Jäger zog seine Taschenuhr aus der Brusttasche, und sagte der Frau, daß es schon spät und er sehr ermüdet sei. Sie hatte ihn beobachtet, und der Umstand, daß er eine Uhr besaß, mochte ihr die Meinung beigebracht, daß er reich sei, und urplötzlich eine bessere Gesinnung gegen ihn hervorgerufen haben. In freundlichen Worten theilte sie ihm nun mit, daß sie Wildpret genug besitze und eine Menge Büffelfleisch vorhanden sei — wenn er in der Asche des Feuers suchen wolle, würde er auch einen Kuchen finden. — Seine Uhr hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, und ihre Neugierde in hohem Grade hervorgerufen.

Unser Jäger trug die damals übliche Kleidung der Grenzjäger, welche theilweise nach indianischer Sitte, theilweise nach den Gebräuchen der Weißen sich richtete. Wir müssen hier aber gleich bemerken, daß die Kleidung des jungen Mannes, was Stoff und Schnitt anbetraf, werthvoller und gewählter erschien, als man dieselben bei den Jägern damaliger Zeit antraf.

Das Jagdhemd diente als Oberkleid. Dies war eine Art loser Rock, der bis über die Knie hinabreichte, mit langen Aermeln versehen, vorne offen und so weit war, daß er einen Fuß breit übereinander geschlagen werden konnte, wenn er von dem üblichen, darüber getragenen Gürtel, zusammen gehalten wurde.

Beinkleider und Weste waren von demselben Stoff angefertigt, aber erstere reichlich mit Fransen verziert.

Die Kappe war groß und weit, jedoch aus anderem Zeuge angefertigt; auch ihr fehlte es an Verzierungen nicht. Kugelbeutel, Jagdmesser und Tomahawk (Kriegsbeil) hingen, am Gürtel befestigt, zu beiden Seiten herab.

Ein Paar nach indianischer Art gefertigte Gamaschen — Moccasins, reichlich mit Perlstickerei versehen, entsprachen als Fußbekleidung ihrem Zwecke besser als die gewöhnlich gebräuchlichen Lederschuhe. Auch die Waffen unsers jungen Jägers waren ausgewählter und solider, als man sie bei den Jägern damals gewöhnlich antraf. Seine Uhr trug der junge Mann an einer vergoldeten Kette, die um seinen Hals hing. Als er die Neugierde der Frau bemerkte, nahm er die Kette von seinem Halse, und reichte die daran befestigte Uhr sammt der Kette dem Weibe hin. Während sie dieselbe nun eifrig betrachtete, gerieth sie in eine nicht geringe Aufregung, rühmte ihre Schönheit, nannte sie prächtig und kostbar, fragte nach ihrem Werth, hing sie sich selbst um ihren braunen Hals, und bemerkte endlich, wie glücklich sie sein würde, wenn sie einen solchen Schatz ihr Eigenthum nennen dürfte. Gleichgültig und mit sich selbst beschäftigt, schenkte der junge Mann den Worten des Weibes nur geringe Aufmerksamkeit, versorgte sich mit Speise, um seinen Hunger zu stillen und hatte sich auch bald gesättigt. Jetzt fühlte er sich behaglich und zufrieden, und nichts lag ihm ferner, als der Gedanke an irgend eine Gefahr. Da erhob sich plötzlich der junge Indianer von seinem Sitz, und geberdete sich, als ob er große Schmerzen an seinem Auge litte. In der Hütte einige mal auf- und abgehend, stieß er dann den Weißen plötzlich so heftig in die Seite, daß dieser vor Schmerz

fast laut aufgeschrieen hätte, wenn nicht in demselben Augenblick der Blick des Indianers dem seinigen begegnet wäre. Aber dieser Blick war so gebieterisch und enthielt ein so kräftiges und gewaltsames Verbot, irgend einen Laut von sich zu geben, daß ein Schreck durch seine Glieder fuhr, der alle seine Nerven erschütterte. Dann nahm der Indianer seinen vorigen Sitz wieder ein, zog sein Scalpmesser aus der Scheide, prüfte dessen Schneide, wie man wohl ein Rasiermesser prüft, wenn man denkt, daß es stumpf geworden sei, griff dann nach seinem Tomahawk, das er aus dem Gürtel zog, um dessen Zustand ebenfalls zu untersuchen — und nachdem er alle diese Manipulationen vor den Augen des Weißen beendet, füllte er seine Pfeife mit Taback, und warf, so oft das Weib den Männern den Rücken kehrte, dem bleichen Jäger bedeutungsvolle Blicke zu. Bis zu diesem Augenblicke war es dem Jäger nicht in den Sinn gekommen, daß sein Leben in irgend welcher Gefahr schweben könne — das Benehmen der Rothhaut rief aber den Verdacht gegen das Weib nun in ihm wach. Er erwiderte seinem rothen Kollegen Zeichen um Zeichen, und war dessen gewiß, daß, welche Feinde er immer haben mochte, dieser junge Indianer nicht zu ihnen gehöre.

Er forderte seine Uhr von dem Weibe zurück, zog sie auf, und unter dem Vorwande, einmal nach dem Wetter zu sehen und sich zu überzeugen, ob es für den morgenden Tag ebenso schön sein würde, wie es an dem heutigen gewesen, nahm er seine Flinte, verließ die Hütte und begab sich hinaus ins Freie. Hier lud er jeden Lauf seiner Doppelwaffe mit einer Kugel, schärfte die Steine am Schloß der Waffe, erneuerte das Zünd-

pulver, und begab sich dann wieder in die Hütte zurück, wo er einen günstigen Bericht über seine Beobachtungen erstattete. Bald darauf bereitete er sich ein Lager, nahm etliche Bärenfelle, breitete sie aus, legte seinen Schnappsack unter die Felle als Kopfkissen, streckte sich dann behaglich auf das bereitete Lager aus, während er seine Flinte dicht an seiner Seite plazierte. — Schon nach wenigen Minuten war er trotz aller ihn aufregenden Vorgänge, seit er in der Hütte weilte, fest eingeschlafen. —

2.

Gerettet.

Schon vor 1763 hatten sich französische Emigranten, die aus der Normandie, Picardy und dem Elsaß kamen, an den oberen Seen niedergelassen. Ihre Wohnungen hatten sie meistens in der Nähe der Forts erbaut, welche von den Franzosen zu dem Zwecke angelegt worden waren, die Herrschaft Frankreichs und die römisch-katholische Religion auszubreiten und zu befestigen, besonders aber auch, den einträglichen Pelzhandel mit den Indianern zu betreiben.

Die hauptsächlichsten Gebäude dieser Forts waren das Fort selbst und die Kapelle, umgeben von Flächen urbar gemachten Landes und den Wigwams der Indianer. Die Bewohner bestanden aus dem Commandanten, den Jesuiten-Patern, Soldaten, Pelzhändlern, Halbblutindianern und Rothhäuten. Diese Personen waren nöthig, um Religion und Pelzhandel nach einem bestimmten System zu betreiben.

Außer dem Kommandanten waren die Pelzhändler die einflußreichsten und thätigsten Personen des Handelspostens. Doch war der französische Kaufmann das Haupt der ganzen Ansiedlung. Vorsichtig, sparsam, ohne viel Unternehmungsgeist zu besitzen, mußte er vor Allem rechtschaffen, aufrichtig und mit dem richtigen Urtheilsvermögen begabt sein, um für den Posten brauchbar, und die Pelze, welche die Indianer und Händler ihm brachten, gegen Manufakturwaaren eintauschen zu können. Diese Kaufleute lebten oft lange Zeit an einem und demselben Handelsposten, verheiratheten sich mit Indianerinnen, mit denen sie gute Freundschaft unterhielten, und hatten eine ganze Anzahl Kinder, die den Namen Halbblut (Mischblut) führten, weil sie einer derartigen, gemischten Ehe entsprossen waren.

Die "Coureurs des Bois" oder Rangers (Grenzwächter) waren entweder Franzosen oder "half breeds" (Halbblut), ein kühnes, abgehärtetes Volk, gewohnt zu arbeiten und zu entbehren, und vertraut mit dem Charakter und Gewohnheiten der Indianer, von denen sie sich ihre Pelzladungen zu verschaffen wußten. Sie waren ebenso geschickt in Handhabung der Ruder und Segel bei Wasserfahrten, beim Fischfang, auf der Jagd, beim Fallenstellen, als auch eine Kugel aus ihrer Flinte in das rechte Auge eines Büffels zu schießen. Der Halbindianer bediente sich beider Sprachen seiner Eltern, je nach Umständen, sprach ebenso fließend französisch als indianisch, und wußte von ihrer Religion gerade genug, um keine von beiden zu beachten. Dagegen kannte er jeden Felsen und jede Insel, jede Bucht und jede Untiefe oder seichte Stelle der Flüsse und Seen. Diese

Menschen waren die Piloten auf den Seen, die thätigsten Agenten im Pelzhandel. Sie durchkreuzten in ihren Booten die Gewässer, lagerten mit den Indianern am Lagerfeuer in der einsamen Wildniß, und kehrten zurück nach den Forts, welche als Leuchtthürme der Civilisation mitten in einer ungeheuren Wildniß sich erhoben, gleich den Oceanfahrern, denen sie in Charakter und Manieren fast ähnlich waren. Mit ihrem Gelde gingen sie sehr verschwenderisch um, und wußten nichts von Sparsamkeit. Sie aßen, tranken und spielten so lange ihr Vorrath reichte, verkauften, wenn sie damit zu Ende waren, dann von ihren Habseligkeiten, was sie irgend entbehren konnten, öfter die Kleider, wohl auch ihre Waffen. Zuletzt sahen sie sich gezwungen, eine neue Wanderung in die Wildniß anzutreten, um sich die nöthigen Existenzmittel zu verschaffen.

Die ersten französischen Ansiedler in Illinois, sowohl als auch an anderen Orten, machten sich durch ihre Geschicklichkeit bemerkbar, mit der sie es verstanden, sich bei den wilden und kriegerischen Rothhäuten einzuführen, in deren Mitte sie sich niederließen; ihre Manieren und Gebräuche schnell anzunehmen, und Ehen mit den rothen Töchtern der Wilden zu schließen. Während andere europäische Ansiedler sich oft weit von einander entfernt ansiedelten, thaten die Franzosen das Gegentheil. Sie erbauten Städte und Dörfer, wo sie beisammen wohnten — wenn diese auch in der großen, weiten Wildniß, und von Canada — ihrem Ausgangspunkte — viele hunderte von Meilen entfernt lagen.

An dem Rande einer Prärie, oder an den Ufern eines Stromes, erhoben sich ihre Dörfer in langen, schmalen Straßen,

in welchen die Häuser nur soweit von einander entfernt standen, daß die Bewohner sich gegenseitig vor ihren Thüren zurufen, oder von ihren Balkonen mit einander unterhalten konnten. Die jungen Männer suchten Abenteuer, beschäftigten sich mit dem Pelzhandel, und waren stolz auf ihren Einfluß, den sie auf die entfernt wohnenden Indianerstämme ausübten. Ihre Reisen zu den Rothhäuten dauerten oft monatelang. Sie befuhren die Flüsse, nahmen ihren rothen Freunden die Pelze ab, die sie im Tauschhandel an sich brachten, und kehrten dann mit großen Vorräthen an Häuten und Pelzwerk nach der Niederlassung zurück, wo sie dann genug von ihren beschwerlichen Reiseabenteuern und Erlebnissen zu erzählen wußten. Ihre Rückkehr wurde jedesmal mit großer Freude begrüßt, und mit Gesellschaften und Tanzvergnügen gefeiert, an denen das ganze Dorf sich betheiligte, da Jeder die Helden sehen wollte, und auf die Erzählung ihrer wundervollen Abenteuer gespannt war, die sie in der weiten Wildniß und unter den Indianern erlebt hatten. —

Solche Niederlassungen waren: Old Kaskaskia, Cahokiu, Prairie du Rocher und einige andere am oberen Mississippi, welche in den Jahren 1720 bis 1765 entstanden waren. In späterer Zeit kamen noch hinzu die Niederlassungen von Fort Chartres, St. Genevieve, St. Louis und St. Charles. Dann St. Vincent am Wabashflusse, und manche andere am untern Mississippi.

Nachdem wir diese historischen Notizen von der Besiedlung des Mississippithales zum besseren Verständniß unserer Erzählung vorausgeschickt, fahren wir nun in derselben fort:

Nur kurze Zeit hatte der junge weiße Jäger in der Blockhütte sich dem erquickenden Schlafe überlassen können, als er plötzlich durch einige laute Stimmen wieder aus demselben aufgescheucht und erweckt wurde, und als er die Augen vorsichtig nur ein wenig öffnete, sah er zwei junge, kräftige Männer in die Hütte treten, welche einen todten Hirsch auf einer Stange trugen. Sie warfen ihre Last zu Boden, riefen dann nach Whisky, der ihnen von der Frau auch gereicht wurde, und an dessen Genuß sie sich nun auch gütlich thaten. Als sie den weißen Jäger und den verwundeten Indianer erblickten, fragten sie, wer der junge Weiße sei, und warum der T . . . l, der rothe Schurke — (von dem sie wußten, daß er sie kannte, aber nicht wußten, daß er auch englisch verstand) in der Hütte sei? Die Mutter — (denn daß die beiden jungen Männer ihre Söhne waren, schien aus dem Benehmen der drei zur Genüge hervorzugehen) bat sie, nicht so laut zu sprechen, zeigte auf die Uhr des weißen Jägers, und winkte ihren Söhnen, ihr in die Ecke der Hütte zu folgen. Hier begannen sie ein Gespräch, dessen Inhalt den Jäger veranlaßte, seine angewandte List, sich schlafend zu stellen, fortzusetzen. Er war überzeugt, daß für ihn nun wirkliche Gefahr vorhanden sei, und daß er auf seiner Hut sein müßte. Der Indianer wechselte noch einen verständnißvollen letzten Blick mit ihm, ehe die beiden Söhne an den Tisch zurückkehrten.

Die jungen Männer aßen und tranken sich nun allmählig in einen derartigen Zustand, daß der Jäger sie anschaute, als ob er nicht wisse, wo das Genossene bei ihnen geblieben sei, und was der Whisky aus ihnen noch machen werde. Sie sprachen der Whiskyflasche immer fleißiger zu, und wurden von der Mutter darin so pünktlich unterstützt, daß nicht nur die Söhne, sondern auch die Mutter betrunken wurde. Wie sehr aber erstaunte er, als er sah, daß die alte angetrunkene Frau ein großes Messer nahm, nach dem Schleifstein ging und dessen Schneide auf dem Stein zu schleifen und zu schärfen begann. Sie goß Wasser in die Höhlung, schärfte weiter, von Zeit zu Zeit sich überzeugend, ob das Messer schneidiger geworden sei. Der Jäger sah ihr bei dieser Arbeit mit dem gefährlichen Instrumente zu, und bewachte jede ihrer Bewegungen, während ihm der Angstschweiß aus allen Poren drang und sein Körper in Schweiß gebadet wurde. Er war nun aber auch fest entschlossen, sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als das Weib meinte, daß das Messer scharf genug sei, stellte sie die Arbeit ein, ging zu ihren Söhnen, und sagte:

„Seht, dies wird die Sache schnell zu Ende bringen. Buben, Ihr nehmt den R o t h — — ich d e n für die Uhr.“

Der Jäger wandte sich geräuschlos um, ergriff seine Flinte, spannte leise die Hähne an den Läufen, stieß seinen treuen, rothen Gefährten an seiner Seite an, und war nun bereit, im nächsten Augenblicke aufzuspringen und Jeden niederzuschießen, der es wagen würde, sein Leben anzutasten, und dieser Augenblick war nahezu erreicht. Jene Nacht würde wohl die letzte des jungen Mannes in dieser Welt gewesen sein, wenn nicht eine

höhere Hand sein Leben geschützt, und die Retter noch im letzten Augenblick herbeigeführt hätte. Alles war für den Mord vorbereitet. Das teuflische Weib schlich langsam und leise dem Lager des Jägers näher in der Absicht, zunächst den besten und leichtesten Weg zu erspähen, und sich zu überzeugen, von welcher Seite der Ueberfall am sichersten auszuführen und der Mord erfolgreich sein möchte, während ihre Söhne sich mit dem Indianer beschäftigten, um diesen abzuthun. Etliche Male war der Jäger nahe daran aufzuspringen, und das Weib auf der Stelle niederzuschießen — allein eine solche Strafe wäre für sie zu leicht gewesen — er wollte, wenn irgend möglich, sie lebendig fangen, und dann eine härtere Strafe über sie verhängen.

Da wurde plötzlich die Thür geöffnet, und herein traten zwei kräftige Männer, von denen Jeder eine lange Jagdflinte über der Schulter trug. Im nächsten Moment stand der Jüngling auf seinen Füßen, sprang den Angekommenen entgegen, und rief im Tone höchster Ueberraschung:

„Willkommen Johnny! Willkommen Bill! Doppelt Willkommen noch im letzten Augenblick!" Dabei hielt er seine Waffe schußfertig auf die Feinde gerichtet, während der Indianer mit erhobenem Tomahawk ihm sekundierte.

Die beiden eintretenden Männer — ein Weißer und ein Halbindianer — waren Bekannte des Jägers aus der Niederlassung Kaskaskia, wohin auch der junge Jäger wollte, denn er war der Sohn des dortigen französischen Kaufmanns Minget.

Johnny und Bill begriffen die Situation augenblicklich, und hielten nun auch mit schnell bereiter und angelegter Waffe

die mordlustigen Hüttenbewohner in Schach. Als die Drei sich von vier bewaffneten Männern umringt sahen, wagten sie sich nicht mehr zu rühren.

„Erzähle, Freund Victor", drängte Johnny, der weiße Jäger, den Jüngling, „ich sehe wohl, daß hier nicht Alles in Ordnung ist, und daß wir zur rechten Zeit erschienen sind."

„Zur rechten Zeit, ja; denn wenige Minuten später möchte das Messer, das jenes Weib dort in der Hand hält, meine Kehle durchschnitten haben. Mein verwundeter, rother Freund hätte vollauf mit den zwei Bengeln da zu thun gehabt, da er nebenbei auch große Schmerzen an seinem Auge zu erdulden hat."

So? wenn die Sachen so stehen, dann machen wir mit dem Raubgesindel kurzen Prozeß — doch laß uns weiter hören, ich bin doch neugierig, was man von dir begehrte, und weshalb man dein Leben bedrohte", erwiederte Johnny.

„Das saubere Weib trug Verlangen nach meiner Uhr, und um in deren Besitz zu gelangen, wollte man mir das Leben nehmen", entgegnete Victor, und erzählte nun den Hergang der Sache, was nur wenige Minuten in Anspruch nahm. Sofort bemächtigten sich die Männer der betrunkenen Söhne, und banden ihnen die Hände. Das Weib suchte sich unter großem Geschrei zu vertheidigen, wurde aber schnell überwältigt, und wie ihre Söhne, mit Stricken gebunden. Darüber äußerte der Indianer eine solche Freude, daß er anfing in der Hütte herumzutanzen, und sich erbot, die Nachtwache zu übernehmen. — Es ist leicht begreiflich, daß unter den obwaltenden Umständen an viel Schlaf nicht zu denken war. Dazu hatten die Männer einander soviel zu erzählen, daß sie des Schlafes darüber ver-

gaßen, während die drei Gefangenen, berauscht wie sie waren, bald in einem tiefen Schlafe Vergessenheit ihres bevorstehenden Schicksals fanden.

„Ja, schnarcht nur zu, ihr Kerle", hob Johnny an, „wir sind froh, daß es uns endlich gelungen ist, euch Spione abzufangen, nicht wahr Bill?"

„Freilich, aber es hat auch Mühe gekostet", entgegnete der Halbblut.

„Mühe oder nicht — wir haben sie."

„Spione?" fragte Victor.

„Ei freilich!" erwiederte Johnny. „Die Kerle treiben sich für die Sache der Engländer in der Widniß herum, und stehen im Solde Hamiltons, des Kommandanten von Dètróit."

„Und sind Eure Feinde, wie?"

„Gewiß, die Freunde Englands sind die Feinde der Amerikaner und Franzosen."

„Das verstehe ich; Du stehst aber auf Seiten der Amerikaner, Johnny, nicht wahr?"

„Ich bin Amerikaner mit Leib und Seele, und ein glühender Verehrer Washingtons."

„Also doch, ich vermuthete das, als wir uns zuerst kennen lernten, und in Kaskaskia auch die erste politische Unterredung hatten. Seit jener Zeit warst Du aber monatelang abwesend, Du hieltest Dich im Osten auf. Wie sieht es dort aus? Ist Aussicht vorhanden, daß die Sache der Freiheit siegen wird, fragte Victor den Gefährten.

„Würdest Du ihr den Sieg wünschen?"

„Von ganzem Herzen!"

„Das genügt, so darf ich nun auch frei reden. Ja, ich war bis vor fünf Monaten im Osten. Washington hat mit den Engländern harte Arbeit, aber er ist auch der Mann für diese Arbeit; denn er hat Boston bombardiert, und den Briten einigen Respekt eingeflößt. Er zog als Sieger in die Stadt ein. General Arnold wurde leider vor Quebeck geschlagen. Der neue englische General Howe ließ den Colonien Verzeihung anbieten, Washington ließ ihm aber sagen, daß wer keinen Fehler begangen, auch keiner Verzeihung bedürfe. Die beste Antwort war aber die der Colonien, als sie am 4. Juli vorigen Jahres (1776) ihre Unabhängigkeit von England erklärten, und den Bund der Vereinigten Staaten von Nordamerika gründeten und proklamierten.

Das rief den ganzen Zorn des neuen Generals Howe gegen Washington hervor. Er griff ihn an, schlug ihn bei Brooklyn auf Long Island, besetzte New York und marschierte auf Philadelphia los. Washingtons Heer hatte sich beinahe gänzlich aufgelöst, weil die jährliche Dienstzeit seiner Milizen abgelaufen war. So mußte der Kongreß von Philadelphia nach Baltimore flüchten, und Washington erst neue Milizen erwarten. Trotzdem unternahm er einen gelungenen Handstreich gegen Howe. Er wollte Philadelphia wieder erobern und ging in einer kalten, sternhellen Winternacht (am 26. Dezember vorigen Jahres) über den Delaware, setzte in Booten über den mit Eis gefüllten Fluß, und brachte den überraschten Engländern bei Trenton eine sehr empfindliche Niederlage bei. Tausend Hessen wurden gefangen genommen, und am 3. Januar d. J. die Abtheilung des Generals Cornwallis bei Princeton

fast gänzlich vernichtet. Das war aber auch alles, was Washington mit seinen wenigen Soldaten gegen den übermächtigen Gegner ausrichten konnte. Am Brandyweinflusse wurde er von Howe geschlagen, und letzterer besetzte Philadelphia. —

So standen die Sachen, als ich den Osten verließ und nach Virginien ging um Major George Rogers Clarke, der meiner begehrte, meine Dienste anzubieten."

„Das sind allerdings sehr vermischte Nachrichten, aus denen man für die eine oder andere Partei noch keine berechtigten Schlüsse ziehen darf. Doch was hat Major Clarke vor, daß er Dich nach Virginien kommen ließ", fragte Victor den mittheilsamen Gefährten.

„Du bist der Sohn eines französischen Vaters, Victor, dazu ein britischer Unterthan; da wundere ich mich, daß Du mit den Amerikanern sympathisierst, und nicht mit den Briten aus einem Horn bläsest", erwiederte Johnny dem jungen Manne.

„Mit den Briten aus einem Horn blasen und ihre Tyrannei unterstützen? Wie könnte denn ein Mensch das thun, der die Freiheit liebt? Nein, seit mein altes, theures Vaterland, mein geliebtes Frankreich, mit den Freiheitskämpfern sympathisiert, und gegen die Briten Front gemacht, seit ein Lafayette, ein de Kalb, ein Pulaski und ein Kosciusco dasselbe gethan, kann auch ein freier Jäger wie ich nicht länger zurückstehen. Ich stehe voll und ganz auf der Seite der edlen Freiheitskämpfer — der Amerikaner."

„Hast aber in Deinem Enthusiasmus doch eins dabei übersehen — nämlich dies, daß fast alle französischen An-

siedlungen im Mississippithale unter englischer Herrschaft stehen, und ihre Forts von englischen Truppen besetzt sind. Ja, daß selbst die Einwohner Deiner eigenen Stadt (Kaskaskia), zu denen auch Dein Vater gehört, noch den Briten mit Haut und Haar ergeben sind."

„Die Einwohner Kaskaskia's sind es nur, weil sie es müssen, und weil die Briten nicht versäumt haben, ihnen die Amerikaner als wahre Barbaren zu schildern. Freundliche Behandlung von Seiten der Amerikaner würde sie sofort für dieselben gewinnen."

„Das ist der Eindruck, den auch ich von Kaskaskia mit hinweggenommen — aber siehe, damit hast Du nun auch die Aufgabe schon berührt, die mich nach der französischen Ansiedlung führte. Ich bin Virginier, mein Name thut vorläufig nichts zur Sache — Kentucky gehört zu unserm Staate, und wenn Du mir Dein Wort giebst, vor der Zeit nicht zu plaudern, der Sache der Freiheit aber zu dienen, will ich Dir mittheilen, zu welchem Zwecke ich nach Kaskaskia kam, wo wir uns zuerst kennen lernten, und ich auch Deinen vortrefflichen Onkel Edgar traf."

„Das Versprechen gebe ich Dir gern und von ganzem Herzen!" sagte fast feierlich der Jüngling.

„Es ist gut, ich glaube Dir. Aber nun erlaube mir noch eine Frage: Wofür hältst Du mich?"

„Nun, für das, was Du bist, für einen Präriejäger."

„Nicht übel; doch jetzt höre zu. Unser Bill hier, den Du von Kaskaskia her kennst, und der mein Führer ist, ist treu

und darf Alles mit anhören, zumal ihm schon das Meiste davon bekannt ist.

Kentucky hat von den Fehden mit den Indianern während des jetzigen Krieges viel zu leiden. Die Rothhäute werden von den britischen Emissären zu einem Vertilgungskriege aufgehetzt. Der Hauptagent der Engländer, der diese grausame Art der Kriegsführung betreibt, ist Hamilton, der Befehlshaber der Briten zu Détroit. Um den Ränken dieser Männer ein Ziel zu setzen, und die Hülfe, die er den Indianern gewährt, diesen abzuschneiden, hat der Kongreß beschlossen, eine Streitmacht nach Détroit abzusenden. Major Clarke wird sie führen. — Damit haben wir nun freilich hier noch nichts zu thun. Aber mit jenen beiden Spionen, die dort gefesselt liegen, und im Solde Hamilton's stehen. Sie wurden von ihm ausgesandt, die Stimmung der französischen Ansiedler zu erforschen — ihnen die Amerikaner als Barbaren zu schildern — die Indianer aufzusuchen, besonders aber die Illinois- und Kaskaskia-Indianer den Engländern geneigt zu erhalten und sie gegen die amerikanischen Ansiedler aufzuhetzen. Sie sind also im vollsten Sinne des Wortes: Spione Englands, und aus diesem Grunde haben wir auch ein ernstes Wort mit ihnen zu reden."

„Wenn sie aber Spione Hamiltons und Freunde der Rothhäute sind — wie kommt's, daß sie sich hier in der Hütte der jungen Rothhaut so feindlich gegenüber stellten?"

„Crowhead", so nennt sich der junge Indianer, gehört dem Stamme der Chickasaw's an, die weiter südlich wohnen, aber Freunde der Amerikaner sind. Und das wissen die beiden

Schlingel dort sehr wohl. Er dient eben auch unserer Sache, folgte der Spur der beiden Spione, die mit ihrer sauberen Mutter seit einigen Monaten die Prärien durchstreifen, die Indianer aufsuchen, und der ihnen befohlenen Arbeit mit großem Geschick obliegen. Zu bedauern ist nur, daß uns die Kunde von dem Geschäfte dieser Gesellen so spät zuging. Seit drei Tagen bewohnten sie diese verlassene Hütte."

„Dann sind sie also Freunde der Illinois - Indianer?"

„Gewiß!"

„Und ihre Gefangennahme könnte für uns üble Folgen haben, wie?"

„Darauf müssen wir es nun schon ankommen lassen. Es thut mir nur leid, daß Crowhead eine so häßliche Wunde davontrug; hätte er den Waschbären nur gelassen, wo er war — aber so sind die Rothhäute! Nun, hoffentlich wird er doch sein Auge nicht verlieren!

Bill, der sehr ermüdet schien, hatte fast die ganze Zeit über geschlafen, und sich wenig um die Unterhaltung gekümmert.

Der junge Indianer, welcher der Unterredung der beiden Weißen mit großer Aufmerksamkeit gefolgt war, richtete sein Haupt plötzlich empor, blickte auf den Sprecher, und sagte dann in französischer Sprache:

„Crowhead wird sein krankes Auge noch lange Zeit tragen müssen, der Fährte der Feinde seiner bleichen Freunde wird er aber auch mit *einem* Auge zu folgen wissen!"

Das bezweifle ich keinen Augenblick, Crowhead, sondern ich weiß, daß *Du* der Sache der Langmesser treu bleiben würdest, auch wenn Du *kein* Auge mehr im Kopfe trügest."

„Mein bleicher Bruder spricht die Wahrheit; denn Crowhead dient, wenn er auch jetzt die Farben eines andern Stammes trägt, doch der Sache seines Stammes, so lange die Langmesser gegen die Rothhäute auf dem Kriegspfade sind. Was will mein bleicher Bruder aber mit den drei Gefangenen beginnen? Die „Illini“ sind ihre Freunde, und werden, wenn Du sie tödtest, ihren Tod rächen.“

„Es ist wahr, Crowhead, wir müssen daran denken, was wir mit dem saubern Kleeblatt beginnen wollen. Lynchjustiz an ihnen zu üben, und sie an den ersten besten Baum, wie sie es verdient hätten, aufzuknüpfen, wäre zu unmenschlich und auch zu gefährlich, da wir uns mitten im Lande unserer Feinde befinden. Sie nach einer französischen Ansiedlung zu schleppen, könnte uns nicht viel nützen, da die Bevölkerung noch zu sehr unter dem Banne der Furcht vor den Briten steht, und die Forts mit englischen Truppen besetzt sind. Was ist da zu machen? Gebt Rath, Freunde; sprich Bill.“

Der Halbindianer lächelte schlau: „Ich wüßte wohl einen Weg, uns ihrer auf anständige Weise zu entledigen, aber — —“

„Nun, aber?“ fragte Johnny.

„Aber den Weg, den ich Euch weisen möchte, werdet Ihr verschmähen. Wir bringen sie an den Mississippi, und bereiten ihnen einen nassen Weg in die ewigen Jagdgründe. Der Vater der Ströme hat Wasser die Fülle, da können sie trinken, bis sie — — —“.

„Ist ein weiter Weg, Bill, führt auch durch das Gebiet der Illini-Indianer und durch offene Prärien. Möchte an wehrlosen Gefangenen auch nicht so handeln. Zudem ist der

Wabashriver uns bedeutend näher, als der Mississippi, und da wir nun einmal doch den Wasserweg wieder wählen müssen, nehmen wir sie mit nach dem Wabash, wo wir unser großes Boot zurückgelassen haben. Wir fahren den Wabash hinab — den Ohiofluß hinauf und bringen die Kerle nach Kentucky zu Major Clarke, der dann mit ihnen machen kann, was er will. Du, Victor, wirst uns nicht nach Kentucky begleiten wollen, da andere Rücksichten Dich an Kaskaskia binden, — bis an den Wabash könntest Du aber mit uns gehen, d. h. wenn Deine Zeit es erlaubt — und uns etwaige Feinde abwehren helfen, und da Crowhead die Arbeit fortsetzen will, die wir begonnen, zu dem Zwecke also im Mississippithale noch bleiben muß, so möget ihr am Wabashflusse umkehren, und mir und Bill die Gefangenen allein überlassen. In Kaskaskia sehen wir uns hoffentlich bald wieder. Major Clarke wird nicht lange auf sich warten lassen, und wir hoffen dann die Kaskaskier bereit zu finden, die Langmesser freundlich willkommen zu heißen. Von dort gehen wir nach Vincennes. Hoffentlich trägt der von Dir, lieber Victor, dort bereits ausgestreute Same für Freiheit und Unabhängigkeit inzwischen gute Früchte; denn daß Du eben von dort zurückkehrest, habe ich bereits von Deinem Onkel Edgar in Kaskaskia erfahren."

„Du hast Onkel Edgar in Kaskaskia gesehen? fragte Victor, durch die Mittheilung Johnnys überrascht.

„Gewiß!"

„Und doch stelltest Du Dich vorhin so, als ob Du noch gar nichts von mir wußtest, weshalb thatest Du das?"

„Vorsicht ist immer besser denn Nachsicht — an dieser Antwort laß Dir einstweilen genügen. — Seid Ihr mit meinem vorhin angegebenen Plane einverstanden, dann laßt uns nun die Vorbereitungen zur Weiterreise treffen."

Die Männer erklärten sich mit allem einverstanden, was Johnny vorgeschlagen, und schickten sich nun an, das Frühstück zu bereiten, ein Geschäft, das besonders Bill gut verstand. Er suchte alles hervor, was in der Hütte an eßbaren Dingen vorhanden war, und wußte es auch schnell zu finden. — Die drei Gefangenen erfreuten sich indeß noch immer eines tiefen Schlafes, und erst, als die vier Männer: Blaßgesichter, Rothhaut und Mischblut schon zur Abreise gerüstet waren, weckte man sie, reichte ihnen Speise und Trank, die sie mit gefesselten Händen zu sich nahmen und befahl ihnen dann, die Hütte zu verlassen, und den Männern zu folgen.

Inzwischen war der junge Tag schön und rosig angebrochen. Die drei Gefangenen, nun völlig ernüchtert, folgten ihren nunmehrigen Gebietern mit finsteren Blicken. Die Füße hatte man ihnen freigelassen, die Hände aber auf dem Rücken zusammen gebunden. — Um keinen Verdacht zu erregen, falls ein Unberufener die Hütte besuchen sollte, ließ man alles in derselben und um dieselbe, wie es war, und marschierte in östlicher Richtung durch den Urwald davon.

Bill, als unübertrefflicher Führer und Pfadfinder, marschierte vor dem Zuge her, ihm folgte Johnny, dann die drei Gefangenen, diesen Victor, und Crowhead mit seinem kranken Auge deckte den Rückzug. So ging es im Gänsemarsch durch die stille Wildniß. Daß die vier Männer gut bewaffnet

waren, war selbstverständlich, und die finstern Blicke, die Mutter und Söhne auf ihre Zwingherrn warfen, bezeugten zur Genüge, daß sie sich keineswegs in der rosigsten Laune befanden.

Johnny trug die gewöhnliche Kleidung eines Prärie-jägers, wie wir sie bei Victor schon andeuteten, und Bill — das Halbblut — war gekleidet, wie ein Halbwilder, was eben mit seinem Charakter völlig übereinstimmte. Er trug einen Ueberwurf aus grobem, blauem Zeuge, der bis über die Kniee hinabreichte, hirschlederne, mit Fransen besetzte Beinkleider, einen wollenen, scharlachrothen Gürtel um die Hüften, in welchem ein breites Messer stak, dessen er sich jeden Augenblick zu bedienen vermochte, lacklederne Moccasins, und eine aus demselben Stoff gefertigte Kopfbedeckung.

Crowhead trug weder die Kleidung noch die Farben **seines** Stammes, sondern die der Illini-Indianer, höchst wahrscheinlich aus dem Grunde, seine Stammangehörigkeit zu verbergen. Daß er von den beiden Brüdern in der Hütte dennoch erkannt, und nicht für den gehalten wurde, der er sein wollte, legt die Vermuthung nahe, daß sie einander nich fremd, sondern alte Bekannte waren.

Noch hatte der kleine Zug den Wald mit seinen buntfarbigen Vögeln, seinen rebenumsponnenen Bäumen und Schlingpflanzen, seinen lieblichen Blumen und Gräsern nicht verlassen, als der ältere der beiden gefangenen Brüder, eine starkknochige Gestalt mit breitem Gesicht und rothem Haar, endlich begann, seinem Unmuthe Luft zu machen.

„Aus welchem Grunde nehmt Ihr uns gefangen? fragte er barsch, sich an Johnny wendend, der vor ihm her marschierte.

„Weil Ihr im Begriff standet, einen Mord zu begehen, und Spione Hamiltons seid", antwortete Johnny ruhig.

„Wir sind weder das Eine noch das Andere, weder Mörder noch Spione, wir thaten unsere Pflicht; dagegen habt Ihr an uns gethan, was man nur von Raubgesindel erwarten kann. Ihr überfielt ehrliche Leute um die Mitternachtstunde, und drangt gewaltsam in die Wohnung friedlicher Menschen, die Euch nichts zu Leide thaten. Redliche Leute, ehrliche Präriejäger, die sich rechtschaffen zu ernähren suchen, behandelt man nicht, wie Ihr uns behandelt, denen raubt man nicht das Wenige, was sie besitzen, bedroht nicht ihr Leben und nimmt ihnen die Freiheit, um sie geknebelt und gebunden, wie Stücke Vieh hinwegzuschleppen und sie als Sklaven zu tracktieren, in einem Lande, wo die Freiheit als das höchste Gut gepriesen wird. Aber jubelt nicht zu früh, noch ist der Tag nicht zu Ende. Ihr freut Euch des Raubes — ich weiß es — und die Morgensonne beleuchtet den Pfad derer, die Ihr gefangen nehmt — aber das Licht der Abendsonne wird, dafür stehe ich Euch, auf Eure Leichen fallen."

„Verstehe ich recht, so beklagt Ihr Euch darüber, daß wir Euch Unrecht thun", erwiederte Johnny mit völlig ruhiger Stimme — „aber könnt Ihr es leugnen, daß Ihr im Solde Hamiltons steht, und dem Gouverneur Spionendienste leistet?"

„Keineswegs leugnen wir das — aber gehört das Land, das jetzt Euer Fuß betritt, nicht dem Könige von England?

Weht nicht das Banner Großbritanniens auf allen Forts im Mississippithale? Wie dürft Ihr es denn wagen, an Englands Unterthanen die Hand zu legen und meinen, daß Ihr der Strafe dafür entgehen werdet?"

„Darüber dürft Ihr Euch völlig beruhigen; denn was die Herrschaft Englands anbetrifft, so werden seine Banner schnell genug fallen — „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler", sagt das heilige Buch. Wenn Ihr aber die Indianer aufhetzt, und Mord und Brand über die friedlichen Ansiedler bringt, auch selbst vor einem kaltblütigen Morde nicht zurückschreckt, wenn es gilt, Eure Habsucht zu befriedigen, wie dieser junge Mann (er deutete auf Victor) der eben auch ein Unterthan Old Englands ist, Euch vor Eurem Richter beweisen wird — so wiegt das viel zu schwer in der Wagschale Eurer Sünden, als daß Eure Unterthanenschaft Englands, Euer Spionendienst, den Ihr Hamilton leistet, und worauf Ihr Euch so frech beruft, Euch helfen könnten. Aber über das Alles werdet Ihr Euch an dem Orte zu verantworten haben, wohin wir Euch zu führen gedenken."

„Das heißt doch wohl erst dann zu verantworten haben, wenn es Euch gelingt, uns dorthin zu bringen", erwiederte der Gefangene mit höhnischem Lachen.

Jetzt würdigte ihn Johnny keiner Antwort mehr. Der Gefangene aber fuhr fort: Wäre es nicht besser, Sir, Ihr würdet guten Rath annehmen, und uns frei geben? In dem Falle wollen *wir* dann Alles vergeben und vergessen und als Christen mit Euch handeln. Wollt Ihr das aber nicht, nun, denn nicht. Aber seht, vor Euch liegt die Prärie — sie birgt

ihre Gefahren und Schrecken; denn noch sind die Illini-Indianer die Herren dieser Blumenwiesen, und gar fein wissen sie sich darin zu verbergen, besonders wenn es gilt, dem Feinde aufzulauern, und ihn unschädlich zu machen. Auch schätzen sie, wie Ihr wißt, das Kopfhaar der Bleichgesichter außerordentlich hoch, und Hamilton bezahlt es gut, und so verspreche ich Euch, daß, noch ehe Ihr die Abendsonne sinken seht, werdet Ihr am Marterpfahl stehen, und Euer schönes Haar wird dann schnell genug den Gürtel einer Rothhaut zieren müssen!"

„Schweigt, erbärmlicher Schwätzer!" donnerte Johnny jetzt dem Gefangenen zu. „In dem Augenblicke, wo Ihr noch einmal Euren frechen Mund öffnet, schieß ich Euch nieder!"

Damit war ihm nun jede weitere Gegenrede abgeschnitten. — Das Ende des Waldes war erreicht. Schweigend trat der kleine Zug aus demselben heraus, und bald darauf hatte das hohe Gras der Prärie ihn aufgenommen.

3.

Alice, die Tochter des Commandanten.

Bald nach dem Frieden von 1763 hatten die Briten ihre Herrschaft auch über Illinois ausgedehnt. Der Gewalthaber war stets ein englischer Offizier, der über die Bewohner mit despotischer Gewalt regierte. Die Bevölkerung bestand aus einigen Tausend Franzosen, welche sich in der großen Wildnis niedergelassen hatten und fast von allem Verkehr mit der Außenwelt und der Civilisation abgeschnitten waren.

Ihre hauptsächlichsten und umfangreichsten Städte waren Kaskaskia, Vincennes und Cahokia. In jeder dieser Niederlassungen befand sich ein Fort, das zur Zeit unserer Erzählung von englischen Truppen besetzt war. Diese Militärposten mit dem Gouverneur, Oberst Hamilton zu Detroit, an der Spitze, waren die Stätten, von denen die Aufhetzereien unter den Indianern gegen die von Osten hervordringenden äußersten Grenzen der Ansiedler in Pennsylvanien, Virginien und die neuen Settlements in Kentucky ausgingen.

Das Städtchen Kaskaskia lag am rechten Ufer des Kaskaskiaflusses, der sich hier in den Mississippi ergießt, und am linken des Mississippi. Es bestand aus etwa 250 Häusern und dem Fort Gage, das am rechten Ufer des Mississippi, Kaskaskia gegenüber, sich erhob.

Wie alle französischen Niederlassungen, war auch das Städtchen Kaskaskia eine kleine, zusammengebaute Stadt. Die Häuser waren einfach, praktisch und schmucklos; das Grundstück jedes einzelnen Einwohners mit einem Staketenzaune umgeben, an das sich wieder zu beiden Seiten das Eigenthum des Nachbars anschloß. An die meist einstöckigen Häuser waren mehrere Anbaue oder Gallerien angebracht, die Wände bestanden aus Fachwerk, die mit Lehm ausgefüllt, ausseits und inseits geglättet und mit einer Art Putz rauh beworfen waren.

Am Rande einer großen Prärie, an den Ufern zweier herrlicher Ströme, inmitten prächtiger, grüner Wiesen, abgeschlossen von der übrigen Welt, lebte das glückliche Völkchen ohne Sorgen und Noth. Die sogenannten "common fields" (allgemeines Eigenthum) gehörten allen Bewohnern des Städt-

chens und waren von einer großen Fenz (Zaun) eingeschlossen. Sie lagen in unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser und umfaßten einige hundert Acker Land, von denen jeder Einwohner oder jedes Familienhaupt einen bestimmten Theil für sich und seine Familie als Feld und Garten benutzte. Etwas weiter vom Städtchen entfernt, und die "common fields" umgebend, war die offene Prärie als Weidegrund reservirt. Dieser "pasture ground" gehörte wiederum Allen an, und umfaßte einen Flächenraum von vielen hundert, ja tausend Morgen. Hier durfte Jeder sein Vieh weiden lassen und seinen Bedarf an Nutz- und Brennholz entnehmen.

Die Einwohner von Kaskaskia führten ein sorgenfreies und glückliches Leben. Sorge kannten sie nicht und wenn sie sich ja einmal blicken ließ, kam sie nur als Gast. Vergnügungen, Fest- und Feiertage waren an der Tagesordnung und vertrieben die Langeweile. An den dabei stattfindenden altmodischen Tänzen betheiligte sich nur die Jugend, während das glücklich lächelnde Antlitz der anwesenden Patriarchen und Alten, sowie auch des "reverend father" (Priester) durch ihre zurückhaltende Gegenwart dem weltlichen Vergnügen den Anstrich einer unschuldigen Erholung zu geben wußten.

An diesen Festlichkeiten betheiligten sich Alle; Jung und Alt, Freie und Sklaven; auch die Neger, die doch Sklaven der Weißen waren. Sie waren fröhlich und guter Dinge, verlebten einige vergnügte Stunden und waren glücklich, weil sie sahen, daß ihr "master" glücklich war, und der master war ebenso vergnügt, da er sich überzeugen konnte, daß seine Schwarzen heitere Menschen waren.

Es ist Thatsache, daß die Welt nie wieder ein so schönes Beispiel gesehen, wie es die ersten französischen Ansiedler in Illinois gaben, die es verstanden, ihre schwarzen Sklaven zu glücklichen und zufriedenen Menschen zu machen. —

Der Tag Mariä-Heimsuchung des Jahres 1777 war in Kaskaskia festlich begangen worden. Die erste Glocke des Mississippithales, welche der Niederlassung Kaskaskia zur Zeit Ludwig XIV. von einem gewissen Lugat geschenkt worden war, hatte die frommen Katholiken, die sich in die rauhe Kleidung der Pelzjäger gehüllt, in die im Jahre 1774 neu erbaute Block-Kirche gerufen. Denn "father" Gibault, der die Messe hielt, bei deren Feier Niemand in der Kolonie fehlen durfte, führte ein zwar strenges, aber nichtsdestoweniger für seine Pflegebefohlenen auch äußerlich wohlthätiges Regiment. Waren doch seine Kirchkinder so an die Befehle und Verordnungen ihrer Priester gewöhnt, daß sie nur dann mit sich selbst zufrieden waren, wenn sie vor dem Altar gekniet, ihre Gebete gesprochen, das Zeichen des Kreuzes geschlagen und sich mit Weihwasser besprengt hatten. — Auch die Indianer, welche für die katholische Religion gewonnen worden waren, hatten sich an diesem Tage in Kaskaskia eingefunden. Freilich war der Einfluß der Priester bei dem rothen Volke weniger erfolgreich; denn diese belegten die heiligen Väter in ihren langen, schwarzen Gewändern und breiten Bändern mit den Namen „Medizin-Männer" und „Gaukler", an deren Urtheil Leben und Tod hinge. Wenn sie je einmal ein silbernes Kruzifix, ein Madonnenbild, einen geschnitzten Heiligen, ein alten Buch, ein seidenes Priesterge-

wand mit rothen Stickereien, mit Goldborte geschmückt, erblickten, glaubten sie ein Zaubermittel entdeckt zu haben, mit dessen Hülfe man die Seele von der Erde in den Himmel senden könne. Selbstverständlich stand letzteres nur in der Macht der schwarzen „Medizin-Männer". Hatte doch ein Indianer einmal das Leben "father" Gibault's bedroht, als dieser in einer Indianerhütte auf der Matte knieend, einer schon im Sterben liegenden Rothhaut noch das Kruzifix zum Küssen hinhielt, wenn er den Sterbenden nicht vom Tode rettete. Daß dies auch durch das Kreuz nicht geschehen konnte, war selbstverständlich. —

Sonst lebten die Einwohner von Kaskaskia mit den umwohnenden Indianern in gutem Einvernehmen und letztere gingen in der Kolonie nach Belieben ein und aus. —

Die Andachtsstunden des Marientages in der Kirche waren vorüber, und der Abend brach herein, als die Bevölkerung von Kaskaskia sich in Booten und Kähnen über den Mississippi nach dem großen mit Peekannußbäumen bestandenen Park des früheren Lieutenant-Gouverneurs Pierre Mesnard, am Fuße des 200 Fuß hohen Hügels begab, auf welchem Fort Gage sich erhob.*)

Hier sollte ein fröhliches Beisammensein die Weihe des Tages beschließen, und als das Volk sich versammelt hatte, begann im Park alsbald ein fröhliches Treiben. An Spielen und Belustigungen fehlte es nicht, an Erfrischungen und Getränken auch nicht. Der Commandant des Forts, R o c h e b l a v e, der

*) Heute bedeckt eine 8 Fuß hohe Schlammmasse jenen Platz. Die hohen dürren Stämme zeugen davon, daß hier einst frühzeitig die Kultur einen Anlauf nahm — aber dabei ist's auch verblieben.

hier residirte, die Jesuitenpriester, Soldaten, Pelzhändler, Halbindianer und Rothhäute, Neger, Kaufherren und Handwerker, Ackerleute und Gartenbauer, Nonnen und Novizen, Freie und Sklaven-Weiber, Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Knaben und Mädchen, alle waren hier versammelt und freuten sich wie eine große Familie, indem sie sich an allerlei Spielen betheiligten, und der Lust die Zügel schießen ließen. Rangesunterschiede schienen ausgeschlossen, besonders unter den Franzosen, wenn auch die stolzen Engländer sich mehr absonderten und eine gewisse vornehme Zurückhaltung von der übrigen Gesellschaft beobachteten.

Das fröhliche Treiben dauerte einige Stunden, dann zogen sich zuerst „die heiligen Väter" — die Nonnen, und die Kirchendiener überhaupt, in die Stille ihrer Klausen zurück. Auch der Commandant mit seiner Familie, die Offiziere und Soldaten verließen bald darauf den Park und zuletzt blieben nur noch wenige auf dem Platze zurück, die sich noch eine Weile herumtummelten und sich dann endlich auch nach der Stadt zurückbegaben — Alle aber waren mit dem Bewußtsein geschieden, daß sie recht fröhliche Stunden verlebt hatten — obgleich sich auch Mancher des Eindrucks nicht zu erwehren vermochte, daß die stolzen Engländer, bei allem äußeren Schein der Verbrüderung, sich doch als die eigentlichen Herren des Landes betrachteten und ihren Uebermuth gegen die Untergebenen nicht hatten verbergen können. Einzelne Amerikaner waren sogar mit auffallender Kälte von ihnen behandelt worden, was diese aber den politischen und kriegerischen Verhältnissen zuschrieben.

Das fröhliche Leben im Park war verstummt; die Bewohner von Kaskaskia hatten die Ruhe gesucht, auch im Fort herrschte tiefe Stille und nur die Wache versah noch ihren Dienst. Von dem 200 Fuß hohen Hügel, auf dem das Fort stand, hatte man eine Vogelperspektive von Kaskaskia; man konnte sogar bei hellem Licht die grauen Bluffs von Missouri in grauer Ferne erblicken. — Kaskaskia war einst die erste Hauptstadt des Staates Illinois und Handelsmetropole am Mississippi im „amerikanischen Bottom". Heute ist es allerdings zu einem armseligen Nest herabgesunken, in welchem nur noch einige träge Franzosen und Neger wohnen. —

Es war spät geworden, aber trotz der späten Stunde fiel ein schwacher Lichtschimmer aus den Fenstern des Zimmers des Kommandantur-Gebäudes, welches der Kommandant Rocheblave bewohnte. Das Licht war jedoch nicht hell genug, um den Boten erkennen zu lassen, der die Stufen zum Fort hinaufstieg, und an die Pforte pochte, die zum Kommandantenhause führte.

Ein schwarzer Diener öffnete, fragte nach dem Begehren des Boten, und nahm dann einen Brief in Empfang, den der Bote — ein junger Miamee-Indianer (denn dafür hielt ihn der Schwarze) ihm für den Kommandanten mit den Worten überreichte:

„Der bleiche Häuptling des festen Hauses zu Detroit, der sich Hamilton nennt, sendet dem bleichen Häuptling zu Kaskaskia durch „Little Turtle" dies redende Blatt", worauf er sich ebenso geräuschlos wie er gekommen, wieder entfernte.

Der Neger bemühte sich den jungen Indianer zurückzuhalten, allein dieser entfernte sich, indem er durch eine abwehrende Bewegung mit der Hand dem Schwarzen zu verstehen gab, daß er Eile habe und nicht warten könne.

Der Schwarze schloß nun die Thür wieder, und begab sich nach dem Gastzimmer, wo er aber respektvoll Halt machte, da die Töne einer fast gemessenen Rede aus dem Innern an sein Ohr drangen. Drinnen weilten noch der Kommandant mit seiner Familie, zwei Offizieren der Besatzung und einem Fremden. Es erschien dem Neger unzulässig, die Unterhaltung drinnen durch seinen Eintritt zu stören. Er begab sich also einstweilen in sein kleines Gemach, um hier das Entfernen der Gäste seiner Herrschaft abzuwarten.

Drinnen im Zimmer saßen der Kommandant, die Dame des Hauses mit der siebzehnjährigen Tochter Alice, die beiden Offiziere und dem Fremden in eifriger Unterhaltung. Letzterer war eine große, auffallend anmuthige Gestalt von etwa fünfzig Jahren; er nannte sich Edgar. Seine Züge sprachen von Gleichmuth und Würde, die Nase war gerade, das graue Auge ruhig, gedankenvoll. Mund und Kinn verriethen Festigkeit, Charakterstärke. Der Kommandant Rocheblave trug die englische Offiziersuniform, war einige Jahre jünger als sein Gast, und von strammer militärischer Haltung. Von den beiden Damen konnte die Mutter etwa vierzig Jahre alt sein — sie war eine geborene Amerikanerin — und ihre Tochter Alice stand noch in der stolzesten Jugendblüthe, Rosen schmückten ihre Wangen, ihre Augen strahlten in jenem Feuer, welches

innern Frieden und Unschuld verkündet. Die beiden Offiziere Morrison und Brown, waren geborene Engländer, junge, kräftige Gestalten, deren ganze Haltung das auffallend soldatische Wesen kund gab.

Nachdem der Kommandant seinem Gaste ein Glas ausgezeichneten „Madeira" gegeben, auch die beiden Offiziere damit versehen, nahm er nach einer Pause wieder das Wort und sagte:

„Ich wünschte von ganzem Herzen, der unnatürliche Kampf wäre zu Ende, und die rebellischen Kolonien kämen endlich zur Vernunft."

„Ja, es wäre sehr wünschenswerth", sagte Edgar mit einigem Nachdruck, „daß beide Parteien dem Kampf ein Ende machten."

„Ich habe nicht gehört, daß der heranrückende Burgoyne eine bedeutende Bewegung unternommen hätte", sagte der Kommandant.

„Es verlautete nichts davon! Erwartete man denn etwas Entscheidendes von ihm?"

„Man sollte denken, daß von einer Macht, wie Burgoyne sie heranführt, etwas Erkenntliches geschehen müßte. Gates scheint den Krieg durch ihn zu einer Entscheidung bringen zu wollen."

„Aber Washington führte einige tüchtige Streiche gegen Gates," warf Frau Rocheblave ein.

„Aber Frau, Washington ist Amerikaner und Anführer der Rebellen," erwiderte der Gatte, während seine Stirn sich umdüsterte.

„Ganz recht, Papa, und Gates ist Engländer,“ fiel Alice schnell ein, wobei sie über ihre eigene Kühnheit erröthete. Mister Edgar, um dessen Mundwinkel sich ein Lächeln legte, fragte halb scherzend:

„Und welchen Schluß ziehen Sie aus dieser Thatsache, Fräulein Alice?“

Das junge Mädchen erröthete noch tiefer, antwortete aber doch, wenn auch nur widerstrebend:

„Mein theurer Vater und ich sind zuweilen ungleicher Ansicht über die Kriegstüchtigkeit der Engländer.“

„Wieso?“ fragte der Gast.

„Er meint, die Briten könnten nie eine Schlacht verlieren — und ich halte sie nicht für unbesiegbar.“

Mister Edgar antwortete nicht, sondern blickte eine Weile stumm vor sich nieder, dann hob er wieder an: „Und doch wünsche ich wie Ihr Vater, dieser grausame Krieg wäre zu Ende, und wir könnten wieder in Frieden leben.“

„Aus manchen Gründen wünsche ich das auch,“ erwiderte Alice mit schüchternem Blick, „aber nicht auf Unkosten der Rechte meiner Landsleute.“

„Ihrer Landsleute! O ja, Sie sind von mütterlicher Seite Amerikanerin,“ scherzte der Gast weiter.

„Rechte!“ rief der Kommandant. „Der Herrscher hat Rechte — die Unterthanen verfügen nur über Pflichten. Der Herrscher befiehlt, die Unterthanen gehorchen. Das gebietet uns der allerhöchste Herrscher im Himmel in seinem Worte.“ „Aber doch nicht so unbedingt und absolut; es giebt auch Gründe, die dem Unterthanen das

Gehorchen zur Unmöglichkeit machen," warf die Gattin des Kommandanten ein, indeß liebst Du meine Anverwandten, die auch die Deinen sind, nicht minder als Du die Briten liebst, und wünschest beiden den Frieden. Der König mag erfahrenere Truppen haben, als meine Landsleute es sind, aber Washington hat doch bedeutende Erfolge gehabt."

„Nun, die Ankunft der Armee unter General Burgoyne wird den Kampf zum Austrag bringen, Fräulein Alice", bemerkte Colonel Morrison, sich an die Tochter wendend. Alice schüttelte die goldenen Locken aus dem Gesicht, erhob den von glühendem Nationalgefühl sprechenden Blick und fragte mit geheimem Spott:

„Halten Sie das für so sicher, Sir?"

„Für unzweifelhaft sicher, Fräulein Alice."

„General Stark nahm einen Theil der britischen Armee gefangen."

„O, das waren keine Engländer, deutsche Söldner, gekaufte Soldaten, aber wo echt britische Regimenter in den Kampf ziehen, werden wir andere Erfolge sehen," rief der Colonel.

„Ohne Zweifel," bekräftigte nun auch Captain Brown.

„Bitte, meine Herren, waren die Kämpfer von Lexington gekaufte Soldaten oder Briten? Was hatte dort ihr Laufen zu bedeuten?"

„Ei, Alice, Du spielst Dich ja hier im Fort Seiner Majestät als eine Rebellin auf," rief der Vater halb ärgerlich, halb scherzend, „was Du ein Laufen nennst, war ein wohlgeordneter Rückzug — eine Art Rückwärtskonzentrirung — von —

„Von schmählicher Flucht — Papa — gieb es nur zu,“ lachte das junge, liebliche Mädchen.

„Aber Alice, Du bist ein neckischer Kobold — doch sei dem — —

Hier unterbrach ihn das Lachen des Gastes. Er hatte offenbar Vergnügen an der Beweisführung der jungen Kommandantentochter gefunden. Dann erhob er sich, griff nach seinem Hute und empfahl sich, da, wie er meinte, es schon spät sei.

„Herr Edgar,“ rief Alice erstaunt aus, „Sie wollen so plötzlich aufbrechen? Habe ich Sie etwa verletzt?“

„Nein, Fräulein, ich will zu meinem Schwager nach dem Städtchen hinab. Mstr. Minget und Mrs. Minget, meine Schwester, erwarten mich.“

Hiermit entfernte sich Edgar, während Alice dienstfertig das Licht ergriff, um ihm aus der Halle zu leuchten. Sie folgte dem Gaste hinaus in die Halle und fragte noch einmal:

„Aber warum verlassen Sie uns so plötzlich, Herr Edgar?“

„Ich sagte Ihnen schon, Fräulein Alice, daß meine Schwester und mein Schwager mich drunten erwarten. Auch muß Victor jetzt zurück sein und ich bin neugierig, welche Botschaft er von Vincennés mitbringt. Soll ich Ihm einen Gruß von Ihnen bestellen?“

Von tiefem Roth übergossen flüsterte sie: „Ja! aber der Vater will nicht — — — —“

Er nahm ihre Hand und seine finstern Blicke milderten sich zu bewundernden: „Sie haben es den Dreien unzweideutig zu verstehen gegeben; nur Geduld, meine kleine, liebe Landsmännin, die Zeiten ändern sich oft schnell — Sie lieben Victor Minget, und er liebt Sie — das ist einstweilen genug. Mein braver Neffe ist ein lieber Junge — und drüben in Kentucky werden die Vorbereitungen zur Eroberung des Mississippithales bereits getroffen — unsere Landsleute rühren sich. Dies jedoch im tiefsten Vertrauen, und im Interesse zweier Herzen. Hüten Sie dies Geheimniß, und vergessen Sie niemals Ihr Geburtsland: Sie sind die Tochter eines englischen Soldaten, aber auch das Kind einer amerikanischen Mutter!"

„Daß ich das nie vergesse, dafür sorgt meine gute Mutter."

„Das ist gut; ich bin auf dem Wege nach Virginien, muß von dort wieder zurück nach Kentucky, wenn —. — habe viel Arbeit, doch steht uns das härteste Stück noch bevor — Major Clarke erwartet mich!"

Er drückte ihre Hand und fuhr dann fort: „Bleiben Sie der Sache Ihres Vaterlandes treu, eine unwandelbare Tochter der Freiheit Amerika's".

„Ich bleibe treu — meinem Vaterlande und — — ihm," antwortete das feurige Mädchen, und schlug dann beide Hände vor ihr in Gluth getauchtes Gesicht, während sie schnell die Treppe hinauf und in ihr Zimmer eilte. Edgar verließ nun das Haus.

Bald darauf hatten sich auch die beiden Offiziere mit einem „Gutenacht!" empfohlen und sich nach ihrer Quartierswohnung begeben.

Als diese das Haus verlassen hatten, wagte es der alte schwarze Diener Scipio, der in der Familie der Frau Kommandantin aufgewachsen, seinem Herrn, welcher in der Haltung müden Selbstgefühls auf der Kamindecke stand, von dem Vorhandensein des Briefes in Kenntniß zu setzen.

Der Kommandant nahm den Brief, erbrach das Siegel und las — las ihn noch einmal, schüttelte den Kopf und sagte dann:

„Das muß ein Irrthum sein; General Hamilton kann unmöglich glauben, daß — — und — zwei Kundschafter — Brüder — die mit ihrer Mutter schon vor zwei Monaten nach dem Mississippithale aufgebrochen sind, um zu den Indi — — — die Gebrüder McDonald — Irländer also — sonderbar! Bei mir hat sich niemand gemeldet. Scipio, rufe mir den Ueberbringer des Briefes!"

Der alte Schwarze wußte sehr wohl, daß der Indianer „Little Turtle," schon längst wieder fort war, ging aber trotzdem hinaus. Sein Herr besann sich indeß schnell eines andern, rief ihn zurück und sagte:

„Ist nicht nöthig, der Rothe weiß es ebenso wenig wie Du, wir müssen es abwarten!"

„Ist es etwas Besonderes, Bob?" fragte Frau Rocheblave besorgt.

„Nein, Hamilton sendet Botschaft — nichts weiter. Ist Licht in meinem Arbeitszimmer?"

„Gewiß, aber ich hätte ein paar Worte mit Dir zu reden, ehe Du — —"

„Verschone mich nur heute mit Familienangelegenheiten."

„Einige Augenblicke hast Du wohl für mich noch übrig?"

Der Kommandant wandte sich etwas ungeduldig nach seiner Frau um. Sie hatte sich matt auf einen Sessel sinken lassen, ihr Haar war ein wenig in Unordnung, auch schien sie etwas aufgeregt.

„Frau Minget," hob sie an, „sagte mir heute im Park, daß ihr Sohn Victor aus seiner ernsthaften Neigung für unsere Alice kein Geheimniß mache, und daß ihr Gatte, wenn ich damit einverstanden wäre, gern mit Dir die Sache sofort besprechen möchte."

Die Mittheilung seiner Frau machte den Kommandanten nur noch ungeduldiger. Er schien nicht geneigt, auf die Sache näher eingehen zu wollen, und sagte, daß er sich morgen darüber auslassen würde, setzte dann aber doch aus Unmuth hinzu:

„Alice ist für eine Heirath noch zu jung — dazu die unruhigen Zeiten — von der Stellung des jungen Minget zur Sache Englands gar nicht zu reden. Ich müßte schon nach einem beß — — —"

„Aber ist Victor nicht der Comp. seines Vaters — der einzige Erbe eines großen Vermögens? Kaufmann Minget ist nicht arm, sondern ein reicher Mann, — in des Wortes voller Bedeutung" — unterbrach ihn die Gattin — „und was viel mehr werth ist: die jungen Leute lie — —

„Ach was — lieben!" — sagte der Kommandant verdrießlich, und wandte sich wieder ungeduldig der Thüre zu.

Seine Frau sah ihn überrascht und besorgt an. „Du wirst doch heute nicht noch arbeiten wollen? Bedenke, was

Dr. H . . . Dir von Gehirnaffektionen sagte, und daß Du Dich nicht geistig anstrengen darfst."

Der Brief Hamiltons bedarf Ueberlegung — er empfiehlt Wachsamkeit — spricht von Ueberrumpelung durch die Rebellen — als ob eine solche im "American Bottom" des Mississippithales auch nur denkbar wäre? Der Herr Gouverneur träumt mit offenen Augen. Dann verlangt er Auskunft über zwei Brüder, die er auf Kundschaft ins Mississippithal gesandt haben will, obgleich sich im Fort Niemand blicken ließ. Du siehst, ich habe mich vor der Hand noch mit andern Dingen zu beschäftigen, als mit der Heirath unserer Tochter. Dazu kommt, daß der junge Freier mir durchaus nicht sympathisch ist — er ist der Sohn eines Franzosen, dazu römisch-katholischer Religion; aber die böseste Eigenschaft, die ich erst kürzlich an ihm entdeckt habe, ist: er ist ein heimlicher Anhänger der Rebellen, in ihrem Interesse befindet er sich augenblicklich auf Reisen. Da hast Du nun meinen Bescheid in Betreff der projektierten Heirath: die Tochter des britischen Kommandanten eines britischen Forts, kann nie das Weib eines Anhängers der Rebellen werden!" brach er nun kurz ab, und trat damit in sein Arbeitszimmer.

4.

Ein Indianerlager.

Das Thal zwischen dem Wabash und Little Wabash ist ein feuchter, sumpfiger Landstrich, der in der Regenzeit überschwemmt wird. Die stehenden Wassermassen schlammiger

und tiefer Lagunen ziehen sich unter der dem Anscheine nach festen, grünen Schicht von Algen und Wasserpflanzen dahin; andere Lachen, welche klares Wasser enthalten, werfen im Sonnenlichte einen schillernden Schein zurück, und sind von undurchdringlichen Weidenbidichten umgeben. In den trockensten Theilen dieser sumpfigen Niederung verschlingen sich üppig grünende Gesträuche, durchflochten von rankenden Gewächsen zu Dickichten, durch die der Indianer oder Jäger sich nur mittelst seiner Axt einen schmalen Durchgang zu bahnen vermag.

Nur höchst selten wurde zur Zeit unserer Erzählung dieses einsame, stille Thal von Menschen betreten. Höchstens zeigte sich ein Jäger mit seiner langen Büchse auf der Schulter, oder ein Trapper mit seinen Biberfellen. Bisweilen glitt auch ein Indianer in seinem Rindencanoe geräuschlos über den Fluß dahin.

Den Wind abgerechnet, der beständig in dem hohen Grase säuselte, oder in den Gebüschen lispelte, störte nur selten ein Geräusch die Ruhe dieses Wabashthales. Das Gebrüll des Büffels, das Geschrei der Raubvögel und das Schnattern und Gackern der Wasserbewohner war nicht so häufig zu vernehmen, als an den Ufern des Mississippi, dessen Thäler von dem Leben und Treiben der thierischen Bewohner der Prärie erfüllt wurde. — —

In einem ziemlich großen und dichten Gebüsch, das hier seine kühlenden Schatten warf, hatte ein Trupp Rothhäute sein Lager aufgeschlagen. Es waren Kickapoo-Indianer, die von den Engländern aufgehetzt, zu den furchtbarsten Feinden der Amerikaner (Langmesser) gehörten. Sie standen im Bunde

mit den Moadow-Indianern, und die neuen Ansiedler von Kentucky hatten unter ihren Ueberfällen schwer zu leiden. Es war ein wilder, roher Indianerstamm. Aus ihren rothbraunen und noch dazu blau und gelb bemalten Gesichtern funkelten dunkle, unstäte Augen trotzig hervor. Manche waren fast ganz nackt, etliche nur mangelhaft bekleidet, während von den Köpfen der Angesehensten die Kriegsfeder herabnickte.

Ein Blick auf diese wilden Gestalten ließ leicht in ihnen einen kriegführenden Indianerhaufen — der freilich hier nicht sehr zahlreich war, sondern nur etwa zwei Dutzend Krieger zählte — erkennen.

Um ein kleines, mattglimmendes Feuer saßen drei von diesen Söhnen der Wildniß, wahrscheinlich die Führer der kleinen Truppe, und hielten Rath mit einander. Jedenfalls handelte es sich um einen neuen Raubzug zu den Ansiedlern in Kentucky, jenseits des Ohio. Neben jedem der Krieger lag die vollständige Kriegsbewaffnung. Schußwaffe und Tomahawk — das Scalpmesser steckte im Gürtel. Auch Bogen und Pfeile fehlten nicht. —

Daß sie wichtige Berathungen gepflogen, davon zeugte die von Hand zu Hand gehende Pfeife (Kalumet). In ehrfurchtsvoller Entfernung von den berathenden Führern hielten sich die übrigen Krieger, die dumpf dahinträumend im hohen Grase saßen.

Das Gespräch, welches am Berathungsfeuer geführt wurde, schien indeß die Führer mehr und mehr zu fesseln. Eben ging die Pfeife aus der Hand des Einen in die Hand des Andern über, als plötzlich ein neuer Ankömmling durch das

hohe Gras schritt, das Gebüsch durchbrach und vor die berathenden Häuptlinge trat. Es war der ausgesandte Kundschafter, der ohne Zweifel eine Nachricht brachte, die für Alle von höchstem Interesse war; denn auch die übrigen Krieger wurden nun wie neu belebt. Sie wandten ihren Kopf dem berathenden Häuflein zu, und versuchten aus den Aeußerungen derselben den Inhalt der Botschaft zu errathen.

„Welche Nachrichten hat „Big Horse" vor die Ohren der Häuptlinge zu bringen?" frug der älteste der Führer gemessen den Ankömmling.

Dieser erhob die Hand, wies mit dem Finger stromabwärts und sagte:

„Zwei Bleichgesichter, ein Mischblut und eine Rothhaut liegen dort unten mit drei weißen Gefangenen im Wabashflusse versteckt; ihr Lager haben sie dort aufgeschlagen, wo das Wasser rund um ihr Nest herumfließt."

„Hat Big Horse seine Augen offen gehalten, seine Ohren scharf gemacht, dann berichte er weiter. Wer ist die Rothhaut?"

„Der Farben und Kleidung nach ein Illini, der Sprache nach ein Chickasaw — er sieht nur mit einem Auge, das andere wird krank sein."

„Crowhead!" flüsterte der Häuptling zur Rechten dem Ältesten zu. Der Fragesteller nickte nur wenig mit dem Kopfe, als Zeichen der Zustimmung.

„Wer sind die zwei Bleichgesichter?" fragte er den Kundschafter dann weiter.

„Big Horse machte es wie die Schlange, wenn sie im Grase schleicht; er belauschte ihre Reden am Lagerfeuer. Das eine Bleichgesicht nannte man Johnny — er wird ein Krieger aus Kentucky sein, obwohl er die Kleidung der Jäger trägt. Big Horse kreuzte schon einmal seinen Weg in Kaskaskia.

Das andere Bleichgesicht ist der Sohn der uns allen bekannten „tauschenden Hand" in Kaskaskia. Er hört auf den Namen „Victor" — sein Vater nennt sich Minget. Den jungen Jäger sah ich erst vor zwei mal sieben Tagen in Fort Knox und in der Ansiedlung seiner Freunde, Vincennes."

Ein schlecht verhehlter Ausdruck des Erstaunens bemächtigte sich bei dieser Nachricht der drei Häuptlinge. Aber der Frager fuhr schnell fort:

„Und das Mischblut?"

„Wer von uns kennt nicht „Bill", den Sohn des weißen Trappers „Dan" und Gilala, der Tochter Adlerfeders vom Stamme der Kaskaskia's? — das Mischblut mit der sichern Hand, den flinken Füßen und dem Adlerauge, das nie fehlt, wenn er die Kugel aus dem Rohre in das Auge des Büffels entsendet?" —

„Es ist gut," sagte der Häuptling sich wieder dem Lagerfeuer zuwendend, worauf Big Horse sich zu seinen Stammesgenossen wandte, um ihre Neugierde zu befriedigen.

Die drei Gefangenen konnten nach der Beschreibung, die Big Horse seinen Stammesgenossen nun von ihnen gab, Niemand anders sein, als die Spione Hamilton's, welche den Kickapoos wohl bekannt waren, da jene sich eine Zeitlang unter ihnen aufgehalten hatten. Die sie gefangen hielten waren

selbstverständlich unsere vier Freunde: Bleichgesichter, Rothhaut und Mischblut.

Die Botschaft Big Horse's hatte die drei berathenden Häuptlinge zunächst schweigsam und nachdenklich gemacht. Endlich brach einer unter ihnen das Schweigen und begann also:

„Die beiden Bleichgesichter, mit Mischblut und Crowhead, haben die drei Kundschafter des großen Vaters in Detroit (Gouv. Hamilton) gefangen genommen. Sie sind schnell, muthig und listig. Die Rothröcke und Langmesser stehen im Begriff, das Kriegsbeil, das sie gegen einander ausgegraben, auch in unsere Jagdgründe zu tragen. Die Rothröcke waren bisher unsere Freunde; der weiße Vater in Detroit sandte uns Botschaft, daß wir seine Freunde bleiben und im Kampfe gegen die Langmesser ihnen beistehen sollen. Die Langmesser sind listig und senden ihre Kundschafter in unser Land; sie sollen erforschen, wo der rothe Mann stehen wird, wenn Rothröcke und Langmesser mit einander kämpfen. Wollen wir unsere bisherigen Freunde, die Rothröcke, allein kämpfen lassen, und ihren Feinden gestatten, daß sie uns nehmen, was uns gehört? Die Langmesser sind lüstern nach unsern Jagdgründen, sollen wir davon laufen, ohne ihnen zu wehren, daß sie ihre Hütten darauf bauen, oder sollen wir mit den Rothröcken gegen sie kämpfen? Da sind die Kundschafter der Langmesser mit den Gefangenen auf der Insel. Gehen wir hin und nehmen ihnen wieder ab, was sie den Rothröcken und uns geraubt haben. Ich habe gesprochen."

Eine kurze Pause folgte. Dann nahm ein anderer das Wort: Mein Bruder redet wahr. Die Langmesser sind listig — sie kommen vom Mittag — unsere Freunde, die Rothröcke von Mitternacht — wir aber und die Meadows stehen zwischen ihnen. Dem Sieger wird zuletzt Alles zufallen — was aber bleibt für uns übrig, wenn die Langmesser die Rothröcke besiegen? Das Mischblut, das sich Bill nennt und ein Freund der Langmesser ist, gab mir neulich zu verstehen, daß die Langmesser bereit sind, uns mit Flinten, Kugeln, Pulver und Decken zu versorgen, wenn wir den Tomahawk gegen die Rothröcke ausgraben, und ihnen im Kampfe gegen dieselben helfen. Auch sollen wir unsere Jagdgründe behalten und ihre Freunde bleiben, wenn die Rothröcke ihre Fußspuren nicht mehr unsern Jagdgründen eindrücken dürfen. Lassen wir also die Langmesser mit ihren Gefangenen auf der Insel, und wehren wir ihnen nicht, den Fluß hinab zu fahren." —

Ein Gemurmel ließ sich bei diesen Auseinandersetzungen aus dem Munde der andern beiden Häuptlinge vernehmen, ob beifällig oder mißfällig, war nicht zu unterscheiden. Jedenfalls ließ sich der Sprechende dadurch nicht beirren, sondern fuhr fort:

„Können die Langmesser mit den Rothröcken freundlich thun, wenn Beide das Land des rothen Mannes besitzen und bewohnen wollen? Nein, sie müssen mit einander kämpfen. Laß sie sich einander vertilgen — der rothe Mann soll keinem helfen und der Freund von Beiden sein. Mögen die Männer auf der Insel im Flusse, am Feuer Kickapoo's willkommen sein. Ich habe gesprochen!" —

Jetzt aber zeigte es sich, daß der Haß der Indianer gegen die Amerikaner ihre Klugheit überrang. Klugheit, Menschenkenntniß und Beurtheilung der gegenwärtigen Verhältnisse hatten den Rath des letzten Redners eingegeben, der Haß aber lehnte ihn ab. Der letzte Redner wurde von den andern beiden überstimmt, und es wurde beschlossen, die Gefangenen zu befreien, und sich der beiden Bleichgesichter, Bills und Crowheads zu bemächtigen. —

Ehe aber dieser Beschluß ausgeführt wurde, geriethen die umherlungernden Rothhäute in eine nicht geringe Aufregung; denn ihre Augen richteten sich auf einen Reiter, der sich aus der Prärie her dem Lager genähert hatte und nun wie unschlüssig still hielt.

Augenblicklich saßen etwa ein Dutzend Indianer auf den Rücken ihrer Pferde, und sprengten über die Ebene dahin. Aber der fremde Reiter mußte auch ein tüchtiges Pferd unter sich haben. Im Nu riß er das Thier herum und sauste im gestreckten Galopp davon. Nun gab es eine tüchtige Jagd — das Leben eines Menschen stand auf dem Spiele. —

Der Flüchtling mußte aber Glück gehabt haben, denn nach Verlauf einer Stunde etwa kehrten die Rothhäute zurück. Sie waren sehr schweigsam, als sie sich dem Lagerplatz näherten. Der fremde Reiter war ihnen entkommen. —

5.

Glücklich entronnen.

Mstr. Edgar, ein Irländer und früherer tapferer Soldat der englischen Armee, war durch seine Frau, eine Amerikanerin,

für die Sache der Union gewonnen worden. Später wurde er dann sogar General und wohnte in Kaskaskia. Heute freilich ist der Platz, wo einst General Edgars Wohnung in Kaskaskia gestanden, und seine liebenswürdige Gattin die Honorationen des Landes bewirthete, wieder ein leerer Bauplatz geworden.

Zur Zeit unserer Erzählung stand Edgar nicht mehr im englischen Dienste, sondern bemühete sich, die Sache der Amerikaner zu fördern. Mit Major Clarke stand er bereits in heimlicher Verbindung und hatte sich diesem auch gänzlich zur Verfügung gestellt.

Als er an jenem Abend das Haus des Kommandanten Rocheblave verlassen und bei seinem Schwager Minget eingetreten war, erfuhr er sogleich, daß Victor von seiner Reise nach Vincennes noch nicht zurückgekehrt sei. Das beunruhigte nicht nur die Eltern Victors, sondern auch den Onkel Edgar. Nach ihrer Berechnung sollte er bereits wieder in Kaskaskia eingetroffen sein, wenn ihm nicht unerwartete Hindernisse in den Weg getreten waren. So beschloß denn der Onkel, bis zum nächsten Morgen zu warten, und wenn Victor dann nicht zurückgekehrt sei, die Prärie nach Nordosten hin zu durchstreifen, und Victor aufzusuchen. Dafür waren ihm Schwester und Schwager von Herzen dankbar, und als der junge Tag anbrach, und Victor noch immer nicht heimgekehrt war, machte Edgar sich unverzüglich auf den Weg. Er durchstreifte die Gegend in nordöstlicher Richtung nach allen Seiten hin, und fand endlich auch die Spuren, die zur Entdeckung des Lagers der Kickapoo-Indianer führten. Er näherte sich soweit dem Lager der Indianer, um möglicherweise, wenn Victor sich unter ihnen be-

fand, von diesem gesehen zu werden. Von den Rothhäuten wurde er auch bald genug entdeckt. Die Aufregung unter den Kickapoos, welche wir im vorhergehenden Kapitel geschildert, hatte Edgar veranlaßt. Er war der Mann, welchem die Verfolgung der Indianer galt, und wir wissen, wie dieselbe erfolglos geblieben war.

Edgar wußte, daß er nicht zu viel wage, wenn er sich auf die Tüchtigkeit seines Pferdes verlasse, und wollte offenbar die Indianer aus ihrem Lager hervor und hinter sich herlocken, um sich zu überzeugen, ob sie einen Gefangenen unter sich hatten und dieser vielleicht Victor sei. Er fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht, denn es waren nur etwa ein Dutzend Rothhäute, die ihm auf ihren flinken Pferden folgten. Es gelang ihm in der That, indem er dem Thiere die Zügel schießen ließ, den Rothhäuten zu entkommen, und als diese sich überzeugt, daß sie den Reiter nicht einzuholen vermochten, zogen sie sich wieder auf ihr Lager zurück. —

Er wandte sich nun dem Flusse zu und entdeckte auf diesem Wege eine andere Spur, die augenscheinlich nicht von den Pferden der Indianer zurückgelassen war, sondern von Fußgängern herrühren mußte, und nach dem Flusse hinabführte. Vergnügt darüber, daß er den Indianern auf seinem flüchtigen Renner so glücklich entkommen war, dachte er nun daran, seinem Pferde etwas Ruhe zu gönnen, schwang sich aus dem Sattel, ließ sein Thier in dem frischen, üppigen Grase weiden, und legte sich hinter einem Hügelchen nieder, um seine Forschungsreise erst nach einer zweistündigen Ruhe fortzusetzen, vorausgesetzt, daß er nicht durch eine ihm nahende Gefahr in seiner Ruhe unter-

brochen wurde. „Es wäre fatal, wenn die Indianer den Jungen, eingefangen hätten," murmelte er halblaut vor sich hin. „Major Clarke wünschte genaue Auskunft über die Stärke der englischen Besatzung des Fort Knox (Vincennes) und über die Stimmung der dortigen französischen Bevölkerung, und Victor sollte beides erforschen, hoffentlich — —"

Plötzlich unterbrach ein ferner Knall, ähnlich dem einer Büchse, das Selbstgespräch Edgars. Es schien dieser durch die Entfernung gedämpfte Ton vom Norden und vom Flußufer herzukommen.

„Sonderbar!" murmelte Edgar, „daß ein solcher Schall von dort oben kommt." Gleich darauf ließ sich ein zweiter Schuß, und nach einer längeren Pause noch ein dritter hören. Edgar richtete sich empor und spitzte die Ohren wie ein Kriegsroß, das das Schlachtsignal vernimmt. Allerlei Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Endlich beruhigte er sich damit, daß vielleicht einige weiße Jäger, die öfter die Prärie durchstreiften, mit den Indianern, oder sonst einem umherstreifenden Indianer-Trupp in einen Kampf gerathen wären.

Mittlerweile war es nahezu Abend geworden. Der westliche Himmel strahlte in glühendem Roth. Die Luft fing an sich abzukühlen, und mit wonniger Frische getränkt, säuselte der Abendwind durch die baumlose Prärie. Die Scheibe des Mondes trat licht heraus aus dem Dunkelblau des Himmels, bis sein Licht zur vollen Geltung gelangte. —

Aus den Nachrichten, welche Big Horse den Häuptlingen über unsere vier Freunde mit ihren drei Gefangenen gebracht,

wissen wir schon, daß diese ihr Lager auf einem Inselchen im Wabashflusse aufgeschlagen hatten, von wo aus sie die Reise flußabwärts fortsetzen wollten. Victor und Crowhead sollten aber ihre Freunde nicht weiter begleiten, sondern vom Wabashflusse wieder umkehren, und Johnny und Bill mit ihren Gefangenen allein die Fahrt nach Louisville, wo Major Clarke bereits angekommen, und ein Lager bezogen hatte, fortsetzen. Es war in den letzten Stunden des Nachmittags an demselben Tage, an welchem Edgar den Indianern entkommen war. Die Sonne neigte sich bereits dem Horizonte zu und die Schatten, welche das Gebüsch des Inselchens warfen, verlängerten sich nach und nach. Die dadurch bewirkte angenehme Kühle hatte unsere Freunde veranlaßt, sich auf dem Boden auszustrecken, um ein wenig von den Anstrengungen des letzten Tagesmarsches zu ruhen. Bill, der es sich nicht nehmen ließ, die Gefangenen, die ebenfalls der Ruhe pflegten, zu bewachen, stand aufrecht mit der geladenen Waffe, und spähete durch die kleine Lichtung, welche sich in dem Gebüsche des jenseitigen Ufers befand, und den Blick der auf dem Inselchen Befindlichen über die Ebene gestattete.

Daß sie selbst dabei vor jedem Lauscher und Späher geschützt waren, hatte seinen Grund darin, daß das Inselchen sehr dicht mit Gebüsch bewachsen war, und ein vortreffliches Versteck abgeben konnte.

„Ich glaube, wir hätten besser gethan," wandte sich Johnny, der am Boden im Grase lag, an Bill, „wenn wir die Nachtstunden benutzt, und die Fahrt stromabwärts fortgesetzt hätten, zumal wir unser Boot vorgefunden, und dasselbe in

gutem Zustande ist. Wir verlieren mindestens sechs Stunden Zeit."

„Das gebe ich zu", meinte Bill, „Du mußt aber auch bedenken, daß wir von rothen Spähern umgeben sind. Ich bin gewiß, daß es eine Rothhaut war, die heute Nachmittag den Fluß abwärts schwamm — obgleich der Schelm seinen Kopf mit einem grünen Zweig bedeckt hielt, um uns, falls wir ihn entdeckten, glauben zu machen, das Laubwerk werde von dem Wasser des Stromes abwärts geführt. Der Kerl hat unzweifelhaft unser Lager entdeckt — und sollten wir angegriffen werden, können wir doch von hier aus leichter einen Angriff abschlagen, da wir vom Strauchwerk gedeckt, unsere Schüsse abgeben können, als dies im offenen Boote, mitten auf dem Flusse geschehen könnte."

„Das ist allerdings wahr, allein ich glaube nicht, daß die Indianer unser Lager entdeckt haben," meinte Johnny.

„Da kennst Du die rothen Kerle schlecht — haben sie unsere Spur gefunden, die wir breit genug zurückgelassen haben, dann haben sie auch unser Versteck erspäht, darauf können wir uns sicher verlassen, und ebenso sicher erfolgt dann auch ein Angriff auf unser Lager."

„Befürchtest Du das wirklich, Bill?" fragte Johnny lächelnd.

„Hm — die Rothhäute sind entsetzlich lüstern nach den Kopfhäuten der Weißen, und Hamilton zahlt gute Prämien dafür."

„Und doch müssen sie die Weißen erst haben, ehe sie ihnen die Kopfhaut nehmen können. Warten wir denn die Rückkehr

Crowheads ab, der auf Kundschaft ausgegangen, und hören, was er uns zu berichten hat."

Victor hatte von der ganzen Unterredung nichts gehört, denn er erfreute sich auf dem weichen Graslager, wo er in seine wollene Decke gehüllt lag, eines gesunden Schlafes.

„Crowhead wird berichten, daß die Indianer uns mit ihrem Besuche beehren werden, d. h. wenn ihn sein krankes Auge nicht — — —"

Bill hielt plötzlich inne, und richtete seinen scharfen Blick auf die Gebüsche am jenseitigen Ufer. „Nun, was ist das?" flüsterte er, drüben bewegen sich die obersten Spitzen des Gebüsches dicht neben der Lichtung."

„Wird ein Stück Wild sein," meinte Johnny, erhob sich und drängte sich leise durch das dichte Gebüsch, um vom Rande der Insel aus einen Blick nach drüben zu werfen.

Bill stand schon mit der Büchse im Anschlag bereit, auf den Feind, wenn ein solcher sich drüben sehen ließ, sofort Feuer zu geben. Aber Johnny gab ihm ein Zeichen, sich nicht zu übereilen. Noch hatte keiner der Männer ein verdächtiges Anzeichen bemerkt, und das Ufer lag in feierlicher Ruhe da, so daß Johnny wieder zurücktrat und sagte:

„Der Abend ist schon weit vorgeschritten, ich will die wenigen Stunden noch zum ruhen benutzen." Gleich darauf aber wendete er den Kopf, da ein leises Geräusch in den Zweigen der Gebüsche seine Aufmerksamkeit erregte.

„Ah, Crowhead!" flüsterte er, als er den Indianer vor sich auftauchen sah, „welche Nachrichten bringst Du?"

„Die Kickapoos schweifen in unserer Nähe umher — sie wollen die beiden Blaßgesichter, das Mischblut und die Rothhaut hier im Neste überraschen, und die Gefangenen frei machen," flüsterte der Indianer.

„Kaum glaublich!" meinte Johnny.

„Ueberzeuge sich mein bleicher Bruder selbst," sagte Crowhead, indem er nach dem jenseitigen Ufer deutete, wo bereits deutlich wahrnehmbare schwarze Gestalten über die Ebene huschten. Die langgestreckten Schatten derselben zeichneten sich deutlich auf dem hellen, mondbeleuchteten Boden der Ebene ab, und kamen näher und näher.

Da krachte auch schon der erste Schuß aus Bill's Büchse, ihm folgte bald ein zweiter, den Johnny sofort abgegeben, weil er nun doch die Gefahr erkannt, und seinem Gefährten alsbald nacheiferte.

Victor war bei dem Knalle des ersten Schusses aufgesprungen, hatte nach seiner Waffe gegriffen, und den dritten Schuß abgegeben, während Crowhead nun auch von seiner Waffe fleißigen Gebrauch machte. Im Nu hatten sich die Rothhäute unmittelbar am jenseitigen Ufer gesammelt, und schickten sich an, den Fluß zu durchschwimmen.

Nun folgte Schuß auf Schuß, während die Indianer, die von ihren Pferden gesprungen waren, mit gellendem Geschrei, wie die Raubvögel, sich auf ihre Beute zu stürzen im Begriff standen. Jetzt machten auch die beiden gefangenen Brüder McDonald Miene, sich von ihren Fesseln zu befreien, indem einer dem andern dabei hülfreiche Hand leistete, aber Johnny

gebot ihnen mit solchem Nachdruck, sich nicht zu rühren, daß sie alsbald von weiteren Versuchen abstanden.

„Dem ersten, der sich noch rührt, zerschmettere ich augenblicklich den Schädel," sagte Johnny, mit drohend erhobener Waffe. Das half; die Gefangenen verhielten sich ruhig, und lagen von nun an fast unbeweglich still.

Drüben war aber bereits ein halbes Dutzend Indianer durch die Kugeln der Inselinhaber gefallen — das machte die Rothhäute doch stutzig. Dem verborgenen Feinde beizukommen, vermochten sie nicht, außer daß sie die Insel selbst betraten. Das war aber ein gefahrvoller Wasserweg, und auf diesem ging noch manche Rothhaut einem gewissen Tode entgegen, bevor das Ziel erreicht war. Dazu feuerten die vier Männer unausgesetzt auf ihre rothen Feinde, und da fast jede Kugel ihren Mann fand, sahen sich die Indianer gezwungen, alsbald Deckung hinter den Gebüschen zu suchen — und keiner von ihnen wagte es, den Fluß zu durchschwimmen.

So verging wohl eine Stunde, während die Indianer heulten und ihre Waffen nach der Insel hinüber abfeuerten, allein die Kugeln verletzten Niemand, da ihre Versender kein sicheres Ziel zu nehmen vermochten, und der westliche Rand der Insel eine Erhöhung bot, hinter welcher die Vertheidiger gewissermaßen wie hinter einem Walle standen.

Da drang plötzlich das Gewieher eines Pferdes an das Ohr der Vertheidiger, das aber aus der Ebene am entgegengesetzten Ufer des Flusses herübertönte, und von einem lautschallenden Kriegsruf begleitet wurde. Ein Blick nach jener

Seite hin überzeugte die Männer alsbald, daß ein mit verhängtem Zügel heranjagender Reiter den Ruf ausstieß, sein Pferd durch einen raschen Sprung in den Fluß trieb, Büchse und Pulverbeutel hoch über dem Wasser hielt, und auf die Insel zuschwamm.

„Gebraucht Eure Waffen," gebot Johnny, „sobald er Miene macht, von der seinigen — —"

„Halt, Johnny," sagte Victor, „das ist kein Indianer, sondern ein Weißer. Das Ufer ist uns nahe genug, und wenn meine Augen mich in diesem Augenblick nicht betrogen haben, ehe das Pferd ins Wasser hinab tauchte, kenne ich den Rappen — es ist meines Onkels Edgars Thier, und der Reiter wird er wohl selbst sein. Doch schaut hin — er winkt uns zu, als ob er zu uns sprechen wollte."

„Spart euer Pulver für die Rothhäute, Freunde, „und laßt mich euch helfen!" schrie der Reiter mit heiserer Stimme. „Es ist Onkel Edgar!" sagte Victor beim Anblick des Reiters, der nun dem Wasser wieder entstiegen war, und mit seinem Rosse auf der Insel landete, sich aber auch alsbald aus dem Sattel schwang, um den scharf beobachtenden Rothhäuten am jenseitigen Ufer nicht als Zielscheibe zu dienen.

„Der Reisende nehme sich in acht, wenn das Irrlicht in der Ebene und auf den Sümpfen tanzt," sagte Edgar (denn er war es in der That) indem er sich an Victor wandte: „Das nenne ich einmal einen Fang, mein Junge," setzte er dann fröhlich hinzu, „habe Dich gesucht wie eine Stecknadel, und sehe nun, daß Du Dich in guter Gesellschaft befindest."

„Hier meine Hand, Onkel," erwiderte Victor, „ich wette, Du und die Eltern, ihr habt schon um mich gesorgt, und da bist Du ausgezogen, um mich zu suchen, wie?"

„So ist's, mein Junge — aber sieh da! — Johnny, Bill, Crowhead — wie? woher und diese hier? Gefangene? Wer sind sie?"

„Ja freilich, Gefangene — Spione Hamiltons, Mstr. Edgar," erwiderte Johnny. „Aber verbergt zunächst Euer Pferd, Freund, dort hinter jenem dichten, hohen Gesträuch — und dann aufgepaßt und an die Arbeit — Ihr kommt uns gerade recht — dort drüben liegen die rothen Halunken auf der Lauer."

„Ich kenne sie — sie waren mir schon hart auf den Fersen — doch seht dorthin Bill — nehmt den rothen Schlingel auf's Korn" — Edgar deutete hinüber nach dem Ufer, und Bill gab augenblicklich Feuer — die drüben sichtbar gewordene Rothhaut schlug einen Purzelbaum und fiel dann rücklings ins Wasser — ein zweiter Indianer zeigte sich nicht, aber ein höllisches Geheul erfüllte die Luft.

„Es thut ihnen weh!" meinte Edgar, indem er sein Pferd an den ihm von Johnny bezeichneten Ort brachte, — und dann zu den Männern zurücktrat, die ihn längst von Kaskaskia her bekannt waren. Er wußte, daß sie für Major Clarke auf Kundschaft ausgegangen waren, und überlegte nun mit ihnen, während man die Indianer beobachtete, wie man sich den Rothhäuten am leichtesten entziehen könne.

Nach längerer Berathung einigte man sich dahin, die Gefangenen in das Boot zu bringen, dem östlichen Ufer so nahe

wie möglich, die Fahrt stromabwärts anzutreten und fortzusetzen. Johnny und Bill sollten im Boote bleiben, Edgar, Victor und Crowhead dasselbe aber am östlichen Ufer auf dem Lande begleiten und bewachen, und bei etwaiger, nahender Gefahr die Insassen warnen. Crowhead wies darauf hin, daß alle Aussicht vorhanden sei, da der Himmel sich bereits zu verdunkeln begann, in kurzer Zeit in einen dichten Nebel eingehüllt zu werden, ein Umstand, der das Verlassen der Insel allerdings erleichtere, und die Indianer daran hindere, sie zu überwachen — die Gefahr aber vergrößere, da dasselbe Hinderniß, die Indianer im Auge zu behalten und die Annäherung eines Feindes zu bemerken, dann auch für sie vorhanden sein würde. Diese durchaus zutreffende Bemerkung des Indianers entschied die Sache schnell.

„Dann rasch an's Werk," sagte Johnny," „zögern wir nicht länger. Die Indianer scheinen auch auf den Nebel zu warten, denn sie verhalten sich merkwürdig ruhig. Die kühlere, feuchte Luft kündet uns bereits den wässrigen Niederschlag an, und so laßt uns denn auch keine Zeit verlieren."

Die Männer beobachteten von nun an ein tiefes Schweigen, man suchte jedes Geräusch so viel wie möglich zu vermeiden, und traf eifrig die Vorbereitungen zur Abfahrt. Das Boot wurde an der östlichen Seite der Insel ins Wasser geschoben und flott gemacht — die Gefangenen mußten es zuerst besteigen und sich der Länge nach auf den Boden legen. Dann brachte man die vorhandenen Lebensmittel hinein, und als alle Vorbereitungen beendet waren, hatte sich ein so dichter Nebel auf Fluß und Insel gelagert, daß es fast völlig dunkel geworden

war. Das Boot stieß zuerst von der Insel ab, während Edgar mit seinem Pferde noch so lange auf der Insel zurückblieb, bis das Fahrzeug das östliche Ufer erreicht, und Crowhead und Victor an's Land gestiegen waren. Dann kehrte das Boot ins tiefere Fahrwasser zurück und begann seine Fahrt stromabwärts. Jetzt hielt es Edgar an der Zeit, sein Roß an's Wasser zu führen, dasselbe zu besteigen, und seinen Gefährten an das jenseitige Ufer zu folgen. Da der dichte Nebel Alles in einen undurchdringlichen Mantel hüllte, gelang das Unternehmen vortrefflich. Schon nach wenigen Minuten hatte Edgar das jenseitige Ufer erreicht, und war bald darauf mit seinen Kameraden in der Nebelmasse der Präric verschwunden, während das Boot geräuschlos seine stille Fahrt den Wabashfluß hinab fortsetzte. — —

6.

Victor und Alice.

Fort Gage (Kaskaskia) bestand aus Erdwällen und schweren Balken, hatte eine Länge von 290 und eine Breite von 250 Fuß, erhob sich auf einem 200 Fuß hohen Hügel, unterschied sich aber durch nichts von den übrigen Plätzen dieser Art, als durch seine von der Natur geschützten Lage.

Da, wo sich der Kaskaskia in den Mississippi ergießt, erheben sich die Hügel, die sogenannten „Bluffs“, wie die Ufer des Vaters der Ströme und seine Nebenflüsse solche Anhöhen in Menge darbieten. Etwa fünf Meilen oberhalb der Mündung des Kaskaskia in den Mississippi, stand Fort Gage.

Hatte man den Hügel erstiegen und die erste Palissadenreihe des Forts durch ein enges, wohlverwahrtes Pförtchen passiert, so stieg der Weg noch mehr steil an bis zur Böschung eines tiefen, trockenen Grabens. Drei bis vier Baumstämme bildeten eine Brücke, die bei einem Angriff rasch entfernt werden konnten. Ueber einer Palissadenreihe zeigten ein paar Kanonen ihre schwarze Mündung, stets bereit, Tod und Verderben vom Hügel herabzuschleudern. Hatte man diese zweite Umwallung durch eine Pforte überschritten, so befand man sich auf dem Gipfel des Berges, und inmitten der Gebäude, welche Fort Gage bildeten. Es waren lange Blockgebäude, wie sie die Ansiedler des Westens damals aufführten. In dem einen derselben, das durch eine Flaggenstange auf seiner Giebelspitze die andern überragte, wohnte der Kommandant Rocheblave. Die glänzenden Glasfenster des Gebäudes in hellgrünen Rahmen und die schmale Veranda, von etlichen grobgezimmerten Säulen getragen, zeichneten es von den andern Gebäuden aus.

Es war hoher Mittag. Die Besatzung hatte die Mahlzeit beendet; die Schildwachen schritten träge und langsam längs der Palissadenreihen auf und nieder, — sonst aber zeigte sich kein menschliches Wesen auf der kahlen Fläche des Hofes, welche den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, in fast feierlicher Stille dalag. Selbst die Soldaten pflegten der Ruhe, so daß nichts die tiefe Stille auf Berg und Thal unterbrach, und nur das beschauende Auge hoch im blauen Aether den einsamen Adler im majestätischen Kreisfluge zu entdecken vermochte. —

Da trat aus der Thür des Kommandanten ein junges Mädchen, einfach aber sauber gekleidet, das sanfte, eine tiefe

Traurigkeit verrathende Antlitz von einem runden Strohhut beschattet. Es war Alice, die Tochter des Kommandanten, von der etliche Soldaten sagten, sie ist schlank wie eine Tanne, und geht auf ihren netten Füßchen, daß sich nicht einmal die Grashalme viel beugen, wenn sie darüber geht. Andere sagten: Sie hat ein Gesichtchen wie ein Engel, und wenn sie lächelt, wird einem zu Muth, als wenn die Sonne aus dem heitern Morgenhimmel Einen anlacht! Wenn sie den Mund aufthut, meint man, man sähe eine aufbrechende Rose, so fein und lieblich erscheint sie. Blickt man ihr in die strahlenden Augen, so hält man's keine Minute aus. — Und doch erschien sie heute so ganz anders, als sie ihre Schritte nach dem Palissadenthor lenkte, die Pforte schnell durchschritt, die Böschung hinabstieg, die schmale Brücke passierte, und durch die schmale Thür der letzten Palissadenwand hindurchschlüpfte. Ein schmaler Pfad führte den Hügel hinab, nach dem sumpfigen Moor, und von dort dem Walde zu. Hinter der letzten Palissadenreihe stand sie still, und ließ von dort die Blicke zerstreut über die ausgebreitete Landschaft schweifen. Drunten jenseits des Flusses, lag Kaskaskia mit seinen Häusern, seiner Kirche, seinem Nonnenkloster und Priesterwohnung, und in grauer Ferne sah man die „Bluffs“ (Berge) von Missouri. Ringsum herrschte dasselbe Bild melancholischer Stille und feierlicher Ruhe. Tief unten rauschte der breite Mississippi und die Wasserfläche glitzerte im Sonnenlichte und in weiter Ferne erhob sich der Urwald.

Während die Blicke des lieblichen Mädchens die Landschaft betrachteten, mochten andere Bilder als die, welche sie umgaben,

ihre Seele erfüllen, denn Thräne auf Thräne rollte über die rosigen Wangen.

Was sie so traurig machte, waren zwei besondere Umstände, die seit kurzer Zeit auffallend hervorgetreten waren.

Drunten in der Ebene wohnte Amos Bond, der einen großen Landkomplex sein Eigenthum nannte. Dieser hatte einen 22jährigen Sohn Namens S h a d r a ch, welcher dem Mädchen überall nachging, und wo er dachte, er könne sie finden, war er gewiß. Er schien blind für die Geringschätzung, die ihm Alice bewies, taub gegen die harten Worte, womit sie ihn, wenn er sich ihr nahete, zurückwies. Dieses auffallende Betragen stand nicht allein. Auch sein Vater und seine Mutter waren ihr in letzter Zeit so ungewöhnlich freundlich begegnet, daß sie fast zu ahnen anfing, man beabsichtige von dieser Seite her ein Verbindung anzubahnen.

Das war das Eine, was das verständige Mädchen stutzig machte. Das andere kam von dem eigenen Vater. Schon mehrmals hatte der Vater die Gelegenheit vom Zaune gebrochen, davon zu reden, wie nothwendig es sei, die Kinder zu überwachen, daß sie sich auf keine unpassenden Verhältnisse einließen. Die Eltern müßten auch in Heirathssachen blinden Gehorsam von ihnen verlangen. Die Faseleien von Liebe seien nur Einbildung, zum Heirathen gehöre sie nicht, wohl aber etwas anderes. Derartige Reden hatte er in letzter Zeit — ganz gegen seine Gewohnheit — gar oft geführt, hatte auch mehrmals hart über Victor, als einem heimlichen Anhänger der Rebellen, sich geäußert, und das war, man sah es, absichtlich geschehen.

Einmal aber hatte sie nicht schweigen können. Ihr Vater redete wieder vom Gehorchen beim Heirathen.

„Lieber Vater," hatte sie da in Gegenwart von Gästen gesagt, „meinst Du, es sei vor Gott recht, ein Kind zu zwingen, eine Heirath zu schließen mit Einem, den es verschmäht? Soll es auch gehorsam sein, wo es sich um das Glück seines ganzen Lebens handelt? Muß es sich von Vater oder Mutter verkaufen lassen? Wenn das Deine Ansicht in Bezug auf meine Person wäre, dann würdest Du Dich sehr täuschen. Mit dem Manne, den ich heirathe, muß ich leben — nicht Du. Kann ich ihn aber nicht lieben, wird es auch keine Macht auf Erden geben, die mich zwingen könnte „Ja" zu sagen. Siehe, das ist meine Meinung. Ich meine, Deine Tochter ist kein Soldat, auch kein Thier, das der Vater, wenn er auch Kommandant ist, zur Schlachtbank führen darf."

Da war er zornig aufgefahren, und hatte ihr schwere Vorwürfe gemacht. — Ein ander Mal, als er über Victor losfuhr, hatte sie für diesen Partei genommen und ihn vertheidigt. Da war denn das Gewitter losgebrochen mit Donner und Blitz, und da sie jetzt mit ihm allein war, hatte er rundweg erklärt, er werde nie seine Einwilligung zu einer Verbindung mit diesem Landesverräther geben, ihr aber seinen ganzen Zorn fühlen lassen, wenn sie ähnlichen Gedanken forthin Raum in ihrer Seele gebe.

„Nun gut," hatte sie da gesagt — ich bin noch jung, kann noch lange warten, und — auch wohl ledig bleiben."

Seitdem war das Verhältniß zu ihrem Vater nicht mehr das rechte. Kein freundlich Wort sprach er mehr mit ihr.

Nur Schnurren und Pochen und kurzes Befehlen galt ihr gegenüber. Der Friede, wie er früher allezeit in der Familie geherrscht, war verschwunden. Das hatte ihr schon manche schwere Stunde gemacht, und manche Thräne hatte sie mit der treuen Mutter geweint, die über den Gatten nach dieser Seite hin, völlig machtlos war. Dazu kam, daß Victor selbst seit Wochen abwesend war, und sie auch nicht wußte, wann er wieder heimkehren werde. — Sie folgte dem schmalen Pfade, der den Hügel hinab nach dem sumpfigen Moor führte, eine kleine Strecke, und ließ sich dann im Schatten eines dichten Gebüsches im Grase nieder.

Jetzt ging das alles an ihrer Seele vorüber, und immer tiefer versank sie in kummervolles Nachdenken.

Da berührte plötzlich eine Hand ihre Schulter. Sie zuckte vor Schreck zusammen, und wandte sich schnell um. Vor ihr stand — Victor, der erst heute, nachdem er die Freunde mit ihren Gefangenen eine weite Strecke den Wabashfluß hinab begleitet, nach Kaskaskia zurückgekehrt war. Alle übrigen, auch Edgar und Crowhead, hatten sich nach Louisville, wo Major Clarke seine Leute um sich sammelte, begeben, um von diesem neue Instruktionen entgegen zu nehmen.

Eine Weile sahen sich die beiden jungen Leute überrascht in die Augen — so still, als sollten die Blicke reden. Sie thaten's freilich auch.

Endlich sagte Victor: „Alice, was ist denn hier während meiner Abwesenheit geschehen?"

„So viel ich weiß, nichts besonderes, Victor, warum bliebst Du aber so lange aus?"

„Das erzähle ich Dir später. Nichts besonderes? Doch — Du hast geweint — ich sehe es an Deinen Augen. Auch hat die Mutter mir so vieles erzählt, daß mir die Geschichte nun völlig klar geworden ist."

„Welche Geschichte?" fragte Alice.

„Nun die mit Dir und dem Shadrach Bond."

„Nenne nicht den Namen, Victor, wenn Du mich lieb hast — ich will ihn nicht hören. Aber sag', was hast Du in Vincennes ausgerichtet?"

„Alles, was ich ausrichten wollte — ich habe die Stärke der Besatzung erforscht, und die Stimmung der Leute nicht so ungünstig für die Sache der Colonien gefunden, als man uns vorspiegeln wollte. Nach meiner Meinung bedarf es nur eines leichten Anstoßes und günstigen Erfolges von Seiten der Amerikaner, und die Bevölkerung ist für die Sache der Freiheit gewonnen."

„Und doch schaust Du so gar traurig drein?"

„Könnte ich froh sein, wenn ich Dich verlieren soll?"

„Soweit sind wir aber noch lange nicht," sagte Alice.

„So? dann weißt Du nicht, was geschehen ist," erwiderte der Jüngling.

„Was sollte denn geschehen sein?"

„Nun Shadrach's Mutter hat meiner Mutter gestern erzählt, es sei ihr und ihrem Gatten ganz recht, daß ihr Sohn sein Auge auf Dich geworfen; Du seist die Frau für ihn, eine bessere könne er nicht finden; ihr Gatte habe auch mit Deinem Vater schon geredet und dessen Jawort erhalten. Das sei nun ausgemacht. Auch mit Dir werde es Dein Vater schon in

Ordnung bringen, wenn Du auch einem andern den Vorzug vor ihrem Sohne geben möchtest. Wenn nur erst der Friede wieder hergestellt sei, würde es auch bald eine lustige Hochzeit geben."

„Alice wurde bleich. Sie sah den Jüngling an, den ihre Seele liebte, und in ihren Blicken lag ihre ganze Seele. Sie schwieg eine Weile, während ihre Augen sich mit Thränen füllten — endlich sagte sie: „Victor, ich bleibe Dir und der Sache unsers Landes treu: eine treue Braut und eine treue Patriotin. Wirst Du auch stets an meine Treue glauben?"

Victor schwieg einen Augenblick. Sie wiederholte ihre Worte und sagte: „Die Treue fordert Glauben. Glaubst Du an mich?" „Ja, Alice, ich glaube, und bleibe auch Dir treu bis in den Tod."

„Ich danke Dir, Victor, doch möge Gott verhüten, daß ein solcher Preis von Dir gefordert werde. Und dennoch kann ich Dir nicht verhehlen, daß dein Leben gerade jetzt in Gefahr steht. Mein Vater will Dich verhaften lassen, da er Dich für einen Spion der Rebellen hält — aber Spion und Galgen — wie nahe stehen sie bei einander — und das ist's, was mich mehr bekümmert als alles Andere. Meine Mutter gab mir einen Wink, Dich zu warnen, und zu diesem Zwecke wollte ich mich heute noch zu Deinen Eltern begeben, um sie von der Gefahr zu unterrichten, die Dir droht. So schwer es mir auch wird, Dich wieder fern von hier zu wissen, so muß ich Dich doch bitten, so schnell wie nur immer möglich, Kaskaskia wieder zu verlassen, Dich zu Major Clarke zu begeben und unter seinem Schutze

bessere Zeiten abzuwarten. Auf meine Treue darfst Du Dich unter allen Umständen verlassen; mag es gehen, wie Gott will — ich bleibe Dein in Zeit und Ewigkeit!"

„Und ich Dein, geliebtes Mädchen!" sagte der Jüngling mit freudig bewegter Stimme, und erzählte ihr nun, was ihn so lange von Kaskaskia fern gehalten; wie er mit Johnny und Bill in der Blockhütte der Prärie zusammengetroffen, die drei Spione Hamiltons gefangen genommen, wie Onkel Edgar sie auf der Insel gefunden, sie auch den Indianern glücklich entkommen, und jene nun mit den Gefangenen auf dem Wege nach Major Clarke's Lager seien, wohin auch er ihnen zu folgen versprochen habe.

„Nur die Sehnsucht nach Dir, geliebte Alice, auch den Eltern die Sorge um mich abzunehmen, das hat mich noch einmal nach Kaskaskia zurückgetrieben — aber in dieser Nacht noch werde ich die Stadt wieder verlassen, und mich zu Clarke begeben, um ihn in dem nahe bevorstehenden Kriegszuge gegen Fort und Stadt Kaskaskia kräftig zu unterstützen. Halte Dich bereit, Alice, die Stunde möchte sonst zu früh schlagen, wo Du und Deine Mutter genöthigt wäret, Euch nach einem sicherern Orte umzusehen, als Kaskaskia für Euch sein möchte. Alles dies muß aber tiefes Geheimniß zwischen uns bleiben — nur Deiner Mutter darfst Du unter dem Siegel der Verschwiegenheit offenbaren, was ich Dir mitgetheilt." —

„Glaubst Du, daß es soweit kommen könnte und wir gezwungen wären, uns durch die Flucht zu retten?" fragte Alice mit besorgter Stimme.

„Es kommt so weit, ich glaube es," antwortete Victor.

„Wird Fort Gage fallen müssen und von den Amerikanern erobert werden?“ fragte sie weiter.

„Wir hoffen es — —“

„Dann stehst Du in der That als Spion im Dienste der sogenannten Rebellen?“

„Im Dienste der Freiheit und Unabhängigkeit, Alice.“

„Ganz recht — dann zittere ich aber um so mehr für Dein Leben,“ sagte sie, und die höhere Gluth ihrer Wangen färbte sich wieder in tiefes Weiß. Sie war sehr bleich geworden, als sie ihn bat: „Victor, dann geh', verlaß mich, ehe uns Jemand sieht. Der Vater könnte kommen und Dich entdecken. Und noch eins, Victor: ob wir leiblich auch getrennt sind, unsere Herzen können nicht geschieden werden — aber begieb Dich auch nicht muthwillig in Gefahr — mein Herz würde brechen — mein Leben elend sein, wenn ich Dich verlieren müßte!“

„Alice, Du machst mich zum Glücklichsten der Sterblichen; wie könnte ich nur daran denken, Dich durch irgend eine Unvorsichtigkeit betrüben zu wollen. Nein, so Gott will, kehre ich Dir gesund wieder, und Du bewahrst mir die Treue, wie ich sie Dir bewahren werde bis zum letzten Athemzuge. Und nun leb wohl, Du liebes, treues Herz — es muß geschieden sein!“

Er reichte ihr die Hand, die sie innig drückte und ihm leise zuflüsterte:

„Behüt Dich Gott, mein Victor!“ — Dann ging er.

Sie sah ihm nach, so lange ihre Augen ihn noch zu erreichen vermochten, dann stieg sie die Höhe langsam wieder hinan, überschritt die Brücke, und war bald hinter dem Palissadenthore verschwunden. —

7.

Im Lager Major Clarke's.

Etwa Mitte Juni 1778 sandte der Staat Virginien den Major George Rogers Clarke mit 1,200 Mann ab, um das nordwestlich vom Ohioflusse gelegene Gebiet zu erobern, das von Virginien als ein Theil seines Staates beansprucht wurde.

Clarke war ein Hinterwäldler, aber ein Held von Natur. Er stand bei den ersten Ansiedlern von Kentucky in sehr großem Ansehn. Seine persönliche Tapferkeit und seine ausgezeichneten Feldherrntalente waren weit und breit bekannt und gebührend geschätzt, und sobald Gefahr drohte, war er stets der erste auf dem Kampfplatze. Als Führer gegen die Indianer hatte er Niemand, der es ihm gleich that, und seine Kenntnisse der Kriegführung unter zivilisierten Nationen waren sehr umfassend.

Er versammelte seine Mannschaft in Pittsburg, und fuhr mit ihnen in Flachböten den Ohio hinunter. An der Stelle, wo sich dermalen die Stadt Louisville befindet, gründete er eine Niederlassung und siedelte 13 Familien dort an, schlug auch hier, ehe er die Fahrt stromabwärts fortsetzte, mit seinen Truppen ein Lager auf, um Verstärkung aus Kentucky zu erwarten.

Im Lager herrschte vollständige Freiheit; die Leute lagerten in zwangslosen Gruppen und plauderten mit einander wie sich's eben traf, die Gewehre waren zusammengestellt, und um die großen Wachtfeuer geschart, saßen Hinterwäldler und Sol-

daten rauchend, essend, trinkend und singend mitten in einer öden Wildniß. Die Zelte, die provisorischen Wohnungen, erhoben sich unter Bäumen und Gebüschen, und neben den leinenen, kleinen Häuserchen summte lustig der Kochkessel mit seinem Inhalte in diesem noch unberührten Lande. Kein Befehl ertönte zu dieser Stunde, alle ruheten nach des Tages Last und Plage. Verschiedene Gruppen hatten sich gebildet, aus den Tornistern kamen allerlei Dinge zum Vorschein, hier Bücher ernsten Inhalts, und dort wurde lustiges gelesen, und an einem andern Platze kam die Bibel zu Ehren, doch versuchte Jeder den Andern nicht zu stören.

Vor seinem Zelte saß Major Clarke mit Capitain Helm, beide vertieft in eine Unterhaltung, die flüsternd geführt wurde, und die Beide auf's lebhafteste interessierte.

„Es befremdet mich," meinte der Major, daß Capt. Johnny Bowmann noch immer nicht zurück ist, ich möchte die Fahrt, den Ohio hinab, nicht eher antreten, bis ich durch Capt. Bowmann sichere Nachrichten über Kaskaskia, Cahokia und Vincennes erhalten habe und die Verstärkung aus Kentucky eingetroffen ist."

„Ich begreife sein Ausbleiben auch nicht," erwiderte Capt. Helm — aber wollte nicht auch Colonel Edgar noch zu uns stoßen, bevor wir von hier aufbrechen würden?"

„So wenigstens lautete die letzte Nachricht, die er mir sandte," entgegnete der Major.

„Hm, es ist unbegreiflich — und Crowhead, der rothe Häuptling, wie steht's mit ihm?"

„Den erwarte ich eigentlich nicht hier im Lager — er soll mit Victor..... auf Kundschaft bleiben und erst in der Nähe von Kaskaskia mit diesem zu uns stoßen —"

„Es ist nicht ganz korrekt von Capt. Bowmann — —"

„Nur Geduld, Helm," sagte der Major lächelnd. „Wer weiß, was ihm und Bill, dem Halbblut, in den Weg getreten ist. Bowmann ist ein treuer, zuverlässiger Mann — er würde hier sein, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Inspizieren Sie die Wachen und sehen Sie besonders nach unserer Munition und den Flachböten am Flusse."

Mit diesen Worten wandte der Major sich seinem Zelte zu. Capt. Helm stand eben im Begriff, den erhaltenen Befehl auszuführen, als der ferne Knall eines Schusses und der Ruf der Schildwache am Flußufer das Lager in Aufregung brachte.

„Was giebt's?" fragte der Major den eben herbeieilenden Adjutanten.

Capt. Johnny Bowmann, Colonel Edgar und Bill, das Halbblut mit drei Gefangenen, weißen Leuten, sind soeben an's Land gestiegen."

„Wozu bedurfte es denn da eines Alarmschusses?" fragte der Major.

„Die Schildwache erkannte die Ankommenden nicht sogleich."

„Drei weiße Gefangene?" wiederholte der Major erstaunt, und begab sich sogleich nach dem Ende des Lagers, das nach dem Flusse zu — den Ohiofällen — gerichtet war. Von hier aus erblickte er die kleine Gruppe, und erkannte bald Johnny (Capt.

Bowmann) Colonel Edgar, Bill, das Halbblut, mit ihren drei weißen Gefangenen.

„Ei, ei, Capt. Bowmann, was bringt Ihr uns denn da für Besuch mit?" fragte der Major, als die Gruppe sich ihm genähert hatte. „Ich sehe eine alte Frau, und zwei stämmige Burschen. Sie denken sicher, wir haben Ueberfluß an Lebensmitteln im Lager, wie?" setzte er etwas verdrießlich hinzu.

„Es sind Spione Hamiltons, Major," erwiderte Capt. Bowmann, den wir bisher nur unter dem Namen „Johnny" kennen gelernt haben.

„So — so — hm — hm — also Spione Hamiltons?"

Mittlerweile waren die Gefangenen näher gekommen. Der Major ließ sie sofort unter Wache stellen, und winkte dann Capt. Bowmann, ihm in sein Zelt zu folgen.

„Nun, Capitain, was ist's mit diesen Leuten?"

„Herr Major, wir, d. h. Bill und ich, befanden uns bereits von Kaskaskia auf der Rückreise hierher, als wir in einer alten, verfallenen Blockhütte in der Prärie die Mutter mit ihren beiden Söhnen antrafen. Sie standen eben im Begriff, Victor M..... und Crowhead, der das Unglück gehabt, sich ein Auge zu verletzen, das Lebenslicht auszublasen, nur um in den Besitz von Victors Uhr zu gelangen. Noch im letzten entscheidenden Augenblick trafen wir ein, nachdem wir uns längere Zeit bemüht hatten, diese Menschen aufzufinden, von denen wir wußten, daß sie englische Spione waren, um die Mörder an der Ausführung ihres Planes zu verhindern, und unsern beiden treuen Kameraden das Leben zu retten. Ich glaubte meine Pflicht zu thun, wenn ich sie mit mir nähme, besonders, da sie

im Solde Hamiltons stehen, und von diesem den Auftrag haben, die Bevölkerung von Kaskaskia, Cahokia und Vincennes gegen uns aufzuhetzen, und die Indianer zum Kriege zu alarmieren. Ich dachte, nimmst Du sie gefangen, dann sind sie wenigstens vor der Hand unschädlich gemacht. Major Clarke kann dann mit ihnen machen, was er will." —

„Wenn die Sachen so stehen, wie Sie sagen, Capt., dann schicke ich sie nach Williamsburg (Virg.), wo alle Gefangenen ein sicheres Unterkommen finden, und Sie haben recht und brav gehandelt. Doch will ich auch Bill und Colonel Edgar noch hören."

„Colonel Edgar ist erst später zu uns gestoßen," sagte der Capitain, „aber Bill und Crowhead waren Zeugen des Vorgangs."

Als Bill dann gerufen wurde, und den Hergang der Sache ausführlich darstellte, war der Major vollständig zufrieden gestellt, und beschloß, die Gefangenen, nachdem er sie am nächsten Morgen noch einem kurzen Verhör unterworfen haben würde, nach Williamsburg transportieren zu lassen. —

Als am nächsten Morgen die Sonne das Lager beschien, wurden die drei Gefangenen in dem neuerrichteten Blockhause, wo man die Vorräthe geborgen, und auch die Gefangenen untergebracht hatte, durch Trommelschall jäh aus ihrem Schlummer geweckt. Die beiden Brüder eilten nach der Thür, welche sie jedoch verschlossen fanden. Sie wandten deshalb Gewalt an, dieselbe zu öffnen, während die alte Mutter unbeweglich auf ihrem Lager liegen blieb, obwohl sie nicht schlief und auch die Nacht über wenig Ruhe gefunden hatte. Sie schien es bereits

zu bereuen, daß sie mit ihren Söhnen sich in den Dienst Hamilton's gestellt, und diesem als Kundschafter gegen die Amerikaner, welche doch nur für ihre Freiheit kämpften, Hülfe zu leisten.

Mit ihrem Gatten, einem Irländer Namens McDonald, von Irland ausgewandert, war sie mit ihren beiden, damals noch jungen Söhnen, nach Canada gekommen, wo ihr Gatte sich in den Dienst der Pelzkompagnie gestellt, die westlichen Wildnisse durchstreift, auf einem dieser Züge im Kampfe mit den Indianern aber gefallen war. Die beiden Söhne, in der Wildniß aufgewachsen, ergriffen sehr bald das Handwerk des Vaters, besuchten die verschiedenen Indianerstämme des Nordwestens, wurden kühne und verwegene Grenzjäger, und lernten die Wildniß so genau kennen, daß sie, als Gouverneur Hamilton, der durch den Pelzhandel mit ihnen in Verbindung stand, ihnen den Kundschafterdienst anbot, sich entschlossen, denselben zu übernehmen. Was sie zu thun hatten, war nicht mehr und nicht weniger, als die Rothhäute zu einem Vertilgungskampfe gegen die weißen, rebellischen Ansiedler aufzuhetzen, und diesen soviel Schaden als möglich, durch diese grausame Art der Kriegführung, zuzufügen, und so viele Scalps, als sie nur immer erjagen konnten, an ihn abzuliefern. Für jede Kopfhaut eines Rebellen zahlte er eine hohe Prämie.

Wie Virginien dem Treiben dieses grausamen Mannes ein Ziel setzen wollte, haben wir schon bemerkt.

Als die Thür des Vorrathsschuppens geöffnet wurde, drang eine Flut von Licht plötzlich in den dunklen Raum. Die alte Frau erhob sich nun von ihrem Lager, während die Söhne

voll Erwartung den Mann betrachteten, der sie zum Major Clarke führen sollte. Es war Capt. Bowmann, der sie freundlich anredete, indem er sagte: „Kommt heraus an die frische Luft, Leute, Major Clarke erwartet Euch!"

„Wir brauchen weder Eure frische Luft noch Euch und Euren Major," versetzte der älteste Bruder trotzig.

„Wer giebt Euch das Recht, freie, englische Unterthanen einzusperren wie wilde Thiere? Wir wollen augenblicklich frei sein, und das Lager verlassen. Nehmt Euch in acht, uns noch länger gefangen zu halten, wir werden bald genug Hülfe haben — Burgoyne ist bereits auf dem Wege, und dann wird uns Gerechtigkeit werden."

„Die Gerechtigkeit ist Euch viel näher, Freund," erwiderte Capt. Bowmann, indem er auf das Zelt des Majors deutete — „sie wartet schon auf Euch; denn hier sind — wir die Herren, und nicht die Engländer, mit ihrem blutgierigen Agenten Hamilton — also vorwärts marsch!"

Die drei Gefangenen fügten sich in das Unvermeidliche und folgten dem Capitain. Sie empfanden es auf's Schmerzlichste, daß sie ohne Waffen waren, da sie sich mit denselben wohl sonst einen Ausweg aus dem Lager zu bahnen versucht haben würden, wenn der Erfolg auch noch so aussichtslos war. Nun aber ließen sie traurig die Köpfe hängen, und standen bald vor dem Zelte des Majors. Dieser richtete sein scharfes, forschendes Auge auf die Gefangenen, besonders auf die alte Mutter, die ihm nicht weniger verwahrlost erschien, als die verkommenen Söhne. Nach einer Pause sagte er dann:

„Sie können sich entfernen Capt. Bowmann, Euch aber, Ihr Gefangenen, gedenke ich nur einige Fragen vorzulegen, die Ihr mir hoffentlich genügend beantworten werdet.

„Ihr befandet Euch in Illinois in einer Blockhütte, als Ihr im Begriff standet, einen zwiefachen Mord an zwei Menschen zu begehen, die Euch nichts zu leide thaten, einem Weißen und einem Indianer? Bekennt Ihr Euch dessen schuldig?"

Der ältere Bruder warf einen forschenden Blick auf den Major.

„Warum fragt Ihr uns darnach, Sir? Die uns gefangen nahmen, werden Euch die Geschichte ohne Zweifel lang und breit erzählt haben. Uns thut es nur leid, daß wir durch die Dazwischenkunft Eurer beiden Henkersknechte verhindert wurden, unser Vorhaben auszuführen, und den beiden Verräthern — dem Weißen und dem Rothen — das Lebenslicht auszublasen."

„So bekennt Ihr Euch des Verbrechens, das man Euch zur Last legt, schuldig?"

„Die beiden Landesverräther leben ja noch."

„Aber nicht, weil Ihr sie verschontet."

„Nein, gewiß nicht, sondern weil man uns zu früh unserer Waffen beraubte."

„Das genügt. Wie steht es aber mit Eurem Spionendienst? Ihr wurdet von General Hamilton in unser Land geschickt, um die Indianer gegen uns aufzuhetzen, wie?"

Ein verächtliches Achselzucken der Gefangenen ließ den Major erkennen, daß er über diesen Punkt wenig von ihnen erfahren würde. Ueberdieß reizte ihn auch das trotzige Beneh-

men der Leute, und so beschloß er, aus einem anderen Tone mit ihnen zu reden.

„Antwortet mir, Mann, auf meine Frage," donnerte er plötzlich den Gefangenen an. Der Trotz, den Ihr mir zu bieten wagt, sagt mir deutlich genug, daß Ihr die Schurken seid, die als Spione im Dienste eines andern Schurken stehen, und sich nicht schämen, ehrlichen und friedlichen Ansiedlern die rothen Indianer auf den Hals zu hetzen, und ein Blutbad anzurichten, wie es scheußlicher nicht gedacht werden kann. Ihr erbleicht, Ihr zittert unter der Last der furchtbaren Anklage."

„Nicht deshalb, Sir, sondern nur, weil Ihr so frech seid, uns eine unerwiesene Anklage ohne weiteres ins Gesicht zu schleudern, zumal Ihr nicht einmal unser Richter seid."

Allerdings bin ich nicht Euer Richter, da Ihr keine Soldaten seid, und aus dem Grunde auch nicht unter dem Kriegsgesetze steht. Aber die Aussagen meiner eigenen Leute, die Botschaft Hamiltons an Rocheblave, den Kommandanten des Forts Gage zu Kaskaskia, von der ich die Abschrift in Händen habe — Eure eigenen Reden, durch die Ihr die Rothhäute gegen uns aufgehetzt habt, und die von meinen Leuten gehört wurden, ohne daß Ihr es wußtet: berechtigen mich nicht nur, die Anklage des Mordes, sondern auch der Spionage im englischen Solde, gegen Euch aufrecht zu erhalten. Ich werde Euch heute noch unter guter, sicherer Bewachung nach Williamsburg (Virg.) transportieren lassen, und dem dortigen Richter diese Sache übergeben. Wohl Euch, wenn Ihr Euch rechtfertigen könnt. Auf eine langwierige Haft mögt Ihr Euch immerhin gefaßt halten, da der eigentliche Prozeß wohl kaum vor Beendigung

des Krieges gegen Euch beginnen dürfte. Vielleicht macht man aber auch mit Euch kürzeren Prozeß, wenn man meine schriftlichen Zeugnisse als zureichend ansieht."

„Kein Mensch kann eine Aussage gegen uns als Spione erheben, so lange General Hamilton selbst nicht als Zeuge auftritt."

„Nun, dazu kann bald Rath geschafft werden, wenn Hamilton als Gefangener nach Williamsburg kommt. Gottes Wege sind oft wunderbar und stets gerecht," erwiderte der Major, indem er den Gefangenen ein Zeichen gab, sich zu entfernen. Ein höhnisches Gelächter des älteren Bruders war die Antwort, die der Major erhielt, worauf sich die Gefangenen dann entfernten und von der Wache sogleich in Empfang genommen wurden.

Noch an demselben Tage sandte Major Clarke die Gefangenen nach Williamsburg ab. — — — —

Sobald der Major seine Armee durch eine gute Anzahl Kentuckier Scharfschützen verstärkt hatte, setzte er die Fahrt, den Ohio hinunter, fort, bis er einige Meilen unterhalb des Tennessee-Flusses ankam. Dort landete er, und nachdem er zuvor seine Boote verborgen hatte, zog er durch das Land auf Kaskaskia zu. Auf diesem Wege war Bill der Führer, der sich als unübertrefflich erwies. Hier ging dem Major dann noch die erfreuliche Botschaft zu, daß am 6. Februar 1778 ein Freundschafts- und Handelsvertrag stipuliert worden war, wodurch Frankreich die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannte, und im Falle eines Krieges mit England, keine Entschädigung verlange, und nur die einzige Bedingung stellte,

daß die Vereinigten Staaten sich nie wieder unter das Joch Großbritanniens begeben sollten. Zugleich war festgesetzt worden, daß kein Theil ohne die Genehmigung des andern mit England einen Waffenstillstand schließen könne, und daß man die Waffen nicht eher niederlegen wolle, bis die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt sei. — Diese Verträge waren vom Kongreß sofort bestätigt, und von dem Volke Amerika's mit Jubel begrüßt worden. — — —

Der Weg nach Kaskaskia führte durch eine pfadlose Wildniß, unterbrochen durch zahllose Sümpfe und Moräste, für Niemand passierbar als höchstens für Indianer, Trapper, Hinterwäldler und Halbindianer von dem Schlage Bills. Letzterer kannte die Pfade genau, und leistete dem Major und seiner Armee geradezu unbezahlbare Dienste. —

8.

Gefangen.

Der Abend war auf die Fluth des Mississippi herabgesunken, mild und freundlich wie die Sommerabende in dem weiten Thale es waren. Ueber dem fernen Urwalde stieg der Vollmond herauf, aber nicht golden und klar, sondern blutig roth, denn der Nebel schwebte schon über dem Mississippithal. Es war ein Anblick, wie er am Mississippi nicht selten, aber dennoch das empfängliche Gemüth spannend ergreift. Ein eigenthümliches Licht lag auf den vom Abendwinde sanft gekräuselten Wogen, die röthlich schimmerten; ein ebenso wundersames Licht lag auf den Bluffs, der Stadt Kaskaskia, und der

großen Ebene zwischen dem Mississippi- und dem Kaskaskia-flusse.

Jetzt hob die Glocke, über den Strom her getragen von seinen Wellen, zu klingen an. Morgen war Sonntag. Alles war sonst stille. Nur ein Kahn glitt leise über die Wellen. Victor saß darin und strich sanft mit dem Handruder durch die rothschimmernde Fluth. Jetzt, beim Klange der Glocke legte er das Ruder auf seinen Schooß, faltete seine Hände und betete leise. Er saß eine Weile stille da. Die Fluth trieb den Kahn stromabwärts, bald weckte ihn stärkeres Rauschen — zwei kräftige Ruderschläge — und der Kahn hatte den Punkt erreicht, wo er ihn am Ufer anlegen wollte.

Der Jüngling blickte in das schäumende Element zurück und sagte: „Was wär's denn gewesen, wenn man mich wirklich gefangen genommen hätte? Für die Freiheit meines Vaterlandes wäre es geschehen, und die Nachrichten, nach denen Clarke so großes Verlangen trug, hätte man dadurch nicht mehr aufhalten können, da er sie bereits durch die Freunde erhalten hat. Aber Alice war gar zu besorgt."

Und dennoch, als gäbe der Name „Alice" seinen Gedanken eine andere Richtung, ruderte er nun stärker, landete am Ufer, legte den Kahn fest und sprang an's Land. — Noch einmal sah er über die Fluth. Die Nebelschicht hatte sich tiefer gesenkt, der Mond strahlte silberhell, und auf den Wellen zitterte sein Schimmer wie Tausende mattschimmernde Sterne.

„Jetzt noch einmal zu Vater und Mutter zurück, dann hinüber nach dem Kaskaskiariver und den Freunden entgegen," sagte er zu sich selbst.

Er schritt der Stadt zu, bog in die Straße ein, wo das Haus seines Vaters (des Kaufmann's Minget) stand, nicht ohne einen Blick hinüber und hinauf nach dem Fort zu senden, wo seine Liebe ihren Angelpunkt hatte. Dort schimmerte das Licht durchs Fenster. Sie saß gewiß und dachte an ihn, jetzt wo er sich auf der Flucht vor ihrem Vater befand.

Es war ihm, als könne er seine Augen von dem Fenster nicht abwenden, aus dem ihr Licht ihm entgegenschimmerte. An einen Pekanuß-Baum gelehnt, stand er jetzt still und schaute unverwandt hinüber. Dunkler Schatten lag dort, wo er lehnte.

In diesem Augenblick rannte Jemand an ihm vorüber in seltsamer Hast. An Victor vorbei eilte Shadrach Bond — denn Victor erkannte ihn sogleich — jener wollte gewiß nach dem Fort — aber zwei englische Soldaten der Besatzung des Forts kamen die Straße herab und fingen ihn auf. Es waren zwei Sergeanten.

„Wohin so eilig?" fragten sie ihren Trink- und Spielgenossen.

Was Shadrach antwortete, verstand Victor nicht, aber die Beiden zogen ihn mit sich, und bald waren sie hinter der Thüre eines Saloons verschwunden.

Victor stand noch immer, wie gefesselt, sein Herz pochte hörbar, seine Glieder zitterten. Das also war der Mensch, der ihm das Liebste, was er auf der Welt besaß, rauben wollte?

Wo kam er her? Wo ging er hin?" fragte er sich, allmählich wieder ruhiger werdend. „O zu Alice, oder zu ihrem Vater, der mich als Schwiegersohn verschmäht, und dem Unwürdigen vertraut, der ihn und sie betrügen würde."

Ein bitteres Gefühl erfüllte ihn gegen den vermeintlichen Nebenbuhler, und noch immer stand er an derselben Stelle, als abermals ein Gestalt — aber vom Flußufer her, herankam. Der Gang war leise und schleichend. Man sah es der Gestalt an, daß sie nicht wollte gesehen sein. Bei der Erscheinung derselben wurde Victor aus seinen bitteren Gedanken geweckt. Der Mond stand hinter einer Wolke, die Umrisse des Herannahenden konnte man nicht genau unterscheiden, und so scharf auch des Jünglings Auge war, so mußte er sich doch anstrengen, um bei dem Näherkommen des Schleichers endlich in ihm seinen rothen Freund Crowhead zu erkennen.

Der Indianer, der ebensowenig die im tiefen Schatten lehnende Gestalt Victors gesehen, als die Augen der drei Männer kurz zuvor, war ein wenig überrascht, als ihn eine kräftige Hand aus dem Dunkel am Arme faßte.

Der Ton der Stimme Victors, der ihm wohl bekannt war, ließ ihn jedoch schnell genug erkennen, daß er den Gesuchten vor sich habe.

Als dieser ihn fragte: „Warum lenkte mein rother Bruder seine Schritte nach der Ansiedlung der Blaßgesichter?“ antwortete er leise: Crowhead verließ seine bleichen Freunde, die Langmesser, um ihnen vorauszueilen. Der bleiche Häuptling ist mit seinen Kriegern auf dem Kriegspfade nach Kaskaskia.“

„Also doch endlich,“ meinte Victor — „es wird auch Zeit — warum bliebest Du aber nicht bei ihnen?“

„Weil Crowhead für seinen bleichen Bruder Gefahr witterte, und sich darin nicht täuschte — Crowhead weiß nun

bestimmt, daß der Adler im festen Fort den schutzlosen Vogel der Prärie verfolgt."

„Wer hat Dich davon unterrichtet?"

„Crowhead sah die bleiche Taube, die mein Bleichgesichtsbruder lieb hat, wie sein eigen Herz."

„Alice?"

Der Indianer nickte mit dem Kopfe als Zeichen der Bejahung und fuhr dann fort: „Ich sah sie, als die rothe Feuerkugel im Wasser unterging, und sagte ihr, daß sie ihre Lippen geschlossen halten müsse über das, was ich ihr mitzutheilen gekommen sei."

„Mein Mund wird stumm sein, wie das Grab," sagte sie.

„Der bleiche Häuptling der Langmesser — (Clarke) wird dies feste Haus in der Stille der Nacht überfallen, und Alle, die darinnen sind, gefangen nehmen. Möge die bleiche Taube sich in Sicherheit bringen und zu ihren Freunden in die Stadt gehen — möge sie den Wigwam der Eltern des jungen Jägers aufsuchen, der sich Victor nennt," sagte ich zu ihr.

„Die bleiche Taube weigert sich aber, in der Stunde der Gefahr ihre Eltern zu verlassen — sie will nur Dich noch einmal sehen und mit dem Manne reden, den Du Vater nennst — und dann als Gefangene den Langmessern folgen. Sie läßt Dir sagen, sobald die Sonne der Nacht die rechte Seite der Palissadenwand zu bescheinen beginnt, wird sie das feste Haus ihres Vaters verlassen und in das Haus kommen, wo sie Dich und Deinen Vater zu finden hofft. Du sollst das Haus aber nicht eher verlassen, bis sie Dich gesehen und gesprochen hat."

es.

schutzlosen Vogel

nein Bleichgesichts-

ls Zeichen der Be-
ls die rothe Feuer-
daß sie ihre Lippen
hr mitzutheilen ge-

s Grab," sagte sie.
r — (Clarke) wird
fallen, und Alle, die
e bleiche Taube sich
aben in die Stadt
des jungen Jägers
u ihr.

in der Stunde der
nur Dich noch ein-
Du Vater nennst —
n folgen. Sie läßt
die rechte Seite der
o sie das feste Haus
ommen, wo sie Dich
ollst das Haus aber
nd gesprochen hat."



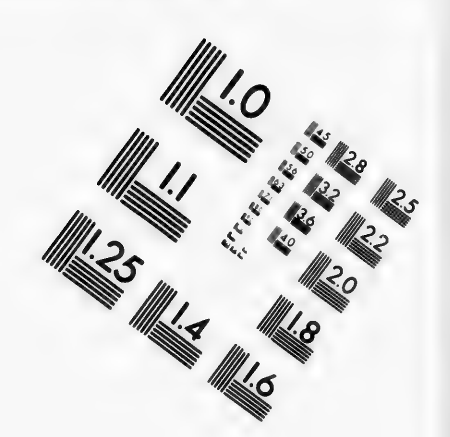
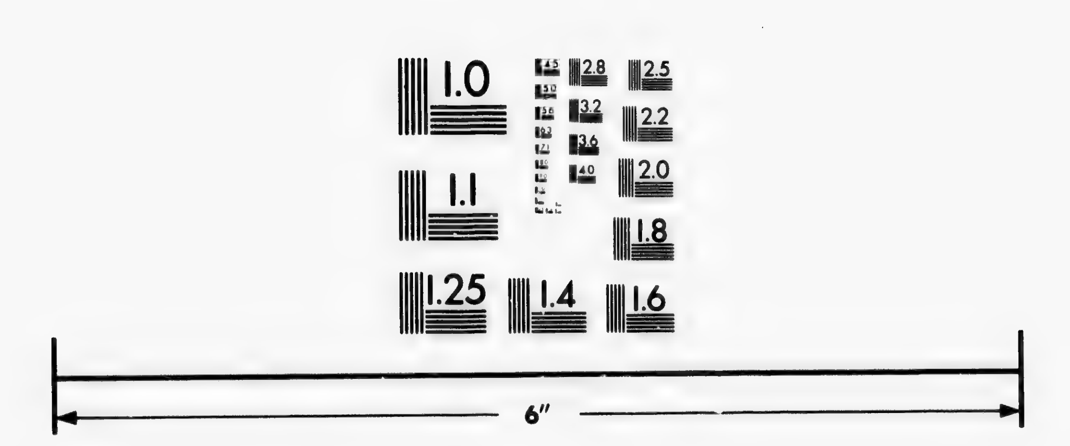


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.



„Das lautet alles recht schön — und kann im günstigen Falle auch recht romantisch werden — wie aber, wenn man sie entdeckt? Welchen Vortheil bringt eine derartige Zusammenkunft ihr und uns gerade jetzt, wenn sie sich weigert, das Fort zu verlassen? Und in welche Gefahr begiebt sich das tapfere Mädchen? Bedenke Crowhead, wenn sie bei uns, den Vaterlandsverräthern entdeckt würde? Sie will das Fort nicht verlassen, das ist gewiß edel gedacht — aber von den Langmessern gefangen genommen, nach Williamsburg transportiert, als Gefangene dort behandelt zu werden, von ihren Landsleuten, deren Sache sie so tapfer vertritt und dazu meine Braut sein: das ist mehr als ich zu ertragen vermag."

Der Indianer lächelte und sagte dann: Crowhead würde glücklich sein, wenn er eine solche Squaw seine Braut nennen dürfte — dazu würde der bleiche Häuptling, der sich Clarke nennt, eine solche Gefangene nicht hart behandeln, da die Langmesser nicht Krieg gegen die Weiber führen. Warum will mein bleicher Bruder sein Herz mit unnützen Sorgen beschweren, da er selbst und sein rother Freund (Crowhead) in der Nähe der bleichen Taube sein werden?"

„Nun wohl mag es denn sein, mag sie kommen, wir werden unsere schützende Hand über sie halten — und wehe dem, der uns das Mädchen entreißen will. Doch jetzt komm, Crowhead, laß uns in das Haus meines Vaters gehen, und Alice dort erwarten."

Die beiden Männer entfernten sich. Sie hatten den Späher nicht gesehen, der sie schon eine Weile hinter einer Hecke beobachtet hatte, und nun eilig in der Richtung nach dem Flusse

davonlief. Es war Shabrach Bond. Er bestieg ein Boot, und ruderte nach dem jenseitigen Flußufer hinüber, wo er schnell an's Land sprang, und den Pfad nach dem Fort einschlug.

Der Kommandant Rocheblave lehnte in seinem lederbezogenen Armstuhl in seinem Arbeitszimmer. Er hatte das von Rheumatismus geplagte rechte Bein mit Hirschpelz umwunden auf einem davorstehenden Stuhle liegen. Seine Gattin saß bei ihm und Beide unterhielten sich über die Nachrichten, welche durch Shabrach Bond, der von Detroit zurückgekehrt war, vom östlichen Kriegsschauplatze, im Städtchen verbreitet worden waren. Man erwartete den Zurückgekehrten jeden Augenblick auch im Hause des Kommandanten.

Am Tisch saß Alice still in sich gekehrt. Sie schien dem Gespräch der Eltern diesmal wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Ihre Seele war bei Victor.

Alice war des Commandanten einziges Kind. Ihre drei Geschwister waren hingestorben. Die Mutter war eine stille, gottesfürchtige Frau, eine sorgsame Haushälterin, eine treue, liebevolle Mutter und treue Anhängerin der Sache ihres Vaterlandes, also eine echte Patriotin und Amerikanerin. Die Härte des Vaters, sein militärischer Stolz, seine Haustyrannei, seine Gefühllosigkeit wies die Mutter allein an ihr Kind. Sie suchte dessen ohnehin weiche Seele ganz an sich zu fesseln, und das war so leicht, da der rauhe Vater das Mädchen abstieß, weil sie ihm so wenig nachartete — auch seine monarchischen Ansichten in Bezug auf die Sache der Amerikaner, die für ihre Freiheit kämpften, nicht theilte. Dieser letzte Um-

stand raubte ihr völlig des Vaters Liebe. Sie war zart gebildet und von großer Schönheit. Als Kind spielte sie öfter mit Knaben. Unter diesen besonders mit Minget's Victor, der schon damals ein braves und artiges Kind war, und dessen Zuneigung zu dem Mädchen, das in so vielfacher Beziehung ihm innerlich verwandt war, selbst des Kommandanten Rauhheit nicht zu zerstören vermochte.

Sie reifte zur Jungfrau und ihr in sich selbst zurückgezogenes Wesen trat noch schärfer hervor. Ihre Arbeiten that sie still und in sich gekehrt, aber pünktlich. Dem Vater wagte sie selten zu widersprechen, und trat nur dann aus ihrer Zurückhaltung heraus, wenn es galt, der Mutter die Sache ihres Vaterlandes gegen die Anmaßungen der stolzen Engländer vertheidigen zu helfen.

Sie war dem Gespielen ihrer Jugend gut geblieben, und jetzt, wo sie des Vaters Pläne, sie mit Shadrach Bond ehelich zu verbinden, kannte, sprach auch das tiefere Gefühl für Victor in ihrem Herzen laut und deutlich.

Und Victor liebte sie mit der ganzen Kraft eines Herzens, dessen Gefühle um so stärker waren, je mehr sie verschlossen im Innern lebten. — Sie kannte seine Liebe; denn Mädchenaugen sehen sehr scharf. Bei ihm, und lediglich bei ihm waren ihre Gedanken, wenn sie so stille dasaß. Bei ihm waren sie auch jetzt wieder, jetzt, wo er in Gefahr stand, als Spion und Landesverräther von ihrem eigenen Vater verhaftet zu werden. — Nur noch einmal wollte sie ihn sehen, ihn dann zur schleunigen Flucht drängen, ehe das Verhängniß über ihn hereinbrach.

Da wurde die Thür zum Arbeitszimmer des Kommandanten geöffnet und vor den erstaunten Blicken der ahnungslosen Jungfrau stand, mit dem Triumphe der Hölle im Auge — Shadrach Bond.

Nach einer kurzen Begrüßung überreichte er dem Kommandanten einen Brief.

In diesem Augenblick erhob sich Alice und entfernte sich aus dem Zimmer des Vaters — die Mutter verließ ihren Platz nicht.

„Von wem kommt der Brief?“ fragte der Kommandant.

„Les't nur, Herr, Ihr werdet's schon sehen,“ sagte mit einer Lache, die herzzerschneidend war, der Brautwerber.

Der Kommandant erbrach den Brief, las, las noch einmal und allmählich stieg eine Röthe auf seine Wangen, die von der innern Bewegung zeugte, und ein Ausdruck wurde in seinem Auge sichtbar, der dem verwandt war, der in der Gluth des röthlichen Auges des Boten sich aussprach.

„Woher weiß General Hamilton das, was in diesem Briefe steht?“ fragte der Kommandant freundlich den Boten.

„Das gelte Euch gleich, Herr Kommandant,“ sagte der Ueberbringer des Schreibens, „es sei Euch genug, daß es so ist. Die Botschaft wurde mir an Euch übertragen.“

„Von Hamilton selbst?“

„Von dem General selbst.“

„Was ist's denn?“ fragte die Frau Kommandantin, von einer genügenden Neugierde getrieben.

„Du magst es wissen, Frau, und Dich endlich überzeugen, daß ich in Bezug auf die Verhaftung Victors doch recht hatte,

der junge Mensch sollte schon längst hinter Schloß —" sprach der Kommandant. „Also seit Wochen, ja Monaten schon, sind wir von Spionen in unserer eigenen Stadt umgeben, und jetzt sind zwei derselben im Hause des Kaufmann Minget versteckt."

„Wer sagt das?" rief die Frau, und sprang auf. „Es ist eine gottlose Lüge!"

„Ich sage es, Shadrach Bond, ich," sprach höhnisch der Bote.

„Ihr lügt, Shadrach Bond!" rief die Frau. „Ich bin erst heute dort gewesen, und mir ist keine Spur zu Gesicht gekommen."

„Daraus folgt aber nicht, daß der Brief Lügen enthält. Habt Ihr nichts gesehen oder gemerkt, so ist das eben kein sonderliches Zeichen für Eure Beobachtungsgabe — ist auch kein Beweis vom Gegentheil. Zwei Sergeanten warten bereits draußen, Herr Kommandant," setzte er zu diesem gewendet hinzu.

„Wer gab Euch das Recht, Herr, meinen Soldaten Befehle zu ertheilen?" brauste der Kommandant auf.

„General Hamilton, Sir — das möge genügen — bedenkt Eure Stellung — es sind Spione — Landesverräther oder — Ihr tragt die Verantwortung."

„Und tausendmal nenne ich Euch einen Lügner!" rief die Frau des Kommandanten in tiefster Entrüstung. Sie hatte ja jetzt einen Blick in den bodenlosen Abgrund, in den ihr Gatte im Begriff stand, ihr Kind zu stürzen, gethan, wenn er Alice mit diesem rachsüchtigen Manne verheirathete.

„Und ihr begehrt ein Sohn dieses Hauses zu werden?“ fuhr sie fort. „Meine Tochter soll sich mit einem boshaften, rachsüchtigen Verräther verheirathen, wie Ihr es seid? Nimmermehr! Heute früh suchtet Ihr eine Unterredung mit Alice nach, aber das Kind wollte Euch nicht sprechen, da sie Euer liederliches Treiben kennt. Nun aber erkläre ich Euch, daß Ihr von dem Mädchen abzulassen habt, Euch meinem Kinde nie mehr nähert, weil Vater- und Mutterfluch auf Euch ruhen würde, und daß die Thüre dieses Hauses Euch für immer verschlossen ist. Ihr und Alice seid auf ewig geschieden.“

Damit eilte sie nach der Thür und verließ das Zimmer. Der Kommandant und Shadrach waren nun allein.

„So geht denn hin, und nehmt die Spione gefangen, Sir,“ wandte sich der Kommandant an den Boten.

„Das ist nicht meine Sache, sondern die des Kommandanten von Fort Gage, an den lautet der Befehl,“ höhnte der Bote.

„Ich kann nicht gehen, Shadrach,“ seufzte der Kommandant, dem es augenscheinlich schon wieder leid that, auf eine so große Freude verzichten zu müssen.

In diesem Augenblick trat ein Sergeant auf den Ruf des Boten herein.

„Sollen die Vögel erst ausfliegen, ehe wir sie fangen?“ fragte der Bote grob.

„Ja, ja, meinte der Sergeant, der sich offenbar erst Courage getrunken, „was soll das Zaudern? Nicht immer wird uns die Gelegenheit geboten, einen weißen und rothen Vogel in einem Neste beisammen zu finden.“

„Rufe mir den Adjutanten, Shadrach," befahl der Kommandant.

Shadrach eilte hinweg, und es verging eine geraume Zeit, ehe der Adjutant hereintrat. Dieser erhielt nun den Befehl, die beiden Spione, Victor, Crowhead und den Kaufmann Minget sofort zu verhaften. —

Im Hause des Kaufmanns Minget saßen inzwischen Victor, Crowhead, Alice und der Vater Victors droben im Oberstübchen beisammen. Die tapfere Alice hatte sich sofort nach Eintritt des Verräthers in ihres Vaters Zimmer nach der Stadt hinunterbegeben, um noch eine letzte, kurze Unterredung mit dem Geliebten zu haben und ihn dann zur sofortigen Flucht zu treiben. Was ihr Herz preßte war nicht Angst, nicht die Furcht vor einer plötzlichen Entdeckung ihres Geliebten — es war der Gedanke an die Trennung von Victor, der ja nun in den Krieg zog, aus dem er vielleicht nie wiederkehrte. Und diese Trennung stand so nahe bevor. Crowhead sprach mit aller Bestimmtheit aus, daß zwar Major Clarke mit dem Hauptheile seiner Armee in der Nähe der Stadt Kaskaskia in allernächster Zeit eintreffen werde, daß aber auch eine Expedition nach Vincennes abgehen sollte, um dort die Indianer zu überwachen, und Victor, der des Weges kundig sei, die Expedition werde begleiten müssen. Nach Kaskaskia rücke man in aller Stille heran, werde auch Stadt und Fort in aller Stille umzingeln, und sie den Engländern entreißen. Was dann aber aus der Familie des Kommandanten, vor Allem aus Alice werden sollte, darüber hatte man noch nicht verhandelt, und wollte

eben auf dies Thema übergehen, als plötzlich ein gellender Schrei aus dem untern Zimmer hinter dem Verkaufslokale vernehmlich an ihr Ohr drang.

„Was ist das?" rief Mister Minget, „war das nicht Mama's Stimme? Sollte ein Unglück geschehen sein?"

Victor erblaßte, Alice floh an seine Seite, und Crowhead sprang auf, um mit dem Kaufmann hinabzueilen.

„Verhaltet Euch ruhig!" rief der Kaufmann, winkte Crowhead zurückzubleiben, und eilte hinaus. Aber auf der Treppe schon kam ihm ein Sergeant des Fort's entgegen und das lange Bajonett ihm entgegenhaltend, rief er ihm zu: „Halt! nicht weiter!"

Minget trat zurück — ein Schrecken fuhr durch seine Glieder. Er stand wie erstarrt. Er wollte in die Stube zurück, aber er vermochte es nicht — und dann war es auch zu spät, die beiden Jünglinge noch zu warnen. Victor und Crowhead hatten sich — da sie an das Fenster eilten und hinausblickten, bald überzeugt, daß das Haus mit Soldaten umstellt, eine Flucht also unmöglich war.

Schnell genug drangen nun die Soldaten in's Haus, stiegen in's obere Zimmer, fesselten die beiden sogenannten Spione, übergossen sie mit Hohn- und Spottreden, und geboten, ihnen zu folgen.

Drunten in der Hausthür stand Shadrach Bond, und sah mit wohlgefälligen Augen auf die Gefesselten — besonders auf Victor, dem er die Worte zuraunte: „So thut man dem Manne, der einem andern die Braut raubt."

Victor aber sah ihm fest in's Auge und erwiderte:

„Juble nicht zu früh; diesmal ist Dir der Schurkenstreich gelungen — bald aber — —"

Für das „bald aber," ist gesorgt — das Kommandantur-gefängniß erwartet Dich, und die Kugel, die den Verräther trifft, steckt bereits im Laufe!"

„Schweig, Du Bösewicht!" rief ihm der Kaufmann zu, der die Worte gehört, „Deine Judasthat wird ihren Lohn finden. Die Rache ist mein, spricht der Herr!"

Ein Sergeant gebot ihm Schweigen. „Unsere blauen Bohnen werden Dir und Deinem sauberen Sohne bald den Mund stopfen, mit Spionen machen wir bekanntlich kurzen Prozeß!" herrschte er ihm zu.

„Ich fürchte Eure Kugeln nicht," sagte mit stolz erhobenem Haupte der Kaufmann. „Einem alten Präriejäger sind sie nicht fremd, nur sollte er nicht durch die Hand englischer Henkersknechte fallen — denn die Schmach wäre für einen amerikanischen Bürger zu groß."

Ein derber Schlag des Sergeanten machte ihn verstummen; dann fesselte man seine Hände, und trieb die Gefangenen vor sich her. Es war ein jammervolles Nachtbild. Die Mutter Victors schwamm in Thränen; ihre Lippen zitterten; sie vermochte kein Wort zu sprechen. Alice stand wie ein bleiches Todtenbild mit geschlossenen Augen da. Sie weinte unaufhörlich; ihre Hände waren ungefesselt, als auch sie, jetzt eine Gefangene, an der Seite des Geliebten dahinschritt.

Der Mutter Victors ließ man ihre Freiheit, da man sie für unschädlich hielt; aber Alice war in der Gesellschaft der Spione

gefunden worden, und mußte darum nun auch deren Loos theilen.

„Die Burschen sind ihr an's Herz gewachsen," höhnte Shadrach Bond, „mag sie jetzt auch ihre Schande tragen! Ja, ja, so geht's, mein frommes Täubchen, wenn man mit Vaterlandsverräthern gemeinsame Sache macht." Alice würdigte den Boshaften keines Blickes. Ruhigen Schrittes, mit stolz erhobenem Haupte, wandelte sie an der Seite Victors dahin, der seinen Zorn kaum noch zu mäßigen vermochte, und nur durch die bittenden Blicke des geliebten Mädchens von Gewaltthätigkeiten zurückgehalten wurde.

Auf dem Wege nach dem Fort errang er sich allmählig die Ruhe wieder. Er richtete den Blick nach oben, wo jetzt die Sterne aus dem tiefen Dunkel des Himmels hervortraten, da der Mond bereits untergegangen war, und sprach leise vor sich hin: „Soll unser Blut fließen, so sei es in Gottes Namen. Wir haben es mit unserm Vaterlande gut gemeint, und kein Verbrechen lastet auf unsern Seelen. Nur sie soll und darf nicht leiden, da sie unschuldig ist, und nur der Stimme ihres Herzens folgte." Und als er das gesagt, schritt er fester dahin in die Nacht hinein.

Crowhead und Minget sprachen leise miteinander. Der Indianer zeigte ein heiteres Gesicht und eine unverwüstliche Ruhe; endlich flüsterte er seinem Begleiter am Schlusse ihrer Unterredung die Worte ins Ohr: „Der bleiche Häuptling wird mit seinen Kriegern den Rothröcken den ganzen Spaß verderben!"

Diese wenigen Worte waren von solcher Wirkung auf den alten Mann, daß er augenblicklich ruhiger wurde und ein heiteres Antlitz zeigte.

So gelangte der Zug endlich an das Palissadenthor. Der Kommandant ließ sich nicht sehen, aber die Mutter, welche die Abwesenheit der Tochter bereits bemerkt und geahnt hatte, wohin sie sich begeben, stand zu ihrem Empfange bereit.

„Mutter, meine theure Mutter!“ rief Alice, als sie die Mutter erblickte, und sank vor ihr nieder.

„Gott segne Dich, mein Kind!“ sagte die treue Mutter, und legte ihre Hände auf das Haupt der Tochter, während eine wunderbare Ruhe in die vorher von Angst entstellten Züge trat.

„Gott segne Dich, mein Kind!“ sprach sie noch einmal im Tone, der selbst die Soldaten überwältigte, daß sie einen Schritt zurück traten. „Verzage nicht! Gott sucht uns heim. Die Prüfung ist schwer, aber der treue Gott, der sie auferlegt, wird sie auch tragen helfen. — Sergeant Ellies,“ wandte sie sich an den Sergeanten, „ich bürge für d i e s e Gefangene. Geht zum Kommandanten, und fragt ihn, was mit ihr geschehen soll? Ihr wißt, daß sie meine und des Kommandanten Tochter ist.“

Der Sergeant entfernte sich, kehrte aber schon nach wenigen Minuten zurück und brachte den Befehl des Kommandanten, daß die als Spionin verhaftete Alice Rocheblave auf ihrem Zimmer in strenger Gefangenschaft zu halten sei, ein Wachtposten vor ihrer Thür aufgestellt, und die übrigen drei Gefangenen im Kommandanturgefängnisse an den Gefangenenwärter abgeliefert werden sollten. Der Befehl wurde so=

fort ausgeführt. Die Gefangenen entfernten sich mit ihren Wächtern, um an den vom Kommandanten bestimmten Ort gebracht zu werden. Noch einen letzten stummen Blick warfen sich die Liebenden zu, und folgten dann ihren Führern. —

9.

Der Krieg in Illinois.

Nach mehreren tagelangen mühseligen Märschen, war Major Clarke endlich am Abend des 4. Juli 1778 mit seiner Armee in die Nähe der Stadt Kaskaskia angekommen. Niemand von den Bewohnern der Stadt hatte eine Ahnung von der Annäherung der Amerikaner. Die es wußten, saßen im Gefängniß.

In der Stille der Nacht wurden die Truppen dem Kaskaskiaflusse näher gerückt. Dann theilte Major Clarke seine kleine Armee in zwei Divisionen. An die Spitze der einen Colonne stellte er die beiden bewährten Männer Colonel Edgar und Capt. Bowmann. Ihnen wurde die Aufgabe zuerkannt, die Stadt zu besetzen, während die Einwohner im tiefsten Schlafe lagen. Sie waren bestimmt, zuerst den Fuß in die fast französische Stadt zu setzen. Major Clarke selbst mit Capt. Helm behielt sich die Aufgabe vor, den Kaskaskiafluß zu kreuzen, Fort Gage mit seiner Besatzung zu überrumpeln, und es in Besitz zu nehmen.

Um die Mitternachtsstunde füllten sich die Gassen der Stadt mit Truppen. Wie die Schatten bewegten sich die Soldaten, und doch herrschte eine Grabesstille. In der Stadt hätte

man glauben sollen, alles Leben sei in Kaskaskia erstorben, denn kein Licht war sichtbar. Man konnte deutlich das Plätschern des Flusses hören, aber die Bewegungen der Amerikaner blieben den Bewohnern der Stadt verborgen. Als die Uhr die erste Stunde zeigte, stießen auch die Soldaten in ihren Kähnen in die Fluth. Maj. Clarke schickte sich an, das Fort zu nehmen. Seine Truppen kreuzten den Fluß. Pfeilschnell durchschnitten die Fahrzeuge den Strom und erreichten das jenseitige Ufer. Kein Feind war sichtbar, kein Schuß machte die Landung streitig. Man stieg die Anhöhe hinan, während die Kähne rastlos neue Streiter den ersteren nachführten. Aber die letzten Krieger kamen schon zu spät; denn so sorglos und sicher vor Gefahr war Kommandant Rocheblave an diesem Abende zur Ruhe gegangen, daß er nicht einmal ein einzige Schildwache ausgestellt hatte, und als er an der Seite seiner Frau in seinem Schlafzimmer erwachte, war er ein Kriegsgefangener des Major Clarke, des verhaßten, amerikanischen Rebellenführers.

Die Stadt, welche etwa 250 Häuser zählte, wurde vollständig eingeschlossen, und alle Straßenausgänge sorgfältig besetzt. Entfliehen konnte Niemand. Die Briten hatten es listigerweise verstanden, den französischen Bewohnern die Virginier als blutdürstige und außerordentlich grausame Tyrannen zu schildern. Major Clarke hielt es zunächst für vortheilhaft, ihre Furcht noch zu vergrößern. Während der Nacht mußten die Truppen unausgesetzt den Kriegsruf ertönen lassen; jedes Haus wurde besetzt, und jeder Einwohner entwaffnet, wie auch aller Verkehr zwischen ihnen abgeschnitten wurde. Ebenso wurde den Leuten bei Todesstrafe verboten, sich auf der Straße

sehen zu lassen. So erfüllte Clarke die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken. Zuletzt, als fast jede Hoffnung auf eine milde Behandlung von seiten der Eroberer geschwunden war, erschien eine Deputation, unter Führung des Geistlichen der Stadt, Vater Gibault, welche flehentlich bat, mit Major Clarke verhandeln zu dürfen. Ueberrascht durch die schnelle Eroberung von Stadt und Fort, und noch dazu durch einen so blutgierigen Feind, wie er ihnen von den Briten geschildert worden war, vergrößerte sich ihre Furcht noch um ein bedeutendes, als man ihnen meldete, daß Major Clarke bereit sei, mit ihnen zu verhandeln.

Als sie vor dem Befehlshaber erschienen, wunderte sich dieser nicht wenig über die beschmutzten und zerrissenen Kleider, die sie trugen, mehr aber über ihre Furcht und Angst, die sie nicht zu verbergen vermochten.

Mit zitternder, unterwürfiger Stimme hob der Priester endlich an und sagte zu Clarke:

„Die Einwohner unserer Stadt erwarten von dem Eroberer gefangen genommen und so zerstreut zu werden, daß sie sich auf Erden nie wiedersehen. Sie bitten daher durch mich um die Erlaubniß, sich noch einmal in ihrer Kirche versammeln zu dürfen, ehe sie von einander gerissen werden.“

Clarke merkte sogleich, daß sie in Bezug auf ihre Religion von ihm Böses fürchteten, und erwiderte ihnen, daß er durchaus nichts gegen ihre Kirche zu sagen habe, und daß die Religion eine Sache sei, welche die Amerikaner jedem einzelnen Bürger selbst überließen, und die Jeder mit seinem Gott abzumachen habe. — Wenn die Leute in der Stadt wünschten, sich

in ihrer Kirche zu versammeln, so habe er nichts dagegen, sie dürften aber die Stadt nicht verlassen. — Jetzt versuchte die Deputation noch über andere Dinge mit dem Major zu reden, aber Clarke, der nicht noch eine größere Aufregung hervorrufen wollte, wies sie streng ab, und erklärte ihnen bestimmt, daß er keine Zeit habe, noch länger mit ihnen zu verhandeln.

Die Deputation kehrte zurück, und bald versammelten sich die Einwohner der ganzen Stadt in der Kirche: die Alten und Jungen, die Weiber und Kinder, während die Häuser leer standen. Das Volk verweilte eine geraume Zeit in der Kirche — aber nach der Versammlung erschien der Priester wieder in Begleitung etlicher vornehmer Männer bei Clarke, um ihm im Namen der Stadt den Dank auszusprechen für die Nachsicht, die er ihnen erwiesen. Ferner wünschte die Deputation im Auftrage der Einwohner dem Eroberer eine Angelegenheit vorzutragen, die ihnen wichtiger sei, als Alles andere.

„Sie wären klug genug," sagten sie, „einzusehen, daß ihre gegenwärtige, kritische Lage nur die Folge des Krieges sei, und darum auch willig, all ihr Eigenthum an den Eroberer auszuliefern, nur möchte er sie nicht von Weib und Kinder trennen und ihnen erlauben, etliche Kleider und Nahrungsmittel zu ihrem ferneren Gebrauch für sich zu behalten." — Sie versicherten Major Clarke, daß ihr Verhalten nur dem Einflusse des britischen Kommandanten zuzuschreiben sei, an dessen Befehle sie sich gebunden glaubten, und daß sie gewiß die Ursache des Krieges zwischen Großbritannien und den Kolonien nicht verständen, da sie von dem Kriegsschauplatze zu weit entfernt wohnten. Auch wäre eine Anzahl von ihnen den Amerikanern

zugethan, und Andere würden es auch sein, wenn sie nur dürften. —

Clarke, der sich bemüht hatte, ihre Furcht vor ihm auf den höchsten Grad zu spannen, beschloß nun, die Milde walten zu lassen. Er antwortete daher schnell:

„Haltet Ihr uns denn für Heiden? Aus Euren Worten müßte ich es beinahe schließen. Denkt Ihr, die Amerikaner entreißen den Müttern ihre Kinder oder nehmen ihnen das Brot vom Munde weg? Meine Landsleute verschmähen es, gegen Unschuldige und Hülflose Krieg zu führen. Es geschah nur, um der Schlächterei der Indianer an unsern Weibern und Kindern Einhalt zu thun, daß wir zu den Waffen griffen, und der Barbarei der Briten und der mit ihnen verbündeten Rothhäute entgegenzutreten. Und jetzt, da der König von Frankreich mit uns ein Bündniß geschlossen, so daß wir gemeinsam den Krieg führen, wird er auch bald sein Ende erreichen. Sagt jedem Einwohner von Kaskaskia, daß es ihm erlaubt sei, sich zu stellen, auf welche Seite er wolle, daß ihn Niemand hindern und weder sein Eigenthum noch seine Familie darunter leiden solle. Ebenso, daß von den Amerikanern jede Religion respektiert und geschätzt werde, und wer es wagte, sie in Ausübung derselben zu stören, augenblicklich und schwer bestraft werden würde. Und nun" — so schloß er seine Rede, „geht hin, und sagt Euren Mitbürgern, daß jeder von ihnen die Freiheit habe, zu gehen, wohin es ihm beliebe, und daß sich Niemand ihm in den Weg stellen werde." —

Daß die Freude der Einwohner von Kaskaskia groß war, als ihnen die Rede Clarke's überbracht wurde, können wir uns

leicht vorstellen. Eine solche großmüthige und menschenfreundliche Behandlung hatten sie nach der entsetzlichen Angst, die sie ausgestanden, nicht erwartet. Furcht und Schrecken waren denn auch bald gewichen und und große Freude bei ihnen eingekehrt. Die Glocken klangen; sie verkündigten das große Ereigniß und riefen die Bewohner in die Kirche, die sich schnell genug wieder füllte. Hier wurden nun dem treuen Gott die Dankgebete dargebracht, daß er sie so schnell von Furcht und Schrecken erlöst hatte. —

Die gestattete Freiheit, zu gehen wohin man wollte, hatte dem Eroberer die Herzen schnell gewonnen, und dieser Sieg war schöner, als wenn er erst mit den Waffen in der Hand hätte erkämpft werden müssen. —

Alles dies war geschehen, während die drei Gefangenen noch immer in ihrem Kerker saßen. Niemand dachte an sie, niemand fragte nach ihnen. Man war mit der Eroberung des Forts und der Besatzung der Stadt zu sehr und emsig beschäftigt gewesen, als daß man Victor und Crowhead alsbald vermißt hätte. Erst, als der junge Tag anbrach, fiel es Bill, dem Halbblut ein, daß er die beiden Freunde noch nirgends wahrgenommen. Er eilte zu Edgar und fragte diesen, ob er von den jungen Männern nichts gesehen habe? Jetzt erinnerte sich auch dieser, daß Beide versprachen, sich noch auf dem Marsche nach Kaskaskia der Armee wieder anzuschließen. Daß er sie aber in der ganzen Zeit nirgends gesehen, befremdete ihn — indeß glaubte er Bill und sich damit beruhigen zu können, daß er meinte:

„Nun, wo werden sie anders sein, als im Hause meines Schwagers Minget?"

„Das ist kaum anzunehmen," entgegnete Bill. „Wenn das der Fall wäre, würden sie uns beim Beginne des Kampfes — obgleich es eigentlich kein Kampf war — doch wohl aufgesucht, und bei der Einnahme des Forts oder der Stadt nach besten Kräften unterstützt haben. Daß sie sich aber nicht sehen ließen, erfüllt mich mit einiger Besorgniß um die beiden treuen Menschen." —

„Nun gut," meinte Edgar, „dann wollen wir der Sache gleich auf den Grund zu kommen suchen. Ich eile nach der Wohnung meines Schwagers, er muß wissen, wo Victor und Crowhead geblieben sind." Damit wandte er sich, und lief dem Theile der Stadt zu, in welchem sich die Wohnung seines Schwagers befand.

Inzwischen war aber auch Frau Minget, nachdem sie den ersten Schreck über die Verhaftung ihres Gatten und Sohnes überwunden, nicht müßig gewesen.

Als nämlich die erste Kunde von der Ueberrumpelung des Forts Gage durch die Amerikaner zu ihr drang, fiel auch ein Hoffnungsstrahl in die bekümmerte Seele der Frau. Ihre Angst um Gatten und Sohn ließ sie nun nicht mehr ruhen. Sie kleidete sich schnell an und verließ das Haus.

„Der General der Amerikaner ist im Fort," sagte sie zu sich selbst, — denn sie hatte auf dem Wege einen amerikanischen Soldaten gefragt, die die Stadt bereits besetzt hielten. „Dorthin will ich, und zwar so schnell wie nur möglich. Ich werde ihn um die Freilassung der Gefangenen bitten." —

Als sie in hastiger Eile den Fluß erreicht hatte, bestieg sie schnell einen Kahn, da deren mehrere gerade zur Hand lagen, stieß vom Ufer, handhabte mit kräftigen und geschickten Armen das Ruder und hatte bald genug das jenseitige Ufer erreicht. Hier verließ sie das Fahrzeug und schlug den Pfad, der den Berg hinauf führte, nach dem Fort ein. Ihr erster Gang war zu dem Gefangenenwärter, den sie glücklicherweise kannte, und dessen Stelle die Amerikaner nicht durch einen andern ersetzt hatten. Ein Seufzer der Erleichterung entströmte ihrer Brust, als dieser ihr sagte, die Gefangenen seien noch alle da, und am Leben. Der amerikanische General habe das Fort mit seinen Soldaten besetzt, der Kommandant, seine Familie und die ganze englische Besatzung seien seine Gefangenen und er selbst aber habe sich nach der Stadt zurück begeben.

Frohlockend stürmte sie in die Stadt zurück, wo eben Major Clarke unter Hurrahrufen der Soldaten und Bürger einzog. —

Schon war es Morgens sieben Uhr, als Clarke in dem großen Zimmer der Stadthalle stand, wo er abgestiegen war. Ein Tisch stand in der Mitte, unfern von ihm stand der Bürgermeister von Kaskaskia, um Auskunft über eins und das andere zu geben. Ein wachehabender Soldat trat jetzt zu Clarke und meldete, daß eine Dame dringend um Gehör böte.

Der Major befahl, sie herein zu führen, und Frau Minget trat furchtlos vor den Befehlshaber.

„Kennen Sie die Dame?“ fragte er den Bürgermeister der Stadt. Dieser bejahte, und gab die nöthigen Aufklärungen über Frau Minget und deren Familie.

„Ah so," sagte der Major, „Sie sind die vortreffliche Mutter des braven und tüchtigen jungen Mannes, der uns die trefflichsten Dienste leistete. Doch wo ist Ihr Sohn Victor? Ich sah ihn seit längerer Zeit nicht wieder?" fragte der Major freundlich.

„Mein Gatte und mein Sohn sind Gefangene der Engländer!"

„Wie? Was? bitte, erzählen Sie schnell," drängte der Major.

Wenn auch mit bebender Stimme, doch bündig und klar, und mit der ganzen Wärme der Gatten- und Mutterliebe ihres Herzens schilderte sie das Ereigniß der Gefangennahme.

Clarke gerieth in Zorn, stampfte mit dem Fuß und rief: „Ist das wirklich geschehen, Bürgermeister?"

„Soweit ich von der Sache durch Hörensagen weiß, ja, Herr Major. Das nähere blieb mir aber unbekannt, da die Angelegenheit nicht in meinen Amtsbereich gehört."

Da wandte sich der Major noch einmal an Frau Minget: „Ich erinnere mich jetzt auch, meine Dame, daß sie nicht nur die Mutter Victors, sondern auch die Schwester unsers tapferen Colonel Edgar sind. Wie kommt's, daß ich durch ihn nichts von der Sache erfuhr?" fragte er, und in seinen Augen loderte jähe Gluth.

„Das kommt daher, Herr Major, rief plötzlich die Stimme Edgars, der das Haus seiner Schwester leer gefunden, und auf Befragen der Nachbarn von der Einkerkerung seines Schwagers und Neffen gehört, „daß ich bis zu diesem Augenblick von der schändlichen That selbst nichts gewußt habe — und wenn nicht

unser Bill hier (er deutete auf das Halbblut, der ihm auf dem Fuße gefolgt war) mich nicht noch rechtzeitig an unsere beiden jungen Freunde erinnert hätte, wüßte ich auch jetzt noch nichts von ihrem Schicksal."

Major Clarke winkte nun Edgar zu sich heran, sagte ihm leise einige Worte, worauf dieser sich mit Frau Minget und Bill entfernte.

Kaum vermochten sie auf dem Wege nach dem Flusse vorazukommen, denn die amerikanischen Truppen mit der Bevölkerung der Stadt füllten die Straße. Endlich kamen sie an den Fluß, setzten hinüber, schlugen den Weg nach dem Fort ein und standen nach kurzer Zeit vor dem Gefängniß. Als der Gefangenwärter den amerikanischen Offizier sah, wurden auf dessen sofortigen Befehl die Balken schnell zurückgeschoben, die Riegel entfernt, und die Gefangenen traten heraus. Sie mochten wohl glauben, daß es nun mit ihnen zum Tode gehe und daß sie, ohne einmal verhört zu werden, nach der Richtstätte abgeführt werden sollten, da ein derartiges Verfahren bei den Engländern gebräuchlich war. Von einer so plötzlichen und widerstandslosen Einnahme des Forts und der Stadt hatten sie nicht einmal eine Ahnung gehabt.

Als sie nun aber Edgar, Bill und Frau Minget erblickten, und das Wort: „frei!" aus dem Munde des Freundes vernahmen, da waren sie nicht nur aufs höchste überrascht, sondern es war ihnen auch sofort klar, wie es um die Sache der Freiheit stehe, und die fast aufgegebene Hoffnung des Lebens drang wieder belebend in ihre Herzen.

Nur der Indianer konnte sich eines Lächelns nicht erwehren und sagte, indem er sich an Mstr. Minget wandte: „So haben die Langmesser den Rothröcken doch den Spaß verdorben, — der rothe Mann kennt seine bleichen Freunde!"

„Ja, Crowhead — Gott sei Dank, daß es so ist," antwortete fröhlich der alte Mann.

„Wo ist Alice?" fragte Victor dann plötzlich den Onkel, „sie ist ja auch eine Gefangene," setzte er hinzu.

„Wie?" lachte Edgar, „hat denn der verrückte Vater seine eigene Tochter eingekerkert?"

„Ja, aber nur in ihrem Zimmer," meinte der Gefangenwärter, „und der Herr Kommandant leistet ihr jetzt Gesellschaft; da weder er noch seine Gattin die Kommandantur oder ihre Zimmer verlassen dürfen."

„Nun, auch die beiden Damen sollen frei werden, ich muß aber zuvor den Major sprechen," sagte Edgar. „Er wird sie noch über einiges ausfragen wollen."

„Wird man sie auch gewiß frei lassen?" fragte Victor darauf treuherzig und nicht ohne Besorgniß den Onkel.

Dieser lachte. „Victor," sagte er, „glaub's auf das Wort Deines Onkels. Doch nun laß uns hinunter in die Stadt gehen, in Dein Haus, Schwager, ich habe einen heillosen Appetit und großen Durst dazu. Du, Schwester, sorgst für ein gutes Frühstück, und wir wollen sorgen, daß nichts übrig bleibt. Jetzt ist Canaan erobert und an Milch und Honig darf es uns nun bei Euch auch nicht fehlen!"

Man verließ fröhlichen Herzens das Fort und eilte mit neuen Lebenshoffnungen nach der Stadt zurück.

Der glückliche Erfolg dieses kriegerischen Unternehmens ermuthigte Major Clarke in so hohem Grade, daß er noch am Abend desselben Tages eine Abtheilung seiner Truppen unter Capt. Bowmann absandte, um auch die Niederlassung Cahokia auf dieselbe Weise zu überraschen.

Eine Anzahl Männer von Kaskaskia erboten sich mitzugehen und versicherten, daß ihre Nachbarn sich gerne unterwerfen würden. Und so geschah es in der That. —

Zwei Hauptniederlassungen in Illinois waren ohne Schwertstreich und Blutvergießen aus dem Besitz Englands in den der Amerikaner übergegangen.

Dagegen war St. Vincennes am Wabashflusse, damals außer Detroit der festeste Posten im Westen, noch im Besitze des Feindes. Um auch diese feste Position in den Besitz der Amerikaner zu bringen, erbot sich der Priester in Kaskaskia, Vater Gibault, in Gemeinschaft mit andern Bürgern von Kaskaskia in friedlicher Absicht nach Vincennes zu gehen, und den Anschluß an die Amerikaner zu versuchen. Clarke acceptierte das Anerbieten und am 1. August 1778 kehrte die Gesandtschaft mit der Botschaft zurück, daß die Einwohner von Vincennes den Amerikanern den Eid der Treue geleistet und sich der amerikanischen Sache zugewendet hätten.

Clarke ordnete nun das Gerichtswesen, besetzte die drei Städte mit seinen Truppen, legte ein Fort an jener Stelle an, wo jetzt Louisville steht, und sandte den englischen Kommandanten Rocheblave als Gefangenen zunächst nach Fort Washington (Cincinnati), Alice und ihrer Mutter wurde zwar die Freiheit geschenkt, allein Gattin und Tochter weigerten sich,

den Gefangenen zu verlassen, und so sehr Victor sich auch bemühte, seine Braut zu überreden, von der geschenkten Freiheit Gebrauch zu machen, so zog sie doch vor, den Vater in die Gefangenschaft zu begleiten. Die Kindesliebe siegte diesmal über die Brautliebe, und so mußte Victor, so schwer ihm auch die Trennung wurde, sich doch darein fügen, von dem geliebten Mädchen zu scheiden. —

Im Oktober ergriffen die Amerikaner Besitz von den Niederlassungen am oberen Mississippi und am Wabash in dem Lande Illinois. — Hätte Clarke den Kriegszug nach Illinois nicht unternommen, so würde jenes Gebiet beim Schlusse des Krieges wohl im Besitze Englands, und wie Canada, eine englische Provinz geblieben sein. —

Die Alliance zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich machte die Bevölkerung sehr willig, die Autorität der Union anzuerkennen, der sie sofort Treue gelobten." —

10.

Major Clarke und die Indianer.

Zu Ende des Monats September begann Major Clarke mit den Indianerstämmen in Illinois und am oberen Mississippi Handelsverbindungen anzuknüpfen, wobei Victor, das Halbblut Bill und Crowhead ihm die wesentlichsten Dienste leisteten; aber Niemand kannte den eigenthümlichen Charakter der Indianer besser als Major Clarke selbst, da er viele Kriege gegen dieselben mitgemacht hatte. Wenn er mit ihnen unterhandelte, so schlug er einen ganz andern Weg ein, als die

Weißen gewöhnlich thaten. Er machte ihnen nie falsche Vorspiegelungen, sondern ging unnachsichtig auf sein Ziel los und beobachtete ihnen gegenüber eine strenge Zurückhaltung. Er bot ihnen niemals Frieden an, sondern widersprach und focht so lange gegen sie, bis sie sich gezwungen sahen, selbst um Frieden zu bitten. Seine bestimmte Art und Weise in der er mit ihnen verhandelte, erfüllte sie mit solcher Furcht vor ihm, wie sie dieselbe früher nie gekannt hatten. Seine unablässige Wachsamkeit, die Schnelligkeit seiner Bewegungen und sein stolzes Auftreten, riefen eine solche Verwirrung unter den Indianern des Nordwestens hervor, wie man sie nie zuvor an der Grenze erlebt hatte, und veranlaßte sogar einige Stämme, Clarke ihre Unterstützung gegen die Engländer anzubieten, welches Anerbieten Clarke aber aus Gründen der Menschlichkeit verwarf.

Der folgende Vorgang beweist, in welcher Weise Clarke mit den Rothhäuten umging.

Der Major hatte mit einem Theile seiner Armee in der Nähe von Cahokia ein Lager bezogen. Zu den Feinden der Amerikaner gehörten auch die umwohnenden Meadow-Indianer, die von den Engländern, da diese ihre eigenen Truppen im Osten, im Kampfe gegen die Amerikaner verwenden mußten, gegen die im Westen kämpfenden Truppen aufgehetzt wurden. Da die Briten bereits selber die befreundeten Indianer für ihre eigenen Kriegszwecke verwandt hatten, so zögerte Major Hamilton nicht, die Kriegslust der Meadow's und anderer Indianer vollständig zu entfesseln. Er sandte zu diesem Zwecke zuverlässige Leute aus, die von Stamm zu Stamm eilten, und im

Namen der englischen Regierung die Rothhäute aufforderten, die Armee Major Clarke's, und vor allem — diesen selbst — niederzumachen. Kein Ruf hätte den Wilden willkommener sein können, als dieser. Von den Bleichgesichtern waren sie unterjocht worden und standen jetzt unter dem besonderen Drucke von Major Clarke. Alle früheren Versuche, sich zu befreien, hatten immer mit ihren Niederlagen geendet. Aber unvermindert lebte in ihnen der Wunsch, ihre Jagdgründe von den Weißen wieder zurückzuerobern, und deshalb begrüßten sie mit Jubel die Nachricht, daß die Blaßgesichter untereinander Krieg führten. Jetzt war der Zeitpunkt der Rache gekommen.

Aber auch Major Clarke war auf seiner Hut; er kannte die kriegerische Stimmung der Wilden gut genug, und sandte auch seine Späher aus, die dieselben beobachten mußten.

Zu diesen gehörten besonders unsere drei erprobten Freunde: Crowhead, der den Amerikanern unentwegt treu blieb, das Halbblut Bill und Victor. Sie waren es auch die, während Clarke mit seinen Truppen im Lager lag, die Wildnisse durchstreiften, und eines Abends in einen ihnen wenig bekannten Wald eindrangen, wo dichtes Gebüsch eine kleine, mit Gras bewachsene Lichtung umgab. Alsbald sahen sie den matten Schein eines Feuers durch das Dickicht schimmern und schlichen leise näher. Wenige Schritte von dem Rande des Gebüsches machten die Männer bei einem umgesunkenen, dicken Baumstamme Halt, und schauten durch eine kleine Oeffnung in den Zweigen. Der Anblick, welcher sich ihnen darbot, überraschte sie aufs höchste. In der Mitte des freien Rasenplatzes, wo das Feuer brannte, befanden sich etwa fünfzehn Indianer;

sämmtlich trugen sie die Kriegsmalerei und Jeder von ihnen war offenbar ein Häuptling. Da sie sicher nicht ohne eine gewisse Anzahl Krieger gekommen waren, so ließ sich annehmen, daß sich in Wald und Prärie irgendwo noch eine bedeutend größere Menge Rothhäute verborgen halte. Die Häuptlinge standen in einzelnen Gruppen beisammen oder schritten auf dem Rasen hin und her, ohne daß ein lautes Wort gesprochen wurde.

„Das ist eine höchst unwillkommene, aber interessante Gesellschaft," flüsterte Victor seinem Gefährten Crowhead zu. „Meadow's, Illini, Kickapoos," gab dieser eben so leise zurück. Plötzlich wandten sich die Gesichter sämmtlicher Krieger einer kleinen Oeffnung im Gehölze zu, welche von Bäumen überhangen war. Aus dem Dunkel derselben trat eine Gestalt hervor und schritt langsam auf die Häuplinge zu. „Adlerauge, der Häuptling der Meadows," flüsterte Crowhead seinem Gefährten zu. —

Die Versammlung hatte ihn offenbar erwartet, und nahm nun auf dem Rasen in einem Kreise um das Feuer Platz. Die Pfeife wurden angezündet und machte die Runde, worauf ein Indianerhäuptling sich erhob und den Angekommenen in kurzer Ansprache im Namen der übrigen begrüßte.

Nach einer lautlosen Pause erhob sich dann „Adlerauge".

„Brüder", begann er, „weise und tapfere Häuptlinge sehe ich um mich versammelt — Ihr seid gekommen, weil ich Euch gerufen habe. Ihr wißt, warum ich Euch hierher entboten. Es geschah, um auf Mittel zu sinnen, die Langmesser, die in unsere Jagdgründe eingedrungen sind, wieder zu vertreiben.

Die Zeit dazu ist günstig. Die Bleichgesichter haben den Tomahawk gegen einander erhoben — der rothe Mann freut sich, daß sie sich gegenseitig die Scalpe nehmen. Ich glaube, daß die Rothröcke (Engländer) uns bessere Freunde sind als die Langmesser (Amerikaner). Sie geben uns Pulver, knallende Rohre und Streitäxte, damit wir ihnen gegen die Langmesser beistehen. Das aber wollen wir heute nicht — wir wollen sie beide von unseren Jagdgründen vertreiben und unser Eigenthum vor ihren diebischen Händen schützen. Die Langmesser haben unser Land mit Krieg überzogen, und wir werden vor ihnen keine Ruhe und keinen Frieden haben, so lange der weiße Häuptling „Big Knife" (Clarke) an ihrer Spitze steht und ihr Führer ist. Sein Auge schläft nie — seine Füße ruhen nicht, seine Hände sind immer in Bewegung — er ist überall, und doch niemals zu finden, wenn man ihn fangen will. Brüder, ich sage, so lange der bleiche Häuptling unsern Jagdgründen seine Fußspuren eindrückt, werden wir keinen Frieden haben — wir müssen seinen Scalp an unsern Gürtel hängen. Das ist's, was ich vollbracht wissen möchte."

„Dazu ist aber nöthig, daß sie ihn erst haben," flüsterte Victor in höchster Entrüstung seinen Gefährten zu. „Das also ist's, was die Meadows wollen, Major Clarke meuchlings ermorden — da wären wir ja im rechten Augenblick gekommen, um diesen schändlichen Anschlag mit anzuhören, und will's Gott, zu verhüten."

„Pst!" flüsterte Bill und deutete nach dem Lager der Indianer hinüber. Ein junger Unterhäuptling der Meadows erhob sich.

„Mein großer Häuptling Ablerauge wird den erfreulichen Anblick haben zu sehen, wie der Führer der Langmesser sterben wird und wie sich die übrigen dann zerstreuen werden. Der „schleichende Fuchs“ übernimmt die Aufgabe, den weißen Häuptling zu tödten.“

Ein Beifallsgemurmel der Versammelten belohnte den kühnen jungen Mann, der sich zu diesem gefahrvollen Unternehmen erbot — und als dieser sich dann seine Helfer unter den Anwesenden ausgewählt, schickte man sich an, den Platz zu verlassen.

Auch unsere drei Freunde zogen sich nun in fast eiliger Flucht zurück, und erreichten glücklich das Lager ihrer Kameraden, wo sie Major Clarke sofort von der Gefahr, die ihm drohte, benachrichtigten. —

Dieser belächelte zwar den Einfall der Rothhäute, wußte aber auch zur Genüge, daß sie nicht säumen würden, den Anschlag auf sein Leben auszuführen und wie er vermuthete, zu einer Zeit, da das Lager im tiefsten Schlafe läge. Und so geschah es auch. Schon in der nächsten Nacht brachten die zahlreich ausgestellten Wachen die fünf Rothhäute, die den Mord hatten ausführen wollen, gefangen in das Lager, wo sie in Eisen gelegt und unter starke Bewachung gestellt wurden.

Am nächsten Tage wurden sie dann in Ketten vor ein Kriegsgericht gebracht — durften aber hier kein Wort sprechen, bis alle anderen Geschäfte erledigt waren. Dann befahl Clarke, ihnen die Ketten abzunehmen und theilte ihnen mit, daß sie den Tod verdient hätten, weil sie den Versuch gemacht,

ihn meuchlings zu ermorden. Das Kriegsgericht habe sie auch zum Tode verurtheilt, und sie selbst müßten einsehen, daß sie auch den Tod verdient hätten — allein die Art und Weise, wie sie den Bären, den sie hätten fangen wollen, bewacht, und erst, wenn er eingeschlafen, hätten überfallen wollen, habe ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie keine Krieger, sondern alte Weiber wären, die gemeint hätten, Big Knife im Schlafe ermorden zu können. Und da sie sich zu diesem Zwecke der Männerhosen bedient, obgleich sie Weiber wären, so wolle er ihnen zunächst die Beinkleider ausziehen lassen. Im Uebrigen nähme er es ihnen nicht übel, daß sie als Weiber von der Jagd nichts verständen, und deshalb wolle er ihnen für die Heimreise Lebensmittel genug mitgeben. Während ihres Aufenthaltes im Lager sollten sie aber mit allem Respekt behandelt werden, der den Weibern zukäme.“ Dann wandte er ihnen den Rücken, und unterhielt sich mit seinen Freunden.

Diese schmachvolle und erniedrigende Behandlungsweise vor Gericht, beleidigte die Indianer in so hohem Grade, daß der „schleichende Fuchs“ sich sofort erhob, die Friedenspfeife und den Wampungürtel als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung präsentirte und zu sprechen begehrte. Clarke — wie immer — wollte keine Erklärung hören, sondern ergriff einen auf dem Tisch liegenden Degen, zerbrach die Pfeife und erklärte in demselben Augenblick, daß „Big Knife“ (er) niemals mit Weibern verhandeln würde.

Jetzt erhoben sich befreundete Häuptlinge anderer Stämme, die in der Versammlung anwesend waren, und suchten ver-

mittelnd auf Clarke einzuwirken, indem sie ihn baten, die Schmach ihrer Familien zu bedenken.

Clarke, der den Charakter der Indianer sehr gut kannte, sagte ihnen, daß die Langmesser niemals mit den Indianern Krieg angefangen hätten, daß aber, wenn ein Amerikaner sich einmal in den Wäldern sehen ließe, er gewöhnlich von den Indianern wie ein wildes Thier niedergeschossen würde, um ihn daran zu hindern, einen Hirsch zu erlegen, an dessen Fleisch er seinen Hunger stillen wollte.

Diese Bemerkung Clarke's erreichte vollständig ihren Zweck. Die gefangenen Indianer traten zu einer Berathung unter sich zusammen — worauf sich zwei ihrer jungen Männer dann bis in die Mitte des Zeltes begaben, auf den Boden niedersetzten, sich in ihre wollenen Decken hüllten, so daß selbst der Kopf bedeckt wurde, und hier nun zur großen Verwunderung der ganzen Versammlung regungslos sitzen blieben. — Jetzt traten zwei Häuptlinge mit der Friedenspfeife in der Hand an die Seite der beiden Opfer, die sich selbst dem Tode geweiht und boten deren Leben als Sühne für das Verhalten des ganzen Stammes der Meadow-Indianer in dieser traurigen Angelegenheit. —

„Dies Opfer, so hoffen wir, wird Big Knife zufrieden stellen,“ sagten sie, und boten nun die Friedenspfeife zum zweitenmale an. —

Dieser romantische Vorgang verfehlte seinen Eindruck auf Clarke nicht, und der Wechsel, der sich augenblicklich in seinem Innern vollzog, stand bereits auf seinem Angesichte geschrieben. — Eine geheimnißvolle Stille herrschte in der

Versammlung. Die ängstliche Frage, welches Schicksal die beiden Opfer erwarte, konnte man auf jedem Gesichte lesen. Aber eine so großmüthige Selbstaufopferung, wie diese rauhen Kinder der Wälder sie hier produzirten, hatte Clarke nie zuvor erlebt, und er selbst sagt bei der Beschreibung dieser Scene in seinem Journal:

„Nie in meinem Leben habe ich mich innerlich mächtiger bewegt gefühlt, als beim Anblick dieser beiden Opfer!"

Seine innere Bewegung gewaltsam unterdrückend, und sich auf's Aeußerste zusammennehmend, befahl er mit möglichst fester Stimme, daß die beiden jungen Männer sich erheben und ihre Decken ablegen sollten.

„Er sei erfreut," sagte er dann, „daß er Männer in allen Nationen fände, die fähig und würdig wären, die Führer ihres Volkes zu sein; mit ihnen wolle er gerne verhandeln und auch Freundschaft mit ihren Stämmen schließen." Dann ergriff er die Gedemüthigten bei der Hand, stellte sie seinen Offizieren, den anwesenden französischen und spanischen Gästen, wie auch den freundschaftlich gesinnten Indianern vor, und diese Alle begrüßten sie nun auf das Freundschaftlichste.

Diesem Akte folgte alsbald eine allgemeine Berathung, in welcher der Friede hergestellt, die offerirten Geschenke vertheilt und jede Partei zufrieden gestellt wurde.

Später erfuhr Clarke, daß die beiden jungen Männer durch ihre Opferwilligkeit von ihren Stammesgenossen in hohen Ehren gehalten und wegen ihrer Heldenthat viel gerühmt wurden. —

11.
Vorbereitungen zur Befreiung der Gefangenen.

Im Herbste des Jahres 1778 hatte sich die Armee des Major Clarke in Kaskaskia und Cohokia auf weniger denn hundert Mann reduzirt, während in Vincennes (Knox), unter Capt. Helm sich nur eine geringe Anzahl Besatzungstruppen befanden.

Sobald der britische Gouverneur Hamilton von den Erfolgen Clarke's Kunde erhielt, verließ er am siebenten Oktober 1778 Detroit mit einer Mannschaft von 350 Soldaten und begab sich nach Vincennes (Fort Knox), um den Amerikanern die eroberten Plätze wieder zu entreißen. Zu seinen Verbündeten zählten auch eben so viele Indianer, so daß er über eine bewaffnete Armee von 700 Kriegern verfügte. —

In der Nähe des Forts angekommen, beschloß er, dasselbe sofort mit Sturm zu nehmen.

In der Nacht rückte er zum Angriff vor, aber Capt. Helm, der sich den Schein gab, als ob er über eine große Truppenmacht verfüge, sprang auf die Bastion, stellte sich neben eine Kanone, und rief, indem er eine brennende Lunte in der Luft schwenkte: „Halt! oder ich zerschmettere euch in Atome!" — Nicht wissend, wie stark die Besatzungstruppen des Forts waren und ein Zurückgeworfenwerden fürchtend, war Hamilton so überrascht, daß er augenblicklich Halt gebot. Nun erfolgten die üblichen Unterhandlungen, und als Hamilton Captt. Helm aufforderte, das Fort zu übergeben, betheuerte dieser mit einem Eide, daß Niemand das Fort betreten dürfe, bevor er nicht die Bedingungen der Uebergabe kenne.

„Ich werde das Fort nur dann übergeben, wenn meine Truppen mit allen militärischen Ehren dasselbe verlassen dürfen, andernfalls aber werde ich es vertheidigen und halten, so lange in demselben noch ein Mann lebt, der imstande ist, ein Gewehr zu schultern," sagte Capt. Helm.

Seine Forderungen wurden bewilligt, die kleine Besatzung (außer den Privatbewohnern des Forts) mit ihrem furchtlosen Kommandeur, marschirte hinaus und legte die Waffen nieder.

Nachdem Hamilton Vincennes eingenommen, bereitete er sich vor, die Amerikaner aus dem Illinois-Gebiete zu vertreiben und versuchte während des Winters, die Wilden gegen dieselben aufzureizen. Er bot einen bedeutenden Preis für jede amerikanische Kopfhaut, die man ihm bringen würde, sei es Mann, Weib oder Kind; selbst die Kopfhäute der rothen, feindlich gesinnten Indianer waren ihm willkommen, versprach aber keine Belohnung für Gefangene.

* * *

Es war an einem naßkalten Herbstmorgen (1778), als Gouverneur Hamilton seine Besatzungstruppen von Fort Knox inspizierte und mit einer Anrede, in der er sie auf die ernsten Zeiten hingewiesen, wo England von seinen Söhnen die größte Treue erwarte und diese dafür einzustehen hätten, daß Fort Knox nicht wieder von den Amerikanern erobert, oder ihre Flagge von diesen Bastionen wehen dürfe, die Inspektion geschlossen hatte.

Ein Beifallssturm war seinen Worten gefolgt, und als er gleich darauf den Platz verlassen und zu seiner Wohnung hinaufsteigen wollte, folgte ihm sein erster Lieutenant Sha-

brach Bond, da er mit ihm eine Unterredung zu haben wünschte.

In seinem Arbeitszimmer angekommen, ließ der Gouverneur sich zunächst über andere, wichtige Dinge Bericht erstatten und fragte dann den Lieutenant, ob er den passenden Mann nun gefunden und wie die Angelegenheit mit dem früheren Kommandanten Rocheblave jetzt stehe.

„Ich habe mir den jungen Indianer Little Turtle, einen geborenen Miami, kommen lassen, von dem ich hoffe, er werde uns in der Sache noch weitere wichtige Dienste leisten. Sie wissen, Gouverneur, daß er uns die Nachricht gebracht, der Kommandant werde mit seiner Familie einstweilen noch in Fort Washington (Cincinnati, O.), gefangen gehalten, da Williamsburg in Virginien mit Gefangenen überfüllt sei, und man ihn dort nicht mehr habe unterbringen können. Bei dem Interesse, das ich an meiner, von Rocheblave mir versprochenen Braut, nehme, können Sie leicht denken, daß ich diese Nachricht mit Freuden begrüßte, da Washington uns ja viel näher liegt, als Williamsburg. Wenn die Befreiung gelingt, haben die Gefangenen einen viel kürzeren Weg von Washington bis zu uns, als von Williamsburg hierher. Die Befreiung, sowie die Flucht, muß Little Turtle, der übrigens ein schlauer Bursche ist, in's Werk setzen, da ich, wie die Stimmung meiner Braut nun einmal gegen mich ist, selbstverständlich mich an derselben nicht betheiligen kann, auch Alice mir unter keiner Bedingung folgen würde."

„Das begreift sich leicht," sagte der Gouverneur lachend, „doch weiter."

„Es wird gut sein, wenn Sie den jungen Indianer gleich vor sich kommen lassen — soll ich ihn rufen lassen?"

„Einverstanden," erwiderte der Gouverneur, ergriff die Klingel und schellte.

Ein Adjutant erschien.

„Führen Sie den Indianer, welcher außerhalb der Palisaden harrt, in dies Zimmer," wies der Lieutenant den Adjutanten an. Der Soldat verschwand, um bald darauf mit einem jungen Indianer zurückzukehren.

Die junge Rothhaut, Little Turtle (der nachherige berühmte Häuptling), warf erst einen scharfen Blick auf den Gouverneur und schaute dann gleichmüthig und gelassen drein.

„Ist mein rother Bruder bereit, die Aufgabe zu übernehmen, die mein Lieutenant ihm zugewiesen, d. h., den von den Langmessern gefangen gehaltenen Kommandanten Rocheblave und dessen Familie aus der Gefangenschaft zu befreien?"

„Little Turtle," antwortete der Indianer, „ist stets bereit, wenn die Rothröcke ihn verlangen."

„Die Aufgabe ist aber eine sehr schwierige."

„Little Turtle wird sie lösen;" da ich den Gefangenen bereits in Washington gesprochen, wird er sich nicht weigern, mir zu folgen."

„Du kennst also Rocheblave schon seit längerer Zeit?"

„Little Turtle sah ihn, die alte und weiße junge Taube schon früher in Kaskaskia."

„Um so besser," sagte der Gouverneur. „So richte Dich denn ganz nach den Worten, die mein bleicher Bruder Dir sagen wird. Lieutenant Bond wird das weitere mit Dir ver-

einbaren," sagte der Gouverneur und wandte sich dann seinem Arbeitstische zu.

„Kannst Du mit Deinen Kriegern in drei Tagen wieder hier sein, um weitere Instruktionen von mir entgegenzunehmen?" fragte der Lieutenant nun den Indianer.

„Little Turtle wird zur Stelle sein, noch ehe die Sonne des Tages zum dritten male untergeht."

„Es ist gut, stelle Dich zu der von Dir angegebenen Zeit wieder ein — der Lohn soll nicht fehlen, wenn Du die Aufgabe glücklich lösest, bis zu Deiner Rückkehr mit Deinen Kriegern bist Du nun entlassen," sagte der Lieutenant.

„Mein bleicher Bruder wird mit seinem rothen Freunde zufrieden sein," erwiderte der Indianer und wandte sich dann zum Fortgehen.

„Grüße mir auch den Kommandanten Rocheblave!" rief ihm der Gouverneur noch nach, und kurz darauf verhallten die Schritte des Indianers.

So kurz die Unterredung auch gewesen war, wußte doch Jeder der drei Betheiligten, um was es sich handelte. —

Schon am dritten Tage gegen Mittag stand Little Turtle wieder vor dem Palissadenthore des Forts Knox. Sechs hochgewachsene Indianer, wie zum Kriegszuge bewaffnet und bemalt, folgten ihrem jungen Führer in den innern Raum des Forts, wo Lieutenant Bond sie in Empfang nahm.

Little Turtle gab sich sichtlich Mühe, den rothen Kriegern eine des Lieutenants, vor dem sie sich jetzt befanden, einigermaßen würdige Stellung einnehmen zu lassen. Allein es

wollte ihm dies nicht gelingen, so daß er endlich unmuthig sagte: „Wir sind wohl Rothhäute, aber keine Rothröcke."

Der Lieutenant lächelte und sagte dann zu Little Turtle: „Es ist eine höchst schwierige Aufgabe, die mein rother Freund auszuführen übernommen hat. Der Dienst im Fort verhindert mich, Euch zu begleiten. Ich übergebe Dir darum ein redendes Blatt, das Du an den Kommandanten abzugeben hast. Ihn und die beiden weißen Tauben heimlich zu befreien und nach Fort Knox zu bringen, ist in der That eine sehr schwere Aufgabe. Bist Du des Weges durch die Wildniß auch ganz sicher? In keinem Falle darfst Du die Flüchtlinge auf dem Wasserwege entführen wollen, da man Euch da am leichtesten und sichersten wieder einfangen würde."

„Little Turtle findet den Pfad durch die Jagdgründe des rothen Mannes in der finstersten Nacht," entgegnete der Indianer stolz.

„Nun gut," sagte der Lieutenant. „Dein Auftrag ist demnach, die drei Gefangenen erst zu befreien, und sie dann wohlbehalten durch die Wälder nach Fort Knox zu geleiten."

„Ich werde die Worte meines bleichen Bruders nicht aus dem Gedächtniß lassen, und genau ausrichten, was er wünscht. Die weiße Taube soll bald im Wigwam meines bleichen Bruders sein."

„Du darfst dabei aber auch die Vorsicht nicht vergessen — vor den Ohren der weißen Taube auch nie meinen Namen nennen. Mit dem Kommandanten allein mußt Du Alles, was Du mit ihm beginnen willst, besprechen, und dabei die beiden Damen gänzlich aus dem Spiele lassen."

„Wie? hängt das Herz meines bleichen Bruders nicht an der jungen, weißen Taube? Warum soll sie den Namen dessen nicht hören, den auch sie lieb hat, wie ihr eigen Herz?“ fragte der Indianer verwundert.

„Darüber sind wir uns eben noch nicht ganz klar, Rothhaut — thu' Du nur, wie ich Dir sage — alles Andere findet sich dann später. Denke lieber darüber nach, wie Du auf dem Rückwege das Gebiet der uns feindlich gesinnten Indianer vermeiden kannst, damit Du die Befreiten glücklich hierher bringst.“

„Darüber möge mein bleicher Bruder sich keine Sorgen machen, er darf sich ganz auf Little Turtle verlassen.“ —

„Gut, dann folge mir jetzt zum Gouverneur.“ —

Im Offizierssaale standen bald darauf die rothen Krieger vor Hamilton, der sie freundlich willkommen hieß. Little Turtle stellte ihm jeden einzelnen seiner Krieger vor, und nannte ihm dessen Namen: Bärenklaue, Hirschfuß, Fuchsschwanz, Krähenfuß, Bieberzahn und Truthahnbein. Lauter tapfere und geehrte Krieger, bewährt auf dem Kriegspfade wie der Jagd, und keine Trinker des verhaßten „Feuerwassers.“ —

Diese Vorstellung brachte eine merkwürdige Wirkung auf die rothen Krieger hervor. Sie lauschten ehrfurchtsvoll den Worten ihres jungen Führers, und ihre Augen leuchteten, wenn er ihre Namen nannte.

Der Gouverneur übergab nun Little Turtle ebenfalls einen Brief an Rocheblave, händigte ihm eine Anzahl Goldstücke ein, und wies ihn an, das redende Blatt dem Kommandanten zu übergeben, das Geld aber nur dann anzuwenden, wenn er

sich genöthigt sehen würde, eine Schildwache zu bestechen, damit sie ihnen den Weg frei gäbe, und sie ungehindert ziehen ließe. Dann empfahl auch er ihm die größte Vorsicht und entließ die kleine rothe Schar fröhlichen Herzens, indem er sich mit dem Gedanken schmeichelte, eine gute That eingeleitet zu haben, da er seinem gefangenen Freunde zur Freiheit, und seinem treu ergebenen Lieutenant zu einer versprochenen Braut verhälfe. —

12.

Die Befreiung der Gefangenen.

Fort Washington war einer jener festen Militärposten, wie sie nach den Befestigungsgesetzen damaliger Zeit angelegt wurden. Es besaß Erdwälle von Palissaden gekrönt, mit Wänden aus Baumstämmen, die mit Schießscharten für größeres und kleineres Geschütz versehen waren. Es hatte Steinschanzen und etliche kleine Außenwerke, Magazine und Kasernen, und hielt mit seinen Werken einen Hügel von etwa 100 Fuß Höhe besetzt, von dessen Spitze aus, auf welcher auch das Haus des Kommandanten lag, man den Ohiofluß überschauen konnte. Wundersam erhaben war ferner vom Fort aus der Anblick der angrenzenden Urwälder mit ihren Prärien, Thälern und Flüssen. — —

In diesem Fort befand sich der frühere Kommandant Rocheblave in sicherem Verwahrsam. Zwar waren seine Gattin und seine Tochter Alice, denen man eine freiere Bewegung als ihm gestattete, die meiste Zeit um ihn; er hörte die sanfttönende

Stimme der Tochter, den trostreichen Zuspruch der Mutter, die ihn wieder und immer wieder auf eine glücklichere Zukunft vertrösteten. Besonders war es die Ruhe und das fromme Vertrauen der Tochter, deren Worten er jetzt gerne lauschte, welche den Muth des Vaters immer wieder aufrichteten. Zudem baute er auch fest auf die Treue und Klugheit des jungen Indianers, Little Turtle, dem es trotz der scharfen Bewachung des Gefangenen, doch gelungen war, über die Palissaden zu gelangen, und eine kurze Unterredung mit ihm zu haben. Darüber war aber schon wieder eine ganze Zeit hingegangen und nichts war geschehen. In letzter Zeit hatte er sogar vernommen, daß man beabsichtige, ihn bald nach Williamsburg in Virginien zu transportieren.

Wie lange er hier noch zu bleiben habe, wußte er freilich nicht. Hatte er diesen Ort aber erst verlassen, dann war auch die Flucht viel schwerer auszuführen. Das quälte ihn. Aber schwerer lag auf seiner Seele der Gedanke an Alice und ihre Mutter, die freiwillig sein hartes Loos theilten. So entschwand ihm die Hoffnung auf Flucht immer mehr, und er sah weder für sich noch die Seinen irgend einen Ausweg zur Milderung ihres harten Looses.

In dieser trostlosen Lage stand der arme Kommandant eines Abends beim Eintritt der Dunkelheit auf dem Erdwalle innerhalb der Palissadeneinfassung — man hatte ihm gestattet, sich innerhalb der Palissaden nach Belieben zu bewegen — an einen Baumstumpen gelehnt.

Aus den finsteren Gedanken wurde er durch ein Geräusch aufgeweckt, welches von der vorderen Seite der Palissadenwand

her an sein Ohr drang, und bald darauf ertönte der Schrei des Nachtvogels.

Der erste Gedanke war, daß dies Zeichen von einem unsichtbaren Freunde herrühren und ihm gelten könne. Er fragte daher mit leiser Stimme: „Wer da?“ „Little Turtle,“ lautete die ebenso leise gegebene Antwort, und gleich darauf schwang sich leicht wie ein flüchtiger Schatten eine Gestalt über die Palissadenwand, und der junge Indianer stand vor ihm. Da man rings umher nichts Verdächtiges wahrnahm, so konnten Beide ungehört mit einander verhandeln.

„Wenn ein Mann den Kriegspfad betreten hat, so ist Vorsicht seine beste Tugend,“ sagte der Indianer. „Du weißt, ich bin Dein Freund und hierhergekommen im Auftrage Deiner Freunde in Vincennes — denn die Rothröcke haben jenes feste Haus wieder eingenommen — um Dich und die beiden weißen Tauben aus der Gefangenschaft zu befreien. Zwei „redende Blätter,“ eins von dem weißen Häuptling, der sich Hamilton nennt, und eins von dem jungen Krieger mit den vielen Haaren im Gesicht (Bond) stecken in meinem Gürtel. Ich soll sie Dir übergeben, da es aber schon so finster ist, daß Deine Augen die „schwarzen Figuren“ darin nicht mehr sehen können, so will ich sie Dir später übergeben. Jetzt aber müssen wir handeln.“

Und wie gedenkst Du uns aus diesem festen und auf's sorgfältigste bewachten Fort hinaus zu bringen? Wir sind von Spähern umgeben, und vor uns dehnen sich endlos die Gebiete der mit den Langmessern verbündeten Indianerstämme aus.“

„Wir werden heimlich und schnell entfliehen, und uns dem Schutze der Wälder, aber nicht dem Wasser anvertrauen.“

„Heimliche Flucht? Wenn Du kein anderes Mittel weißt, so sind wir verloren. Flucht ist unmöglich. Selbst wenn wir glücklich aus dem Fort hinauskämen, was ganz unmöglich ist, und auch die Wälder uns unangefochten ziehen ließen, wie würden mein Weib und meine Tochter die Beschwerden einer solchen Reise tragen, da wir den Wasserweg, wie Du schon bemerktest, nicht einschlagen dürfen?"

„Es giebt nicht Vieles, was unmöglich ist," erwiderte der Indianer, „der Pfad durch die Jagdgründe der feindlichen Indianer ist der einzige, der uns bleibt. Ich werde Euer Führer sein, und was die beiden weißen Tauben anbetrifft, so sind die bereits aus dem Fort hinaus und an einem sichern Ort untergebracht."

„Wie? Meine Frau und Tochter wären schon — —?"

„Ich traf sie — da sie sich freier bewegen dürfen, als Du — unten am Flusse in der Niederlassung (jetzt Cincinnati), bei ihren bleichen Freunden, und übergab sie dem Schutze meiner Krieger. Sie warten in einem sichern Versteck unserer Ankunft und sind bereit, sich meiner Führung anzuvertrauen. Deine Sorge um die weißen Tauben ist also unnöthig, und wenn ihre Füße ermüden, werde ich sie von meinen Kriegern tragen lassen. Folge meinem Rathe, denn wenn Du nicht in dieser Nacht noch den Fluß zwischen Dich und dieses feste Fort bringst, so wirst Du morgen keine Zeit haben, zu entfliehen, da man Dich schon in aller Frühe von hier nach einem andern Orte bringen wird." —

„Wenn's so steht, dann bleibt mir freilich keine andere Wahl als die Flucht zu versuchen, und wenn sie mißlingen

sollte, mein Leben so theuer, wie möglich zu verkaufen. Ich hoffte, man würde mich gegen andere Gefangene auswechseln, aber ich sehe, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Wie aber soll ich über die Palissadenwand gelangen?"

„Nicht auf demselben Wege, auf dem ich hinüberkam; denn diesen Weg findet nur der Indianer — aber die Schildwache, die das Palissadenthor hütet, hat die gelbe Erde (Gold) blitzen sehen, es aus der ...jen Hand Little Turtles genommen, und wird Dich, wenn die Sonne der Nacht über jener Baumspitze steht, und Du ihr die Worte „gelbe Erde" zuflüsterst, hindurchlassen. Du siehst, es ist für Alles gesorgt; denn Little Turtle befreit und schützt seine Freunde."

„Du bist ein schlauer und braver Bursche, Little Turtle — wie aber, wenn jener Wächter ein Verräther wäre — das Gold von Dir genommen hätte, und mich doch nicht entfliehen ließe?"

„Die Bleichgesichter reden oft mit zwei Zungen, ihr Herz ist falsch, und ihre Worte klingen immer anders, als ihr Herz es meint — aber Dein rother Freund hat auch daran gedacht, und wird, wenn der Fall eintreten sollte, mit seinen Kriegern in der Nähe sein. Auch Du bist ein Krieger, und wirst um Dein Leben und Deine Freiheit zu kämpfen wissen."

„Gewiß, aber wehrlos und ohne Waffen, würde ein so ungleicher Kampf für mich gänzlich erfolglos sein."

„Möge der große Geist Dich schützen — und wenn Du die Palissadenwand im Rücken hast, dann eile dem Flusse zu und suche das Weidendickicht zu gewinnen, das sich in der Nähe der

Ansiedlung des weißen Mannes befindet, der sich Ludlow nennt." —

Bevor der Kommandant noch ein Wort erwidern konnte, hatte Little Turtle sich leicht und behende auf die Palissadenwand geschwungen, und war dann, gewandt und schnell, wie es dem Indianer allein möglich ist, auf der andern Seite verschwunden.

Die Nacht war herabgesunken, dunkel und sternenlos. Eine Wolkenschicht lag dick und schwarz vor dem Glanz der Sterne, und nur der Vollmond vermochte soweit mit seinem Schimmer sie zu durchdringen, daß ein düsteres Zwielicht die scharfen Kanten der Gebäude des Forts hervortreten ließ. Gerade das war für den Kommandanten erfolgverheißend an diesem für sein Schicksal entscheidendem Abend.

Die elfte Stunde war gekommen, Alles war stille geworden im Fort. In seinem Zimmer, das er nach Belieben verlassen konnte, wartete der Kommandant mit Spannung des Moments, da der Mond den ihm von Little Turtle bezeichneten Standpunkt einnehmen würde, verließ dann, als der Augenblick gekommen, leise und geräuschlos die Offiziers-Barake, in welcher er ein eigenes Zimmer bewohnte, und trat in's Freie.

Man hatte es nicht für nöthig gehalten, ihn besonders zu bewachen, da er das Fort, das auf's schärfste bewacht, und an allen Außenpunkten mit Posten besetzt war, nicht ungesehen verlassen konnte; und er wurde auch gesehen und beobachtet. Dem Lieutenant, der für diese Nacht die Runde, d. h. die Au-

ßenposten zu revidieren hatte, war die Aufgeregtheit nicht entgangen, in welcher der Kommandant, seit Little Turtle ihn verlassen, sich mit fast rastloser Unruhe bewegte. Diese nervöse Aufregung und Unruhe an dem Manne war dem Lieutenant aufgefallen und er hatte beschlossen, ihn sorgfältig zu beobachten, doch so, daß es von jenem nicht bemerkt werden konnte. Auch schien ihm das lange Ausbleiben der beiden Damen an diesem Tage einen besonderen Grund zu haben, und als sie auch vor Nacht und auch im Laufe des Abends nicht nach dem Fort zurückkehrten — was noch nie geschehen war — da argwöhnte er, daß sich in dieser Nacht, die ja für den Kommandanten die letzte im Fort war, besondere Dinge ereignen würden. Genug, er nahm sich vor, außerhalb der Palissaden das Ausgangsthor zu bewachen, und dort im Schatten der Palissadenwand seine Stellung zu nehmen. „Todt oder lebendig!" dachte er, als er sich bald nach zehn Uhr anschickte, seinen Posten einzunehmen.

Inzwischen hatte der Kommandant die Barake verlassen, und schlich, da der Mond gerade jetzt mehr denn vorhin von Wolken bedeckt war, sich schnell und geräuschlos in der herrschenden Dunkelheit nach der Palissadenwand hinüber, wo er sich langsam und behutsam an derselben entlang wandte, und das Ausgangsthor zu gewinnen suchte. Nur langsam bewegte er sich vorwärts. Schritt um Schritt, damit ihn Niemand entdecke, und als er endlich das Thor erreicht hatte, gab er dem Wachtposten leise die Parole, die dieser ebenso leise erwiderte, und sich dann anschickte, die Seitenpforte vermittelst des Schlüssels zu öffnen.

Der Lieutenant stand auf seinem Posten. Er hielt den Degengriff mit der Hand umspannt, jeden Augenblick bereit, die Waffe zu ziehen. Sein Auge bewachte die Thür, während der Schatten der Wand ihn fast verdeckte. Jetzt wurde die Thür geöffnet, sie knarrte leise und des Kommandanten Gestalt trat heraus. Sein durchdringend scharfer Blick durchmusterte die Umgebung. Bald erblickte er die Gestalt des Lieutenants. Dieser hatte die Klinge gezogen und stürzte sich auf den Flüchtling. Seinen Vortheil kaltblütiger berechnend als sein Feind, stand der Kommandant ruhig, bis jener nahe genug war, um ihn mit der Klinge zu erreichen. Jetzt machte er eine schnelle Wendung — der Degen fuhr an ihm vorüber in die bereits wieder hinter ihm geschlossene Thür und in demselben Augenblick traf ein so wuchtiger Faustschlag die Hand des Lieutenants, daß ihm der Degen aus der Hand fiel und dieselbe herabsank. Doch bückte sich der Lieutenant schnell nach seiner Waffe. Als der Kommandant dies sah, machte ein neuer Schlag auf den Kopf des Angreifers ihn taumelnd. Dieser aber war nicht der Mann, der seinen Kampf schnell verloren gab. Er raffte sich auf und fiel seinem Gegner mit nervigen Armen an. Nun folgte ein Ringkampf — ein Schnaufen der Gegner — ein Taumeln hin und her; aber ein entscheidender Sieg ließ längere Zeit auf sich warten, bis endlich der Kommandant seinen Vortheil ersah, den bedeutend kleineren und schmächtigeren Gegner mit gewaltiger Kraftanstrengung umfaßte, und nach dem steilen, felsigen Abhang schleppte, um ihn in die Tiefe hinabzurollen." Der Lieutenant umklammerte des

Kommandanten Hals und Arm. „Wache! Zu Hülfe!“ schrie er, und der Ruf drang hin zu den ausgestellten Wachtposten.

Der Kommandant sah sich verloren, wenn er nicht seinen Feind losmachen könnte. Er bot seine letzte Kraft auf, wand die Hände des Lieutenants los, und dieser rollte den steilen Abhang hinab. Noch einmal rief er: „Zu Hülfe!“ dann wurde er still. —

Aber innerhalb der Palissaden wurde es lebendig. Die amerikanischen Soldaten sprangen auf den Alarmruf von ihren Lagern auf, und eilten nach dem Sammelplatz. Der Kommandant mußte rasch handeln. Einige gewaltige Sprünge brachten ihn die Böschung hinab und noch gerade zur rechten Zeit; denn bei dem heller gewordenen Mondlicht sauste schon die erste Kugel an seinem Ohre vorüber. Schnell, wie das flüchtige Wild sprang er davon. Bald befand er sich hinter dem Wall, von da sank die Höhe dem Strome zu, und die Kugeln flogen über ihn weg. In demselben Augenblick erschienen zwei Indianer, die aus dem dichten Gebüsch des Flußufers heraustraten und ihm winkten, ihnen zu folgen. Jetzt flogen sie davon, und noch ehe die Amerikaner diesseits der Palissaden erschienen, war der Kahn erreicht, den Little Turtle zu ihrer Aufnahme bereit hielt. Im Nu waren die Flüchtlinge hinein, und nun glitt der Kahn, von kräftigen Ruderschlägen getrieben, wie ein Pfeil über die Fluth des Ohioflusses hin, und war bald im Dunkel der Nacht verschwunden. —

13.

Die Flucht durch die Wildniß und der Tod des Kommandanten.

„Schießt nur zu!“ rief fröhlich der Kommandant aus, „meine rothen Freunde bringen mich schon aus Eurer Schußweite. Und so war es. Kaum hörbar strichen die Ruder die Fluth, kaum hörbar glitt der [illegible] über des Stromes friedliche Fläche hin. —

Ein tüchtige Strecke folgten die Flüchtlinge dem Strome abwärts, dann brachten sie durch eine geschickte Wendung das Fahrzeug plötzlich aus dem Fahrwasser, und nun glitt es langsam gegen das rechte Ufer. Hier war der Ohio an seinem Ufer in jenen Tagen dicht mit Weiden- und Erlengebüsch bewaldet, das ein fast undurchdringliches Dickicht bildete. Weit über das Ufer hinaus hingen die Weiden, wer es erreichen wollte, mußte sich unter ihnen hindurchwinden. Etwas weiter stromabwärts thürmten sich nicht weit vom Ufer gehäufte Felsstücke auf, und hier befand sich eine trockene Höhle, wo die übrigen vier Indianer mit den beiden Damen die Ankömmlinge erwarteten; denn hier hatten sie durch Little Turtle Obdach und Zuflucht gefunden.

Groß war die Freude, als der mit ängstlicher Sorge und Spannung erwartete Kommandant endlich bei Gattin und Tochter glücklich und wohlbehalten eintraf. Nun waren sie ja wieder vereinigt, und — freie Menschen, und so eifrig Mutter und Tochter auch für die Sache der Amerikaner eingetreten waren, so sehr ihnen ein glücklicher Ausgang derselben

auch am Herzen lag, freuten sie sich doch und dankten Gott, daß die Befreiung des Gefangenen glücklich gelungen war. Dankbar gegen Little Turtle, dessen Führung sie sich nun anvertrauen mußten, verließen sie noch in derselben Nacht, nachdem die Rothhäute den Kahn in ein sicheres Versteck gebracht, und man sich durch einen Imbiß gestärkt, die sichere Höhle, und traten den Weg in das Innere des Waldes an, der den Rothhäuten wohl bekannt war.

Zwei Indianer bildeten die Vorhut des kleinen Zuges, ein paar andere trugen Lebensmittel, welche sie von einem Ansiedler, während Little Turtle den Kommandanten befreite, erhandelt hatten. Auch der Kommandant und die beiden Damen trugen leichtes Gepäck — Little Turtle befand sich an der Spitze als Führer.

Schweigsam setzten die Flüchtlinge den Weg fort; in sich gekehrt schritt der Kommandant hinter dem Führer durch die Wildniß; hinter ihm folgten Mutter und Tochter; die übrigen Indianer bildeten die Nachhut. Niemand unterbrach das Schweigen, jeder fühlte den Ernst der Lage, und so zog man langsam weiter, den Knobbs zu, die man mit Anbruch des Tages übersteigen wollte, aber noch deckte tiefes Dunkel den Wald.

Endlich nach stundenlanger, langsamer Wanderung brach die Morgendämmerung durch das herbstlich gefärbte Laubgewölbe des Urwalds herein — und dort rauschte ein kleiner Bach durch die dichten Bäume. An seinen Ufern machte der Führer Halt um Allen eine kurze Rast zu gönnen, da besonders die bereits sehr ermüdeten beiden Frauen derselben dringend bedurften. Nach einer zweistündigen Rast wurde die Reise wie-

der aufgenommen, und nur mit den gebotenen Unterbrechungen, sich durch Speise und Trank zu stärken, bis zum Abend fortgesetzt. —

Die Knobbs waren endlich überstiegen, man war eine gute Strecke nach Westen vorgedrungen, jetzt hielt man sich sicher genug, eine längere Rast eintreten lassen zu können.

Mit geladenen Waffen lagerten sich die sechs Rothhäute um die Familie des Kommandanten, während diese der Ruhe um das Lagerfeuer pflegte, und Little Turtle, der keine Ermüdung zu kennen schien, es übernahm zu wachen, und im Nothfalle das kleine Lager zu alarmieren. Aufs tiefste ermüdet, sanken Alle, in warme Decken gehüllt, in einen festen Schlaf. Mehr als einmal leuchteten die unheimlich funkelnden Augen eines wilden Thieres durch die Finsterniß der Nacht, aber der scharfe Blick Little Turtle's erspähte stets die Gefahr und er wußte die Thiere zu scheuchen, ohne daß die Schläfer in ihrer Ruhe gestört wurden.

Mit dem ersten Morgenstrahl erwachten die Reisenden neu gestärkt, und setzten, nachdem sie ein einfaches Morgenessen zu sich genommen, ihren mühseligen Marsch fort.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten sie nun schon in der Wildniß zugebracht, ohne daß ihnen etwas Besonderes zugestoßen wäre. Aber nun schien eine Fortsetzung der Reise kaum noch möglich, da die Frauen fast völlig erschöpft zusammenbrachen, und nicht mehr weiter konnten. Sie hatten sich schon öfter von den Rothhäuten an beschwerlichen Stellen ein Stück Wegs tragen lassen müssen — aber je weiter man nach Westen vordrang, desto schwieriger und unpassirbarer wurde der Weg.

Dazu stellte sich nun noch ein anhaltendes Regenwetter ein, so daß es vollends unmöglich wurde, noch weiter durch die Wildniß vorzudringen. So mußte sich Little Turtle, wenn auch mit Widerstreben, doch endlich entschließen, den Weg nach dem East Whiteriver einzuschlagen, um auf demselben die Reise nach St. Vincennes (Fort Knox) zu Wasser fortzusetzen. Dieser Weg führte aber durch einen Theil des Gebietes der Chickasaw-Indianer, die den Amerikanern befreundet, und deren Häuptling Crowhead war.

So suchte man denn in westlicher Richtung nach dem Whiteriver vorzudringen. Little Turtle schritt als unübertrefflicher Führer auf dem schlüpfrigen Pfade voran. Der Regen hatte zwar wieder nachgelassen, dafür war es aber plötzlich kälter geworden, so daß das Wetter nun völlig winterlich einsetzte.

Der Kommandant schritt hinter Little Turtle her, als dieser plötzlich stehen blieb, und den Nachfolgenden zurückdrängte.

„Warum läßt Du uns plötzlich Halt machen?" fragte der Kommandant. „Ist Gefahr im Anzuge?"

„Ich sehe den Rauch eines Feuers, der sich dort jenseits der kleinen Prärie erhebt," entgegnete der Indianer.

Der Kommandant spähete dorthin, doch sein Auge bemerkte das nicht, was dem Adlerblick Little Turtle's nicht entging.

„Wir wollen unsere Waffen in Bereitschaft halten," sagte Little Turtle ernst, „ich sehe das Feuer der Jäger, und muß erkunden, ob sie dem Stamme der Chickasaws angehören. Ver-

bergt Euch dort hinter jenem dichten Gebüsch, und harrt auf meine Rückkehr."

Die kleine Gesellschaft folgte pünktlich der Anweisung des Führers, während dieser sich entfernte, nachdem er seine Krieger zur Vorsicht ermahnt, und ihnen geboten, den Platz nicht zu verlassen. Bange Stunden verflossen den lagernden Frauen in banger Erwartung. Auf dem kleinen Raum saßen sie da, nur in leisem Flüsterton mit einander sprechend. — So kam endlich der Abend heran — ein langer Abend in den kurzen Dezembertagen. Es wurde spät in der Nacht und aufs äußerte ermüdet, gaben sich die Weißen dem Schlafe hin, während die Indianer noch eine Weile rauchten, und dann, im Wachehalten sich ablösend, sich auch der Ruhe hingaben.

Das Licht der Sterne begann kaum zu erbleichen, als der Kommandant heftig aus dem Schlafe auffuhr, denn er fühlte, wie eine Hand sich auf seine Schulter legte. Little Turtle stand neben ihm, und winkte ihm beruhigend zu. „Noch ist keine Gefahr vorhanden, noch seid Ihr sicher," sagte er, „aber die Krieger der Chickasaws haben unsere Spur entdeckt, und sind nicht leicht von derselben abzubringen. Wenn sie die Fährte unserer Füße untersuchen, werden sie uns an der einzigen Stelle am Flusse treffen, wo wir die beiden Frauen in ein Boot nehmen müssen — denn anderswo können sie nicht an das Ufer gelangen, da sie Wasser, Sumpf und hohe Wände nicht passiren können."

„Wie wissen denn die Rothhäute, daß wir Frauen bei uns haben, sie haben uns ja noch nicht gesehen?" fragte der Kommandant.

„Die Chickasaws sind nicht blind, die Krieger Crowheads wissen die Fährte eines Weibes von der eines Mannes wohl zu unterscheiden; sie kennen ebensogut, als Du selbst, die Zahl der Weiber, die Dir angehören, und die der Krieger, die mir folgen."

„Wenn aber Crowhead unter ihnen ist, haben wir nichts von ihnen zu fürchten," meinte der Kommandant.

„Der Häuptling ist ein Freund der Langmesser — Du bist ihr Feind, ihr gefangener und entflohener Feind."

„Das ist wahr, Crowhead ist aber ein sehr guter Freund meiner Frau und Tochter — er kennt sie von Kaskaskia her."

„Der Häuptling ist auf dem Kriegspfade gegen die Rothröcke, und wenn der rothe Mann den Tomahawk ausgegraben hat, kennt er auch seine Freunde nicht mehr, sobald er sie auf Seiten seiner Feinde findet."

„So? ja, was ist aber dann zu machen," fragte der Kommandant.

„Nichts, als die Feinde im Auge zu behalten — ich werde sie beobachten — Du aber wirst mit meinen Kriegern und Deinen Kriegern und Deinen Weibern aufbrechen, sobald die Sonne aufgeht und immer Deinem Schatten folgen. Der Himmel ist klar, Du kannst nicht irren, und wirst an einen Bach gelangen, der sein Wasser dem Whiteriver zuführt. Ziehe dem Wasser nach wohin es fließt, bis ich Dich wieder finde."

„Es ist gut, ich werde Deiner Weisung folgen," entgegnete der Kommandant, worauf der Indianer seine Waffe über die Schulter warf, und bald wieder in der matten Dämmerung den Blicken des Kommandanten entschwunden war.

Gar schnell brachen nun die Flüchtlinge auf, kamen aber nur langsamen Schrittes weiter, da der Weg sehr beschwerlich war. Erst mit der Mittagssonne erreichten sie den Bach; nun konnten sie noch eine Strecke dem Laufe des Flüßchens folgen, und gelangten mit der sinkenden Sonne an eine erhöhte, trockene Stelle, wo sie ihr Nachtlager aufschlugen, und eine Wache ausstellten. Leider durften sie, um sich nicht zu verrathen, kein Feuer anzünden — und doch war die Nacht empfindlich kalt. Aber auch die kalte Nacht ging langsam zu Ende, und als das erste matte Licht des jungen Tages hereinbrach, weckte der Kommandant die Seinen vom Schlafe auf. Man schickte sich alsbald an, ein kaltes Frühstück einzunehmen, die kalten, erstarrten Glieder durch Bewegung zu erwärmen, und den Weitermarsch anzutreten.

Kaum aber hatte sich der kleine Zug geordnet, als plötzlich ein fürchterliches Geheul an die Ohren der Ueberraschten drang, das aus der Erde zu kommen schien, und das Herzblut der Hörer erstarren machte. In demselben Augenblick knallten auch etliche Schüsse; die Kugeln pfiffen und eine Anzahl Pfeile schwirrten zischend durch die Luft. Der Kommandant aber stürzte, von einer Kugel in's Herz getroffen, taumelnd zu Boden. Er war augenblicklich todt; die Kugel hatte nur zu gut ihr sicheres Ziel gefunden. Ein Mark und Bein durchdringender Schrei gellte durch die jetzt stille gewordene Morgenluft, und im nächsten Augenblick warf sich Alice über die Leiche ihres Vaters, diese mit ihren Armen umschlingend, während die Mutter vom plötzlichen Schreck gelähmt, sich nicht von der Stelle zu bewegen vermochte, und in ein lautes Jammergeschrei aus-

brach. Den Feinden aber bereitete der Anblick des gefallenen Bleichgesichtes aber eine solche Lust, daß sie sofort ein Triumphgeheul anstimmten, wie es nur die Rothhäute vermögen, und das mehr dem Geheule einer Horde höllischer Geister glich, als dem lebendiger Menschen mit Fleisch und Blut.

Während dieses kurzen, erschütternden Vorganges, der nur wenige Augenblicke in Anspruch nahm, standen die sechs Indianer Little Turtle's da, als ob sie ihrer Sinne beraubt wären — aber nur einen Augenblick dauerte dieser Bann, dann richteten sie sich auf wie gereizte Löwen, und eilten der Stelle zu, von wo her der Angriff erfolgt war.

Ungefähr hundert Schritte entfernt, zeigte sich ein Häuflein von etwa fünfzehn Chickasaw-Indianern, die im Begriff standen, den Kampf mit den mehr als um die Hälfte geringeren Häuflein Miamies zu beginnen, während diese jetzt aus ihrem Versiecke hervorbrachen, um sich wuthentbrannt auf die Feinde zu stürzen. Beide Parteien standen sich kampfbereit gegenüber, und es fehlte nur noch, daß sie aufeinanderstürzten, um sich gegenseitig abzuschlachten.

Da traten plötzlich zwei Indianer aus dem Dickicht hervor, und stellten sich zwischen die beiden kampfbereiten Parteien, wo sie Posto faßten.

Ein donnerndes: „Halt!" fast gleichzeitig aus beider Munde bannte jede Partei an die Stelle, die sie soeben eingenommen hatte.

„Crowhead, unser Häuptling," hieß es bei den Chickasaw's.

„Little Turtle, unser Führer," klang es aus dem Munde der Miamies. Und in der That, es waren die beiden Häuptlinge, die hier eingriffen, um auch einmal ein Werk des Friedens unter ihren auf's äußerste erbitterten Kriegern zu stiften.

Diese blickten zwar überrascht und erstaunt auf ihre Häuptlinge, aber kein Krieger rührte sich, und doch konnte man auch auf ihren Gesichtern lesen, daß sie eine Erklärung dieses so sonderbaren Benehmens ihrer Führer wünschten. — Aber noch immer schwiegen die Häuptlinge, und tiefe Stille, todtenähnliches Schweigen herrschte auch auf Seiten derer, die noch wenige Sekunden zuvor bereit waren, im wildesten Kampfgetümmel wuthentbrannt über einander herzufallen. Nur der herzzerreißende Jammer von Mutter und Tochter, die an der Leiche des gefallenen Kommandanten knieten, waren die einzigen Laute, die an die Ohren der Krieger drangen.

Endlich nahm Crowhead das Wort und sich an seine Krieger wendend, rief er: „Hört Ihr's, meine Krieger, wie die beiden weißen Tauben den Tod des Mannes beklagen, den Euer Häuptling einst seinen Freund nannte? Wer gab Euch den Befehl, über die herzufallen, die friedlich und ohne jede feindliche Absicht durch unsere Jagdgründe zogen? Ich beklage den Tod des Mannes, der durch Eure Hand fiel, und den die junge, weiße Taube ihren Vater nennt. Leider kam ich zu spät, um die That zu verhüten; doch nun sie geschehen ist, laßt uns über dem Todten mit unsern Brüdern, den Miamies, Frieden schließen, und die Thränen der beiden weißen Tauben trocknen helfen; das wird dem großen Geiste besser gefallen, als wenn

seine rothen Kinder über einander herfallen und sich gegenseitig erwürgen. —

Mein rother Bruder, Little Turtle, der junge Häuptling der Miamies, hat keine Lust, gegen seine rothen Brüder den Kriegspfad zu betreten, sondern einen Frieden mit uns zu schließen, der nie mehr gestört werden soll.

Warum sollen die rothen Männer sich unter einander vertilgen? Ist's nicht genug, daß die Bleichgesichter uns aneinanderhetzen, und wenn wir uns gegenseitig abgeschlachtet haben, daß sie dann unsere Jagdgründe in Besitz nehmen? Nein, meine Brüder, nicht länger soll das Kriegsbeil zwischen uns und unsern Brüdern, den Miamies, ausgegraben sein — es soll Friede zwischen uns werden und mein rother Bruder Little Turtle wird bestätigen, was ich gesagt."

Jetzt ergriff auch Little Turtle das Wort, und bestätigte in wenigen Worten, was sein rother Bruder soeben verkündet.

Damit war denn auch der Friede zwischen den Kriegern beider Stämme hergestellt. Man legte die Waffen bei Seite, und verkehrte nun so freundlich und friedlich mit einander, als ob man sich nie feindlich gegenüber gestanden hätte.

Als Crowhead zu Alice trat, machte sie ihm darüber die bittersten Vorwürfe, daß gerade seine Krieger es gewesen, die sie hinterlistig überfallen, und ihren Vater ermordet hätten.

Aber Crowhead wies ihre Vorwürfe zurück, indem er sie darauf hinwies, daß er nicht zugegen gewesen, leider auch zu spät gekommen sei, um die That zu verhüten, und daß seine Krieger, die es nicht besser gewußt, auf eigene Verantwortung hin den Angriff begonnen hätten.

„Er beklage mit ihr, sagte er, „den Tod des Vaters — aber Geschehenes sei nicht zu ändern — und er sei willig, ihr und der Mutter jede Hülfe zu leisten, deren sie bedürften, um sicher dahin zu gelangen, wohin sie zu gehen gedächten.“

„Ja, aber wohin sollen wir nun gehen?“ rief sie mit thränenerstickter Stimme, „da der Vater todt ist! O Gott! O Gott! warum ließest Du das geschehen?“

„Meine bleiche Schwester soll nicht mit dem großen Geist hadern, die Religion der Bleichgesichter verbietet das — so hat mir das junge Bleichgesicht, das sich Victor nennt — oft gesagt. Wohin wäre denn die bleiche Taube gegangen, wenn der Mann, den sie Vater nennt, am Leben geblieben wäre?“ fragte der Häuptling die weinende Tochter.

„Wohin? Wohin?“ fragte Alice, die anfing sich allmählig zu beruhigen, während die jammernde Mutter weder den Indianern, noch der Unterredung ihrer Tochter mit dem Häuptling auch nur die geringste Aufmerksamkeit zuwandte. „Wohin?“ wiederholte sie, „nun, wohin anders, als nach Vincennes zu Gouverneur Hamilton.“

„Will die junge, weiße Taube dort das Weib des jungen Kriegers werden, der sich Shabrach Bond nennt?“ fragte der Häuptling mit blitzenden Augen.

„Shabrach Bond? Nenne den Namen nicht noch einmal, Crowhead — sonst — — —“ sagte die weinende Alice, und ihre nassen Augen flammten in zorniger Erregung fast wild zu ihm auf.

Der Häuptling lächelte.

„Will meine bleiche Schwester nicht erst die Leiche des Todten in seine Decke hüllen lassen, ehe wir weiter miteinander verhandeln?“

„Ja, Crowhead, Du hast recht, daß Du mich daran erinnerst. Erst die Todten, dann die Lebenden,“ erwiderte Alice mit sanfter, weicher Stimme, und erhob sich dann, um die Decke herbeizuholen.

Jetzt wurde die Leiche von den Indianern vom Blute gesäubert und in die Decke gehüllt; dann gab Little Turtle seinen Kriegern Befehl, eine Tragbahre herzurichten, auf welcher man die Leiche weiter transportieren könnte.

Nachdem so Alles für die Fortsetzung der Reise vorbereitet war, wandte sich Crowhead wieder an Alice und fragte sie noch einmal, wohin sie mit ihrer Mutter denn eigentlich nun zu gehen gedächte? Little Turtle habe zwar den Auftrag, sie nach Fort Knox zu begleiten, wenn sie aber dorthin nicht gehen wolle, so habe er für sie einen andern Auftrag, nämlich sie nach Kaskaskia zu führen und zwar auf dem leichtesten und bequemsten Wege, der nur immer möglich sei. Zuerst zu Pferde, dann zu Wasser, den Wabash- und Ohioriver hinab und den Mississippi hinauf. Er lasse ihr die Wahl — wolle sie mit Little Turtle gehen, so möge sie das thun, wolle sie mit ihm gehen, dann sei er darauf vorbereitet, sie und ihre Mutter sicher nach Kaskaskia zu bringen. „Gehst Du nach Vincennes,“ setzte er hinzu, so erwartet Dich dort der, dessen Namen zu nennen Du mir verboten hast; gehst Du nach Kaskaskia, dann findest Du den, den Dein Herz sehr lieb hat — nun wähle, wähle aber schnell.“ —

„Ich will der weißen Taube die Wahl erleichtern helfen," wandte sich nun Little Turtle an Alice, „lese meine bleiche Schwester dies redende Blatt —" damit zog er den Brief aus seinem Gürtel, den er noch immer dem Kommandanten vorenthalten hatte, sei es, daß er im Drange der Ereignisse keine Zeit dazu gefunden, oder es vergessen, oder mit Wissen und Willen es versäumt hatte.

Alice nahm das Schreiben, las die Adresse und sagte dann:

„Der Brief ist an meinen Vater gerichtet. Warum hast Du ihn nicht an ihn abgegeben?"

„Ganz recht, aber die Todten können keine redenden Blätter mehr sehen — so möge es die Tochter thun, und ihre Augen auf die schwarzen Figuren richten."

„Von wem kommt der Brief?" fragte sie.

„Von dem, dessen Namen Du nicht hören magst."

„Von ihm? Dann will ich ihn doch lesen."

Nur kurze Zeit vertiefte sie sich in den Inhalt des Briefes, dann warf sie ihn plötzlich zornig von sich.

„Nein!" rief sie entrüstet, „das ist eine unverschämte Lüge, das kann mein Vater nicht gesagt haben: „Für seine Befreiung bietet er ihm meine Knechtschaft. Er, der mir in der Seele Verhaßte, soll mich zum Weibe haben, wenn er dem Vater zur Freiheit verhilft. Und sollte er (der Vater) mich selbst an den Haaren zur Trauung schleppen," soll der Vater zu ihm gesagt haben. O dieser Schändliche!"

„Wohin wird meine bleiche Schwester nun gehen?" fragte Little Turtle wieder plötzlich dazwischen.

„Ich habe noch ein anderes redendes Blatt," setzte er hinzu, „und zwar von dem bleichen Häuptling, der sich Hamilton nennt. Will meine bleiche Schwester sehen, was ihr die schwarzen Linien darin verkünden?"

„Nein, Little Turtle, den Brief will ich nicht sehen, es ist genug an dem einen. Du hättest die Briefe aber an meinen Vater abgeben sollen. Es war nicht recht, daß Du sie ihm vorenthieltest."

„Little Turtle fand keine Zeit dazu — — und — —"

„Und dazu wußtest Du auch, was darin stand, nicht wahr?"

Der Indianer nickte als Zeichen der Zustimmung mit dem Kopfe.

„Nun wohl, mag es denn sein, wie es ist; — Du willst wissen, wohin ich mit der Mutter zu gehen gedenke, und doch hat Gott mir meinen Weg schon vorgezeichnet."

Mit erhobener Hand deutete sie dann auf die Leiche des Vaters und sagte, indem ein Thränenstrom ihren Augen entquoll:

„Treu ihm im Leben, treu ihm im Tode! Ich gehe mit der Leiche des Vaters nach Vincennes."

Die beiden Häuptlinge sahen einander überrascht an.

„Die Tochter des todten Kriegers ist eine Heldin," sagte Crowhead. „Möge der große Geist sie schützen. Das Herz des jungen treuen Kriegers in Kaskaskia wird traurig sein, und das falsche Herz des andern wird jubeln."

Damit wandte er sich um, gab seinen Kriegern, die seines Befehles harrten, einen Wink, bei der Leiche zu bleiben, um sie bis an die Mündung des Whiterivers zu begleiten, und war dann schnell im Walde verschwunden.

14.

Der Marsch nach Vincennes.

Der Winter von 1778 hatte mit Schnee und Regen seinen Einzug gehalten. Hamilton sah sich genöthigt, seine kriegerischen Operationen in Illinois bis zum Beginne des Frühjahrs hinauszuschieben, und benutzte nun die Zeit bis zu dem bevorstehenden Feldzuge, die westlich und südlich wohnenden Indianerstämme für sich als Verbündete zu gewinnen. Wäre es ihm gelungen, sein Vorhaben auszuführen, dann hätte er auch den ganzen Westen, vom Mississippi bis zu den Alleghennies von den Amerikanern gesäubert, und dem Revolutionskriege eine ganz andere Wendung gegeben.

Aber Clarke verstand es, ihm einen ganz gewaltigen Strich durch die Rechnung zu machen. Zwar befand er sich mit seinen Leuten in einer nicht geringen Gefahr. Von jeder Verbindung mit Virginien abgeschnitten, und ohne alle Hoffnung Verstärkung zu erhalten, war seine Lage eine wenig beneidenswerthe. In diesem äußersten Nothfalle entschloß er sich, da er durch Crowhead und Victor in Erfahrung gebracht, daß Hamilton die Garnison in Fort Knox bedeutend geschmälert hatte, das Schicksal des Westens durch einen einzigen gewagten Hand-

streich zu entscheiden und die Eroberung jenes Postens zu versuchen.

Am 7. Februar 1779 verließ er Kaskaskia mit 130 Mann, und trat den beschwerlichen Marsch nach Vincennes an, eine Entfernung von 150 Meilen durch eine ungebahnte Wildniß. Zu derselben Zeit sandte er auch eine militärische Expedition von 64 Mann unter Führung Capt. Rodgers an den Wabash, um diese Gegend zu durchforschen und an der Mündung des East Whiteriver in den Wabash Stellung zu nehmen und auf weitere Befehle zu warten.

Der Weg, den Clarke mit seiner kleinen Schar einzuschlagen hatte, war ein Indianerpfad durch Wälder und Prärien. Dazu regnete es fast unaufhörlich, so daß die großen Flüsse über ihre Ufer traten. Nahezu hundert Meilen hatten die wetterharten Hinterwäldler, aus denen die Truppen Clarke's bestanden, ihre Waffen, Munition und Proviant zu Fuß mit sich zu schleppen, und ihr Weg führte durch Wälder, Moräste, Teiche, breite Flüsse und weite Strecken überschwemmten Flachlandes, bis sie endlich die Uebergänge des kleinen Wabash, neun Meilen von Vincennes, erreichten, wo die Niederung drei Meilen weit mit Wasser von zwei bis fünf Fuß Tiefe überschwemmt war.

Hier angekommen, sprangen die Truppen ins Wasser, das ihnen an einzelnen Stellen bis an die Schultern reichte, stimmten ein Lied an, und der ganze Chor sang so frisch und munter, als ob es den Männern eine Lust sei, den furchtbaren Wasserweg zu durchkreuzen. Als man die tiefste Stelle erreicht hatte, über die man Truppen in zwei mitgenommenen Kähnen hinüber-

bringen wollte, bemerkte ein Soldat, „er fühle an seinen nackten Füßen so, als ob er einen Pfad unter sich habe." Und in der That hob sich der Grund mehr und mehr, und brachte die muthigen Kämpfer endlich an eine Stelle, der "Sugar Camp" genannt, wo sie etwa einen halben Acker trockenen Landes fanden, und nun eine kurze Ruhe hielten. — Aber damit waren die Schwierigkeiten noch lange nicht überwunden, denn vor ihren Augen lag eine zweite weite Wasserfläche, die sie zu durchwaten hatten, und was hier die Schwierigkeiten bedeutend vergrößerte war, daß sich in dem Wasser weder Baum noch Strauch vorfand, an dem sich die nahezu Erschöpften hätten halten oder stützen können. Das schwierigste Stück Arbeit stand ihnen also noch bevor. Clarke ermunterte seine Leute durch eine feurige Anrede, führte sie dann in Gliederreihen geordnet, ins Wasser, und sobald das dritte Glied im Wasser war, gab er Capt. Bowmann Befehl, mit 25 Mann zurückzubleiben, und jeden niederzuschießen, der sich weigern würde, weiter zu marschieren.

„Kein Feigling soll meine brave und muthige Kriegerschar entehren!" schloß er seine Rede. Dieser Befehl wurde mit Jubel begrüßt, und jeder Soldat folgte seinem muthigen Führer, während die Vorangehenden, zu denen besonders Victor und Bill gehörten, dann und wann scherzten, daß das Wasser weniger tief werde, oder mit dem fröhlichen Ausruf: „Land! Land!" die Mannschaft ermunterten.

Als sie das mit Bäumen bestehende Uferland des Flusses erreicht hatten, ging ihnen das Wasser noch bis an die Schultern, aber der Umstand, daß sie sich nun an den Bäumen und

den im Wasser schwimmenden Blöcken halten konnten, erleichterte ihnen den furchtbaren Marsch in hohem Grade.

Endlich war das hohe Ufer erreicht, aber nun waren sie auch so völlig erschöpft, daß manche von ihnen schon auf ihr Angesicht fielen, während ihr Körper noch halb im Wasser lag, nicht im Stande, sich [illegible]recht zu erhalten.

Aber hier fanden sie nun wenigstens ein kleines indianisches Canoe vor, das mit Lebensmitteln angefüllt war, so daß man ihnen nun auch eine körperliche Stärkung zu Theil werden lassen konnte, die sie nach einer so riesenmäßigen Arbeit wohl bedurften. Wäre das Wetter nicht milde gewesen, so hätten sie den Strapazen unterliegen müssen.

Am 23. Februar 1779 kamen sie in Vincennes an. —

Während Major Clarke seine militärischen Operationen zur Wiedereroberung von Fort Knox vorbereitete und den Eroberungsmarsch antrat, verweilten Alice und ihre Mutter im Fort Knox.

Little Turtle hatte mit seinen Kriegern die Leiche des Kommandanten sicher dorthin geleitet. Ein ehrenvolles, militärisches Begräbniß war dem Verstorbenen ohne weiteres bewilligt worden, und Gouverneur Hamilton hatte es dabei an Aufwand und Pomp nicht fehlen lassen.

Nachdem die Leiche beigesetzt war, stellte er es den beiden Damen anheim, ihren Aufenthaltsort nach Belieben zu wählen. Alice wäre nun gerne nach Kaskaskia übergesiedelt, wohin ihr Herz sie zog, allein sie vermochte die Mutter nicht zu bewegen, so schnell den Ort zu verlassen, wo ihr Gatte im Grabe ruhte.

Von den kriegerischen Absichten des Major Clarke wußte Alice nichts, und so erfuhr sie auch nicht, daß Victor sich dem Major Clarke auch für diesen neuen Kriegszug zur Verfügung gestellt. Der junge Mann hatte sich der Sache der Amerikaner so völlig hingegeben, daß er entschlossen war, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie ihre völlige Unabhängigkeit von den Briten errungen hätten.

Der plötzliche Tod des Kommandanten, von dem er durch Crowhead unterrichtet worden war, ging ihm sehr nahe, und er mußte nun um so lebhafter seiner Alice gedenken, auch schon aus dem Grunde, als er ihre Entscheidung mit der Leiche des Vaters zu gehen, nur billigen und die kindliche Pietät ihres liebenden Herzens ehren mußte.

Was ihn mit einiger Unruhe erfüllte, war die Nachricht, die ihm durch Crowhead geworden, daß sich sein vermeintlicher Nebenbuhler, Shadrach Bond, in die Armee Hamiltons hatte einreihen lassen, und in Fort Knox befand. Nicht, als ob er fürchtete, daß dieser der Liebe Alicens zu ihm Abbruch thun könnte — nein, ihrer Liebe war er sicher — aber er fürchtete für Alice selbst, die nun den aufdringlichen Nachstellungen des Mannes um so mehr ausgesetzt war, als sie ihm gegenüber gänzlich schutzlos dastand.

Sobald er daher von dem Kriegszuge gegen Vincennes hörte, den Clarke zu unternehmen beabsichtigte, war er einer der Ersten, die sich dem Major zur Verfügung stellten. — In Vincennes weilte ja seine Alice, und sie wiederzusehen, darnach verlangte ihn von ganzem Herzen. Er durfte sich ihr ja nun auch ungehindert nahen, und so sehr er den plötzlichen Tod des Kom-

mandanten bedauerte, so war es ihm doch auch eine Art Genugthuung, daß die Hand Gottes hier eingegriffen, und ihm eine freie Bahn geschaffen hatte.

Und so können wir den Eifer verstehen, der ihn auf dem Marsche durch die Wildniß anspornte, immer einer der Vordersten zu sein.

Inzwischen hatte Alice in der That ein tüchtiges Stück Arbeit, sich den widerwärtigen Freier vom Halse zu halten. Shadrach Bond hatte zwar seinen stärksten Verbündeten in dem Kommandanten verloren, aber er war nicht gesonnen, seine Brautwerbung deswegen aufzugeben. Hatte er doch dafür einen neuen, nicht unbedeutenden Bundesgenossen in Gouverneur Hamilton gewonnen. Mit ungewöhnlicher Zähigkeit hielt er darum auch an seinem Vorhaben fest, und schien, als Alice nach dem Fort kam, gänzlich vergessen zu haben, daß sie ihn schon einmal und recht nachdrücklich abgewiesen, und daß die Mutter ihm sogar verboten, je wieder über ihre Schwelle zu treten. Ja, er schien jetzt noch blinder zu sein gegen die Verachtung, mit der Alice ihm begegnete, tauber gegen die harten abstoßenden Worte, womit sie ihn, wenn er sich ihr nahte — und das that er mit sichtlichem Bemühen — zurückwies. Er schlich ihr, wenn er nicht vom Fort abwesend war, was glücklicher Weise öfter der Fall war — überall nach, und wo er vermuthete, sie zu finden, da erschien er sicher.

Das war das Eine, wogegen Alice sich zu wehren hatte. Das andere ging von Gouverneur Hamilton aus, der öfter die Gelegenheit suchte, mit der Mutter darüber zu reden, wie nothwendig es für sie als redliche Mutter sei, dahin zu wirken, daß

ihre Tochter sich in keine unpassende Verbindung einließe; daß es ihrer Tochter Pflicht sei, den Willen ihres verstorbenen Vaters zu erfüllen, und ihm auch nach seinem Tode Gehorsam zu leisten. Daß man von Liebe rede, die zum Heirathen nöthig sei, sei nur Einbildung. Die Hauptsache sei, daß man etwas habe und erheirathe, denn von der Liebe allein lebe kein Mensch, und damit sei auch nicht auszukommen. Und der ehrenvolle Antrag seines Lieutenants Bond sei wohl zu überlegen, da es dem Manne nicht an Existenzmitteln fehle, zumal er der Sohn eines reichen Vaters sei, und der verstorbene Gatte ihr doch wenig an irdischem Gut hinterlassen habe.

Aber die Mutter hatte den Herrn Gouverneur gar hart angefahren.

„Meint Ihr," hatte sie ihm geantwortet, es sei vor Gott recht, daß ein Vater oder eine Mutter ihr Kind zwingen könnten, eine Heirath mit einem Unhold einzugehen, den es haßt und verabscheut? Meint Ihr, es sei auch da dem Vater gehorsam zu sein schuldig, wo es sich um das Glück oder Elend seines ganzen Lebens handelt? Meint Ihr, ich solle meine Tochter überreden, sich um Erdengut verkaufen zu lassen? Da irrt Ihr, Sir! Sie muß mit dem Manne leben, den sie nimmt — nicht ich oder Ihr. Und wenn meine Tochter weiß, daß sie den Freier nicht leiden kann, soll sie keine Macht überreden, Ja zu sagen. Das ist meine Meinung von der Sache, Sir, um die Ihr Euch nun nicht weiter zu bemühen braucht."

Damit hatte sie die Sache ein für alle mal zu Ende gebracht, und der Gouverneur hatte sich auch wohl gehütet, dieselbe je wieder zu berühren.

15.

Schlußkapitel. Am Ziel.

Am Abend desselben Tages, an welchem Clarke mit seinen Truppen in der Nähe von Vincennes anlangte, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte, fand in dem Hause des Bürgermeisters der Stadt ein kleines Familienfest statt, zu dem auch Alice und ihre Mutter, da sie mit der Familie befreundet waren, eine Einladung erhalten hatte. Dieselbe ablehnen, ließ sich aus Höflichkeitsrücksichten nicht wohl thun, und doch verbot ihnen auch die Trauer um den Entschlafenen, dieselbe anzunehmen. Mutter und Tochter überlegten längere Zeit, was sie in diesem Falle thun sollten. Endlich entschied man sich, da es doch nur ein Familienfest sei, die Enladung anzunehmen.

Etwa eine Stunde früher, als die beiden Damen sich hinunter nach der Stadt begeben wollten, trat die junge Gattin eines englischen Offiziers der Besatzung in das Zimmer, welches Mutter und Tochter im Fort bewohnten. Beide waren noch mit einer Handarbeit emsig beschäftigt. Alice stand mit der jungen Frau in gutem Einvernehmen, und Beide verkehrten mit einander in aufrichtiger Freundschaft. Kam der Abend, so waren die drei Damen fast regelmäßig beisammen. Heute erschien die junge Frau, um ihre liebe Alice abzuholen, etwas früher, wollte ihr auch bei ihrem Anzuge noch ein wenig helfen und sie herausputzen. Sie wob ihr ein dunkelfarbiges Kränzchen in's schöne Haar, sie legte die Halskrause in zierliche Falten, und als Alice so dastand in ihrem dunklen Anzuge, der die ganze Fülle ihrer Schönheit noch mehr hervorhob, rief die

lebenslustige, junge Frau: „Wär' ich ein junger Mann, ich würde mich in Dich verlieben, so schön bist Du! Nun, man kann ja auch nicht wissen, am Ende giebt's doch noch eine Hochzeit."

Eine dunkle Röthe übergoß Alicens Gesicht. Unwillig sah sie zu der Freundin auf.

„Deine Aeußerung, liebe Batty, könnte mich bewegen, Dir unsere Freundschaft zu kündigen."

„Warum denn, Kind?" fragte verblüfft die junge Frau.

„Ich dachte mir, Du würdest endlich den unausgesetzten Bemühungen eines gewissen Lieutenants Gehör schenken."

„Lieber will ich ledig sterben, als dessen Frau werden; lieber mein Leben hindurch darben, als seinen Reichthum theilen," sprach Alice mit einer Entschiedenheit ihrer wohlklingenden Stimme, daß die junge Frau wohl sah, es sei ihr bitterer Ernst.

„Nun, nun, nimm's nicht so übel auf, es war nicht böse gemeint," begütigte die junge Frau, und küßte die Zürnende auf die Stirn.

Die Mutter lächelte und sagte: „In dieser Sache versteht Alice keinen Spaß, liebe Batty, und deshalb sollte man sie auch nicht wieder berühren."

„Wenn's so steht, werde ich mich in Zukunft wohl hüten," meinte die junge Frau.

Als die drei Damen bereit waren, verließen sie das Fort, und begaben sich nach der Stadt hinunter.

Im Hause des Bürgermeisters angekommen, fanden sie die kleine geladene Gesellschaft schon beisammen, und mitten

unter den Gästen zu ihrer nicht geringen Ueberraschung auch den Lieutenant Shadrach Bond.

„Hätten wir doch die Einladung abgelehnt," flüsterte Alice der Mutter zornig zu, als sie den Menschen erblickte, „und doch wäre es eine Beleidigung gewesen," setzte sie etwas sanfter hinzu.

Man begrüßte die Ankommenden herzlich und freundlich, und wer Alice sah, fand sie zum Entzücken schön. Des Lieutenants Auge ruhte mit tiefer Gluth auf diesem reizenden Wesen, und als es sich nun gar noch traf, daß sie an der Tafel nebeneinander zu sitzen kamen, und die Damen schäkerten, und als der französische Wein die Köpfe wärmer, den Mund redseliger, die Rede freier, den Scherz kühner machte, da flog eine Röthe des Unmuths nach der andern über Alicens schöne Züge, und der Lieutenant wagte es endlich, ihr dreist, wenn auch leise zuzuflüstern:

„Wie oft habe ich einen solchen Augenblick herbeigewünscht, Fräulein Rocheblave, und nun ist er mir endlich geworden."

Alice würdigte ihn keiner Antwort.

„Wollte Gott," fuhr der Lieutenant unerbittlich fort, „Sie könnten nur einen Blick in mein Herz thun, dann würden Sie sich überzeugen, wie sehr ich Sie liebe."

Alice preßte die Lippen aufeinander, eine dunkle Zornesgluth lagerte sich auf ihre Stirn.

„Warum antworten Sie mir nicht, Fräulein Rocheblave? Bin ich denn nicht einmal eines Wortes aus Ihrem schönen Munde werth?"

Alice ermannte sich. „Sir," sagte sie mit bebender Stimme, „wie oft soll ich Ihnen wiederholen, daß Sie mich mit Ihren lästigen Worten verschonen sollen. Wer giebt Ihnen das Recht — hier — —"

„Meine unaussprechlich große Liebe zu Ihnen!"

„Zwischen uns bestand schon lange eine unübersteigliche Kluft — und wenn diese ja noch auszufüllen gewesen wäre — so hat sie sich durch den Tod meines Vaters zu einer ewigen gestaltet. Dieser Tod wird zwischen uns stehen bis zum Grab, nicht einmal einer Freundschaft halte ich Sie werth."

„Bin ich schuldig an dem Unglücke?" fragte er gereizt.

„Ja!" sagte Alice, „sein Tod lastet auf Ihrem Gewissen."

„Fräulein Rocheblave," sagte er weich, „Sie wissen nicht, wie traurig Sie mich machen."

„Ob traurig oder nicht, Sir, lassen Sie den absurden Gedanken an mich fahren, Ihr — — Weib kann ich niemals werden!"

Es kostete ihr keine Mühe, ihm das zu sagen, damit er es nochmals klar und wahr aus ihrem Munde höre. —

Damit sollte aber auch die für Alice so peinliche Unterredung ihr plötzliches Ende erreicht haben, denn der Gastgeber erhob sich, ein Zeichen, daß die Tafel aufgehoben sei — aber noch ehe sich die Gäste von ihren Sitzen erhoben hatten, stürzte plötzlich ein Konstabler in das Eßzimmer und rief:

„Herr Bürgermeister, die Amerikaner besetzen die Stadt!"

„W — a — a — s? A — me — ri — ka — ner be — setzen die Stadt? Meine Herrschaften, der Mann ist ver — —

Unsere Stadt liegt augenblicklich fast mitten im Wasser, wie sollten denn die Amerikaner — —?"

„Und doch ist General Clarke mit seinen Truppen bereits mitten darin," sagte der Mann mit fester Stimme.

„Unmöglich!"

„Nicht unmöglich, Herr Bürgermeister, rief plötzlich die Stimme eine Mannes, der dem Konstabler fast auf dem Fuße gefolgt war, und jetzt vor den Augen der Gäste stand.

„General Clarke! General Clarke!" ging es nun von Mund zu Mund, während draußen vor der Thüre des Bürgermeisters ein nicht endenwollendes Hurrah! für das Sternenbanner! erschallte, und die Gewehrsalven krachten.

„Ja wohl, meine Herren und Damen, ich bin es selbst, Major Clarke — doch wir sind ja alte Bekannte, und sahen uns schon, bevor Hamilton zum zweiten Male Fort Knox einnahm, und Major Helm zur Uebergabe zwang. Auch wir kennen uns bereits, Herr Bürgermeister," fuhr der Major, sich an diesen wendend, freundlich fort — „hoffentlich komme ich Ihnen nicht zu ungelegener Zeit, obschon ich jetzt erst sehe, daß ich Sie doch bei Ihrer fröhlichen Abendmahlzeit gestört habe, was mir unendlich leid thut!"

Die Ueberraschung war zu groß, das Unerhörte geschah zu plötzlich, als daß man sich in der allgemeinen Verwirrung schnell auf eine entsprechende Antwort auf die Anrede des Siegers hätte besinnen können. Selbst der Herr Bürgermeister blieb seinem ungebetenen Gaste gegenüber stumm. Niemand wußte ein Wort zu erwidern.

Alice und ihre Mutter hatten sich von ihren Sitzen erhoben. Beide starrten den Major mit einer Spannung an, die nicht zu beschreiben ist. Besonders war es Alice, in deren Gesichtszügen die Frage nach der Lösung des Räthsels zu lesen war.

Inzwischen flogen die Augen des Majors von einem zum andern in der Gesellschaft suchend umher. Endlich schien er gefunden, was er gesucht, denn an Alice blieben sie hängen.

„Sieh da! sieh da!“ rief er nun aus — „da finde ich ja auch alte Bekannte aus Kaskaskia,“ und trat eilig zu den Damen, ihnen beide Hände entgegenstreckend.

„O Herr General!“ war Alles, was Alice hervorzubringen vermochte.

„Nun, nun, mein schönes Kind,“ sagte der Major, „ich weiß, was Sie sagen wollen und will Sie nicht lange hinhalten, da ich das Verlangen nach der Lösung des Räthsels in Ihren Augen lese. Ich bitte noch um einen Augenblick Geduld.“

Damit wandte er sein Gesicht rasch der Hausthüre zu — und im nächsten Augenblick erschien in der Vorhalle ein junger Krieger. Es war Victor, dessen Augen fragend auf dem Major ruhten. Dieser winkte ihm mit der Hand, als ob er sagen wollte: Sie ist gefunden, die wir gesucht und herein stürzte der junge Mann, gesund, kräftig, blühend. Nur einen Augenblick durchsuchten seine Augen den Kreis der Gesellschaft, dann eilte er auf Alice zu, sie mit seinen Armen umschlingend.

Sie aber will sich den Armen des Mannes entwinden, denn noch kann sie das Unglaubliche nicht fassen, da ruft er: „Alice, meine Alice! kennst Du mich denn nicht?“ Und nun erst weiß

sie, daß es kein Traumgebilde, sondern Wirklichkeit ist, und daß sie in den Armen des Geliebten ruht.

Die Mutter, die Victor sofort erkannt, wischt sich die Thränen aus den Augen, und viele Gäste, denen das Verständniß für das unerwartete Wiedersehen der Liebenden augenblicklich gekommen, thun dasselbe. Nur Einer hat sich durch die hintere Thür des Eßzimmers, dann durch die Ausgangsthür, die nach dem Garten führt, heimlich davon gemacht, und eilt auf Schleichwegen spornstreichs dem Fort zu, wo er die Kunde von dem, was er im Hause des Bürgermeisters gesehen, dem Gouverneur überbringt. Shadrach Bond hat die vermeintliche Braut und Alles im Stich gelassen, um nach dem Fort zu entkommen, und retten zu helfen, was noch zu retten ist, da die Stadt schon verloren war.

Im Hause des Bürgermeisters aber hat das Oberhaupt der Stadt endlich ein Wort gefunden.

„Gott sei gelobt!" ruft er aus, faltet die Hände, wie zum stillen Dankgebet, und heißt den Sieger von Herzen willkommen; und nun hält nichts mehr die Gesellschaft ab, ihren Befreier und Frankreichs Verbündeten mit Jubel zu begrüßen und ihm Glück zu seinem leichten Siege zu wünschen.

Victor aber ließ seine Alice nicht mehr von sich. Er saß ihr zur Seite, sein Arm umschlang sie, sein Auge ruhte mit dem Ausdruck stillen Glückes auf dem geliebten Mädchen. An der andern Seite saß die Mutter und schaute glückselig auf das junge Paar, während Frau Betty, nun eine Gefangene des Major Clarke, aus ihrem Erstaunen nicht heraus zu kommen

vermochte, um ihre Gefangenschaft sich aber herzlich wenig zu kümmern schien.

Inzwischen verhandelten Major Clarke und der Bürgermeister über die weitere Besetzung der Stadt, die Eroberung des Forts, und gab dann seinen Offizieren Befehle, den Sturm auf das Fort schleunigst vorzubereiten.

Noch an demselben Abend segnete Frau Rocheblave den längst geschlossenen Herzensbund der glücklichen Kinder. Im Hause des Bürgermeisters fanden die Damen von nun an gastliche Aufnahme, während Frau Betty durch die Güte des Majors sich frei nach dem Fort zurückbegeben durfte. — —

So war denn der erste Handstreich gelungen, und die Stadt Vincennes ohne Schwertstreich wieder zurückgewonnen. So sicher hatte Gouverneur Hamilton sich vor dem Feinde gewähnt, daß er erst von dessen Anwesenheit durch die Gewehrsalven, die unten in der Stadt abgegeben wurden, Kenntniß erhalten, daß dieselbe bereits besetzt sei. Am nächsten Tage machte Clarke den ersten Angriff auf das Fort. Die Scharfschützen lagen gedeckt hinter den Schanzen, von wo aus sie unausgesetzt Salve auf Salve auf das Fort, besonders auf die Schießscharten, aus denen das Feuer erwidert wurde, abgaben. Und so wohlgezielt feuerten die braven Schützen, daß jeder Soldat, der sich auch nur die geringste Blöße gab, sofort niedergeschossen wurde. Das brachte die Vertheidiger in Furcht und Schrecken, so daß sie das Feuern bald gänzlich einstellten. Jetzt begann Clarke die Belagerung des Forts, wobei ihm die Einwohner des Ortes halfen, und nach vierundzwanzigstündigem

Kampfe ward Hamilton gezwungen, sich mit seiner Besatzung zu ergeben.

Neunundsiebzig Mann streckten die Waffen, und das Fort mit allen seinen Vorräthen fiel in die Hände der Sieger. Hamilton und seine Offiziere, unter ihnen auch Shadrach Bond, wurden als Gefangene nach Virginien geschickt, wo man den Gouverneur für seine Aufhetzereien und Schandthaten in Eisen legte, wie er es gewiß verdient hatte. —

Clarke war nicht im Stande, gegen Detroit vorzurücken, da seine Streitmacht dazu nicht ausreichte. —

Seine Erfolge zählen übrigens zu den wichtigsten des Krieges. Dem Aufstande der Indianer wurde dadurch ein Ende gemacht, und die Autorität der Vereinigten Staaten auf jenem Gebiete anerkannt. Nach den Ufern des Ohio zurückgekehrt, erbaute Clarke an den Fällen dieses Flusses ein festes Fort (heute Louisville); am Mississippi erbaute er das Fort Jefferson, und knüpfte freundschaftliche Beziehungen und Handel mit den Spaniern in St. Louis an. — —

Bis zum Jahre 1783 dauerte der Krieg und erst im Frühling unterzeichnete England den Friedensvertrag mit den Vereinigten Staaten. Damit war die Unabhängigkeit der letzteren anerkannt und besiegelt.

In demselben Jahre gab es aber auch in dem Hause des Kaufmanns Minget zu Kaskaskia eine fröhliche Hochzeit. Victor und Alice wurden nun endlich ein glückliches Paar. Treu seinem Gelübde, dem Vaterlande erst die Unabhängigkeit erringen zu helfen, ehe er einen eigenen Herd gründete, war Victor, nachdem die Armee entlassen worden, glücklich und un-

verletzt zu den Seinen in die Heimath zurückgekehrt, wo er sich der reichlich verdienten Ehre und der Anerkennung seiner dankbaren Mitbürger erfreuen durfte.

Daß auch die alten Freunde und Kampfgenossen auf der fröhlichen Hochzeit nicht fehlen durften, war selbstverständlich.

General Clarke brachte die Nachricht mit, daß die beiden Brüder McDonald, auf seine Fürsprache hin freigegeben, ihm treu in der Bebauung seiner umfangreichen Farm geholfen, der ältere sein Aufseher über die weit ausgedehnten Felder sei, und der jüngere eben im Begriff stehe, sich in der Nähe auf selbstgekauftem Grund und Boden niederzulassen. Die Mutter war bereits gestorben. Lieutenant Bond hatte den englischen Dienst quittiert und sich in die Armee der Vereinigten Staaten einreihen lassen. Der Hoffnung, Alice als sein Weib heimzuführen, hatte er für immer entsagt. —

Onkel Edgar, das Halbblut Bill, Major Bowmann, Captain Helm und — Crowhead, die treue Rothhaut — sie alle hatten sich eingefunden, um sich an dem Glücke ihres treuen Kameraden zu erfreuen — Blaßgesicht, Mischblut und Rothhaut. — Da gab es dann ein fröhliches Wiedersehen und herzliche Freude über die endliche Vereinigung der beiden Liebenden, die in unwandelbarer Treue, und nach jahrelangem Harren nun endlich ihren heißesten Wunsch erfüllt sahen, und fortan ein glückliches, stilles und zufriedenes Leben führen durften.

Ende.

II. Theil.

Dick Falkenauge, der Späher,

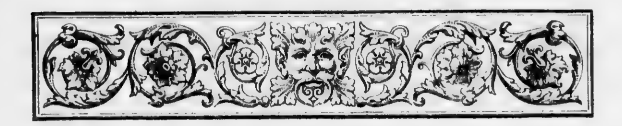
und

Sitting Bull und die Geistertänzer.

Historische Original-Erzählung

von

L. W. Graepp.



Erste Abtheilung.

Dick Falkenauge, der Späher.

1.

Die Trapper und der Fährtensucher.

Die Indianer, deren düsteres Gesicht auf fast jedem Blatte der National = Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, seit der Ankunft der Männer aus Norden bis in die Gegenwart am meisten hervorsticht, traten am Anfang des Jahres 1875 einmal wieder in den Vordergrund. Das ganze Jahr hindurch war man entweder mit den Wilden im Kampf begriffen, oder sie drohten jeden Augenblick, die Feindseligkeiten zu eröffnen. General Custer war von der Regierung mit einer Truppenabtheilung in die als "Black Hills" (schwarzen Berge) bekannte Gebirgsgegend gesandt worden, um die Sachlage dort näher zu erforschen und darüber Bericht abzustatten.

Diese Gegend war für die Sioux, den zahlreichsten und mächtigsten aller Indianerstämme, als Reservation bestimmt. Man schlug die Zahl der Krieger, die sie ins Feld stellen konnten, auf etwa 10,000 an. Die Black Hills liegen theilweise im

Gebiete Dakota; theilweise in Wyoming. Das Land ist ein zweites Florida mit einer prächtigen Flora und äußerst reich an kostbaren Metallen. Es dauerte daher auch nicht lange, ehe Goldgräber dahin eilten, und durch ihre Anwesenheit die Sioux zu Mißtrauen und Eifersucht reizten. Außerdem war noch am Ende des Jahres 1874 im Kongreß zu Washington der Antrag gestellt, den Rechtsanspruch der Sioux-Indianer auf den in Dakota gelegenen Theil ihrer Reservation zu tilgen.

Im Frühjahr 1875 schickte man Mstr. Jenny, Vereinigte Staaten Geologe, in die Black Hills Gegend, um dieselben zu erforschen. Sechs Kompagnien Kavallerie und zwei Kompagnien Infanterie dienten ihm als Geleit. Diese Truppenmacht sowie auch die Landmesser stärkten das Mißtrauen und die Eifersucht bei den Sioux, die sich nun so unverholen zum Kriege vorbereiteten, daß die Regierung es für unumgänglich nothwendig erachtete, ein stärkeres Truppenkorps in die Gegend des Yellowstoneflusses zu schicken. Dem allgemeinen Feldzugsplan gemäß, sollten die verschiedenen Truppenkörper unter erfahrenen Anführern in drei Kolonnen heranmarschieren und gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen den Feind angreifen; eine Abtheilung unter General Crooke sollte aus dem Gebiete des Platteflusses aufbrechen, eine zweite unter General Alfred H. Terry aus Dakota, und eine dritte unter dem Kommando des General Gibbon's aus dem Gebiete Montana. Letzterer sollte das Yellowstonethal hinabmarschieren, damit die Indianer nicht nach Norden entwischen könnten, General Custer aber vom Missouriflusse bis an den Yellowstone vordringen und die Indianer vor sich her, dem General Gibbon zujagen, während

General Cooke die Black Hills recognoszirte und alle darin befindlichen feindlichen Sioux hinaustriebe. Die Expedition stand unter dem Oberbefehl von General Terry, einem tapferen, klugen und erfahrenen Offizier. Er selbst mit seinem Stabe begleitete Custer von Fort Abraham Lincoln bis an den Yellowstone.

Am 1. Juni 1876 hier angelangt, traten sie mit General Gibbon in Verbindung und erfuhren, daß wohlgerüstete Indianerhorden sich in bedeutender Zahl in der Nähe befänden.

Aus den Berichten der Späher und Kundschafter schloß man, daß die Indianer mit ihrem großen beweglichen Dorf in der ihnen gestellten Falle waren, also zwischen dem Big- und Little-Horn, und den Powder- und Tongueflüssen (Nebenflüssen des Yellowstone und dem Rosebud Bach.)

Nachdem wir diese geschichtlichen Notizen vorangeschickt, beginnen wir nun unsere Erzählung. —

Im äußersten Norden des Territoriums Wyoming erheben sich die steilen Bighorn-Mountains und erstrecken sich in nordwestlicher Richtung über die Grenze Montana's bis in die Reservation der Crow-Indianer und bis in die Nähe des Bighorn-River. Die Bergformen dieses Gebirgszuges sind wild durcheinander geworfen; ein nicht endenwollendes Chaos von zerrissenem Gestein, Schluchten, senkrecht abfallenden Felswänden, schmalen Thälern, durch die in vielen Krümmungen hie und da ein kleiner Bach braust oder auch träge dahinfließt, bietet sich dem Auge des einsamen Reisenden dar. — Wildes

Gestrüpp wächst an den Ufern der Flüsse und in den tiefer gelegenen Thälern und Gegenden wächst langes, scharf schneidendes Präriegras. Auf den Höhen erblickt man schwarze Pechtannen und den Salbeibusch, welche jämmerlich ihr Leben fristen und mit wenig Nahrung zufrieden ihre Wurzeln in das geringe Erdreich tauchen. Kleineren, mit Gras bewachsenen Strecken begegnet man in den Bergen nur da, wo die umliegenden Höhen im Winter gegen die kalten, schneidenden Winde Schutz bieten.

So stiefmütterlich nun aber auch die Mutter Natur ihre Gaben hier gespendet hat, so bieten die Felsmassen in ihrem seltsamen gigantischen Bau, ihrem wilden, großartigen Durcheinander, in ihrer erhabenen Wirkung doch Alles, was das Auge des Menschen ergötzen kann. Denn voll staunender Bewunderung steht der kleine Mensch inmitten dieser großartigen, gewaltigen Naturgebilde und vermag mit seinem Auge nicht einmal die Größen und Höhen um sich her zu messen, so daß die Natur in ihrer von ihm noch unbezwungenen Wildheit überwältigend auf ihn wirkt. —

Der junge Tag kündet sich durch Morgengrauen an. Dort am fernen östlichen Horizont zeigt sich das erste, leise Tageslicht — noch herrscht rings umher die Dämmerung der Nacht, da — mit Gedankenschnelligkeit sind blitzschnell die schneebedeckten Spitzen der Berge mit rosigem Schimmer überhaucht.

Durch eine tiefe Thalschlucht wälzt sich schäumend über mächtige Steinblöcke und Geröll der Tongue-River. Die Thierwelt ist erwacht; Hirsche, Gabel-Gemsen, Moosethiere, Elche und verschiedene andere Arten von Hirschen kommen ihren

Durst zu löschen. Biber hausen in den Gewässern, in Flüssen und Bächen und regen sich zu lebendiger, fleißiger Arbeit. Furcht kennen alle diese Thiere nicht, denn menschenleer ist die Wildniß und eine Verfolgung findet nicht statt. Mit Wohlbehagen giebt sich jedes Thier dem Genusse des labenden Frühtrunkes hin. Dort neben jenem Felsblock steht ein prächtiger Hirsch. Mit leichter Anmuth hebt er den prächtigen Nacken, das zackige Geweih — stolz schaut er um sich, als sei er sich seiner herrlichen Erscheinung bewußt. — Immer mächtiger bricht das Licht des jungen Tages hervor. Der Gluthhauch oben auf den Spitzen der Berge ist verblaßt. Goldblendend glänzt und glitzert der Schnee in den ersten Strahlen der Morgensonne.

Da ertönt plötzlich eine rufende Menschenstimme durch die stille Natur, ein vielfaches Echo klingt überall von den Felswänden zurück; eine zweite Stimme giebt Antwort, dasselbe Echo ertönt und zwei Männer arbeiten sich durch Gestrüppe und Felsblöcke zum Ufer des Flusses hinab. Es sind kräftige Gestalten mit langem Barte, denen Kamm und Bürste gleich fremd sind, sie umrahmen das wetterharte Gesicht, aus denen die dunklen Augen hell hervorblitzen. Beide tragen gleiche Kleidung: ein Lederanzug, an den Aermeln und Beinen mit Fransen besetzt, umhüllt den kräftigen Körper, und ein breitrandiger, schwarzer Hut nach hinten gerückt, läßt die hohe Stirn frei. Im breiten Ledergurt stecken die Patronen, vorne das Jagdmesser im Futeral, hinten hängt der Revolver herab. Die geladenen Büchsen halten die Männer in ihrer rechten Hand. — Auf den ersten Blick erkennt man, daß sie Zwillingsbrüder sind, so frappant ist die Aehnlichkeit zwischen ihnen. —

„Hätten uns diesen Morgen mit etwas frischem Fleisch versorgen können, Jack," sagte der eine der Brüder, als er sich dem andern bis auf wenige Schritte genähert.

„Ich mag die Ruhe der Thiere nicht stören, wenn es nicht die höchste Noth erfordert, Johnny, laß sie nur in ihrer Furchtlosigkeit weiter leben, es ist so ergötzlich, ihnen in ihrer Art und Weise zuzuschauen. Wir gehen lieber etwas weiter den Fluß hinab, dort finden wir jederzeit, was wir bedürfen."

"All right", sagte Johnny — und beide Männer schritten durch das Wasser und wandten sich einer roh zusammengelegten kleinen Blockhütte zu, welche von einigen kahlen Bäumen und von Buschwerk umgeben, nicht weit von dem Flusse entfernt an einer Felswand gelehnt stand. In der Nähe suchten zwei Pferde, an lange Stricke gebunden, ihr nur sehr spärlich vorhandenes Futter.

Jack betrat die Hütte, kam aber alsbald wieder heraus, reichte dem Bruder eine Flasche, behielt eine zweite für sich, und dann machten sich Beide wieder auf den Weg. Sie folgten dem Lauf des Flusse abwärts. Ueber Felsgeröll, langes, gelbes Präriegras, dessen Halme im kalten Morgenwinde rauschten, führte ihr Weg bis zum Ausgange der Schlucht.

Hier befanden sich unzählige Biberdämme, welche den Fluß in viele Arme theilten, so daß er fast wie ein See gestaltet war, in welchem einzelne Inseln hervorschauten.

Bei dieser Biberniederlassung hatten sich die Brüder — beide Trapper — seit dem Herbste 1874 aufgehalten. Jetzt stand das Frühjahr 1875 vor der Thür, und noch immer war der Fang so ergiebig, daß weder Jack noch Johnny an einen

Wechsel des Aufenthaltes dachte, wozu sie sonst gewöhnlich in einem Winter öfter gezwungen wurden. —

Auch an diesem Morgen war der Fang in den Biberfallen wieder ein reichlicher und zufriedenstellender, und fröhlich und guten Muthes pfiffen die Trapper, waren seelenvergnügt, als zehn Biber getödtet auf dem Lande bei einander lagen. Schnell machten sie sich daran, ihnen das Fell abzustreifen und nachdem sie von den Körpern der Biber einige fette Schwänze abgetrennt, welche Speise von ihnen als ein besonderer Leckerbissen angesehen wurde, warfen sie die Thiere abseits vom Fluß auf einen Haufen und schickten sich an, nach ihrer Hütte mit den Pelzen beladen, zurückzukehren. Sie schlugen den Rückweg durch das Felsenlabyrinth ein, waren aber noch nicht weit vom Flusse entfernt, als Jack plötzlich stehen blieb. Seine Augen schienen von einem Punkte am Boden gefesselt zu sein, den Johnny, der voll Erstaunen die Haltung des Bruders beobachtete, nicht entdecken konnte.

„Was hast Du denn da, Jack?" fragte dieser endlich.

Jack gab keine Antwort, bückte sich zur Erde herab und betrachtete die fast unsichtbare Spur, welche er entdeckt hatte, genauer. Nach einigen Minuten erhob er sich und sagte: „Wir haben den Besuch der Rothhäute zu erwarten. Dies sind die Fußtapfen eines Sioux, wenn nicht alles täuscht. Sie laufen, wie die Fährte zeigt, flußabwärts und werden unsere Hütte bereits entdeckt haben, oder doch sicher noch auffinden."

„Was ist da zu thun?" fragte Johnny.

„Wir müssen ihnen folgen und uns überzeugen, ob wir es nur mit einigen Jägern oder einem Trupp Krieger zu thun

haben. Nach den Nachrichten, die wir im Herbst im Fort Phil. Kearney hörten, bereiten sich die Sioux zu einem großen Kriege gegen die Weißen vor und wollen es nicht dulden, daß diese in ihr Gebiet eindringen."

„Ja, so ging damals das Gerede dort. Doch sollten wir uns nicht erst nach der Hütte begeben und nachsehen, ob dort noch Alles in Ordnung ist? Vielleicht haben die Rothhäute ihr schon einen Besuch abgestattet?"

„Freilich müssen wir erst nachsehen, ehe wir ihnen folgen," erwiderte Jack, und sie schritten nun schnell der Hütte zu. Hier angekommen, fanden sie noch Alles in der gewohnten Ordnung. Die Rothhäute hatten also das Lager der Trapper nicht entdeckt. Nun verbargen sie zunächst den nicht unbeträchtlichen Pelzvorrath an einem sicheren Ort, versteckten auch die Pferde in einer mit dichtem Gesträuch umwachsenen Höhle oder Felsschlucht, und begaben sich dann wieder nach dem Flusse zurück; sie durchwateten denselben und hatten schon nach kurzer Zeit die Spur der Indianer wieder gefunden. Auch Johnny erkannte jetzt ebenfalls Spuren eines mit Mokassins bekleideten Menschenfußes, und hielt sie, wie Jack bemerkte, für die eines Sioux. Fast eine Stunde lang gingen sie der Spur nach, die endlich in ein Thal führte, das an der linken Seite des Flusses lag und welches eher eine Vertiefung genannt werden konnte.

Jack deutete auf eine feine kaum bemerkbare Rauchsäule, die in der Mitte der Senkung emporstieg und sagte: „Da haben wir sie schon, laß uns jetzt vorsichtig sein; denn allem Anscheine nach ist es zwar nur ein kleiner, aber auf dem Kriegszuge be-

findlicher Trupp Sioux, welcher die Absicht hat, sich mit einem größeren Haufen zu vereinigen."

Die beiden Brüder krochen nun auf allen Vieren dem Orte zu, wo die Indianer allem Anscheine nach sich gütlich thaten. Nach einer halben Stunde mühsamen und vorsichtigen Heranschleichens erreichten sie eine Lichtung und nun sahen sie ein kleines Feuer und um dasselbe ein halbes Dutzend Sioux in voller Kriegsbemalung und Kriegsrüstung. Die Rothhäute befanden sich also auf dem Kriegspfade gegen die Bleichgesichter, daran war nicht mehr zu zweifeln.

„Es sind in der That die kriegslustigen Sioux," murmelte Johnny," und dabei untersuchte sein Auge die nächsten Umgebungen des Lagerfeuers.

„Sieh, Jack," sagte er leise, „sie haben einen weißen Gefangenen," wobei er den Kopf nach einer bestimmten Richtung hin neigte. — Jack verfolgte dieselbe, und erkannte einen Weißen in der Tracht der Späher oder Fährtensucher, der an einen Baum gefesselt worden war und, so schien es, mit Gleichmuth auf seine Feinde blickte.

„Es ist ein Scout (Pfadfinder oder besser Fährtensucher)," flüsterte Johnny, „und ich wette, die Sioux werden bald an ihm ihr Müthchen kühlen."

Der Gefangene trug ein Jagdhemd aus Leder mit Zierrathen benäht und mit Otterfell verbrämt, welches, wie es schien, eine indianische Squaw verfertigt hatte, ferner enge Leder-Beinkleider oder Strümpfe, wie sie Cooper nennt, an den Seiten mit Fransen besetzt und den riesigen Sombrero auf

dem Kopfe. Seine Waffen, Büchse und Bowiemesser, vielleicht auch Revolver, schien man ihm abgenommen zu haben.

„Es ist in der That ein Scout," flüsterte auch Jack.

Kaum hatte der Trapper dies gesagt, als sich auch schon die gelagerten Indianer erhoben und mit Tomahawk und Messer bewaffnet ihrem Gefangenen sich näherten.

„Wir dürfen jetzt schon näher herankriechen," meinte Jack, „die Sioux denken jetzt nur an die Marter, welche sie den Weißen ausstehen lassen wollen, und haben kein Auge und kein Ohr für das Verdächtige in ihrer Umgebung."

„Wenn du dich diesmal nur darin nicht täuschst, Bruder," flüsterte Johnny. Beabsichtigen sie zu einem größeren Haufen Krieger zu stoßen, der sich vielleicht in nicht allzugroßer Entfernung von hier befindet, und erinnern sie sich daran, daß Fort Phil. Kearney mit seiner Besatzung und seinen Streifpatroullen auch nicht allzuweit von hier entfernt ist, dann werden sie auch auf ihrer Hut sein."

Nach dieser leise geführten Unterredung bewegten sich die beiden Trapper mehr an die Szene heran, welche sich vor ihren Augen vollzog. Zuletzt waren sie kaum 50 Schritte von derselben entfernt. Ein dichtes Gebüsch, in das sie gekrochen, bot ihnen hinlänglichen Schutz und Sicherheit vor jeder Entdeckung, und beide, da sie die Siouxsprache etwas kannten, konnten sie jedes Wort verstehen.

„Doch Falkenauge muß sterben," sagte der Anführer des kleinen Trupp.

Alle Wetter, das ist ja die Stimme des großen Büffels, der sich „Sitting Bull" nennt," flüsterte Jack seinem Bruder über-

rascht ins Ohr. „Ich kenne diese Stimme, da ich, während du im Fort krank lagst, öfter mit ihm dort zusammentraf.“

Im Lager der Indianer sprach dieselbe Stimme weiter: „Wir wollen sehen, ob er stumm ist wie ein Fisch im Yellowstoneriver, wenn unsere Tomahawks ihn treffen.

„Die Sioux sind Weiber, und ihr großer Medizinmann Sitting Bull ist so furchtsam wie ein Hase — er kann nur im Schlafe überwältigen, und mit schlafenden Feinden Krieg führen. Ihr habt mich im Schlafe überfallen, weil ihr so furchtsam seid, wie die Präriehunde, die sich schnell in ihre Höhle und in die Erde verkriechen, wenn sich ihnen ein Bleichgesicht naht.“

„Möge der bleiche Späher seine Prahlerei durch die That beweisen,“ sagte der Siouxführer, und trat, den Tomahawk in seiner Hand wiegend, vor.

Als Johnny dies sah, zitterte er für das Leben des Gefangenen, rasch hob er seine Büchse empor, um den Sioux niederzuschießen, doch Jack drückte zur rechten Zeit das Rohr herab und sagte:

„Noch ist's nicht Zeit, Bruder, noch steht Dick Falkenauge nicht in Gefahr. Ich wundere mich nur, wie dieser gewandte und berühmte Scout in die Hände Sitting Bull's gerathen konnte.“

Inzwischen sauste der Tomahawk durch die Luft, aber er traf den Gefangenen nicht, sondern fuhr dicht an dem Schädel desselben vorbei in den Baum, sich in demselben fest eingrabend.

Der Gefesselte hatte keine Miene verzogen. Der Sioux holte seine Axt wieder und warf dieselbe zum zweiten Male auf

das Bleichgesicht, diesmal aber so nahe an dem Haupte des Gefangenen vorüber, daß dieselbe eine Haarlocke von dem langen, wallenden Haupthaar abschnitt. Nun kamen auch die andern Sioux an die Reihe und jeder zeigte an dem Gefesselten seine Geschicklichkeit im Werfen. Mehrere Male aber hatte Falkenauge bereits die Schärfe des Tomahawks gespürt, aber jede der Verletzungen war nur durch ein Streifen der Waffe entstanden und daher auch nur leicht gewesen.

Nachdem alle Indianer ihre Geschicklichkeit im Werfen mit der Streitaxt an dem Gefesselten erwiesen hatten, trat Sitting Bull wieder hervor.

„Der alte Büffel scheint es jetzt ernst zu meinen und ich wundere mich, daß er selbst die Waffe gegen den Gefangenen erhebt, da er dies in seiner Eigenschaft als „Medizinmann“ nicht thun würde, es bei den Rothhäuten auch sonst nicht üblich ist, er muß einen besonderen Haß gegen diesen Dick haben,“ sagte Jack.

„Vielleicht fürchtet er, daß ihm der schlaue und gewandte Späher, den die Indianer ja so fürchten, durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall wieder entrissen werden könnte,“ meinte Johnny.

„Wohl möglich!“ erwiderte Jack.

In der That stellte sich Sitting Bull in einer bedrohlichen Nähe auf, und blickte dabei so grimmig den Gefangenen an, daß es den Anschein haben mußte, als ob jetzt der Todeswurf erfolgen würde. Aber er besann sich noch einmal; der Wurf erfolgte nicht. Statt dessen sagte er: „Singe dein Sterbelied, Hund von Bleichgesicht,“ und winkte einen anderen jüngeren

em Haupte des Ge=
e von dem langen,
en auch die andern
n Gefesselten seine
Male aber hatte
awks gespürt, aber
Streifen der Waffe

keit im Werfen mit
atten, trat Sitting

u meinen und ich
en den Gefangenen
ls „Medizinmann“
ch sonst nicht üblich
n Dick haben,“ sagte

laue und gewandte
durch irgend einen
n werden könnte,“

n einer bedrohlichen
Gefangenen an, daß
der Todeswurf er=
nmal; der Wurf er=
ge dein Sterbelied,
n anderen jüngeren



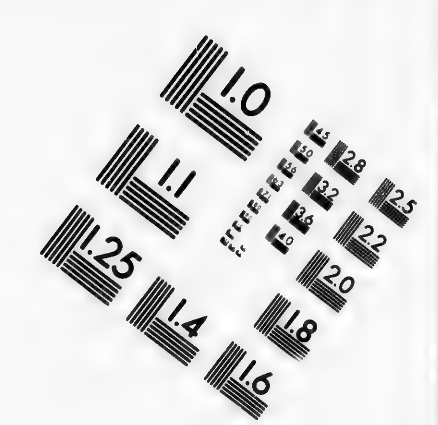
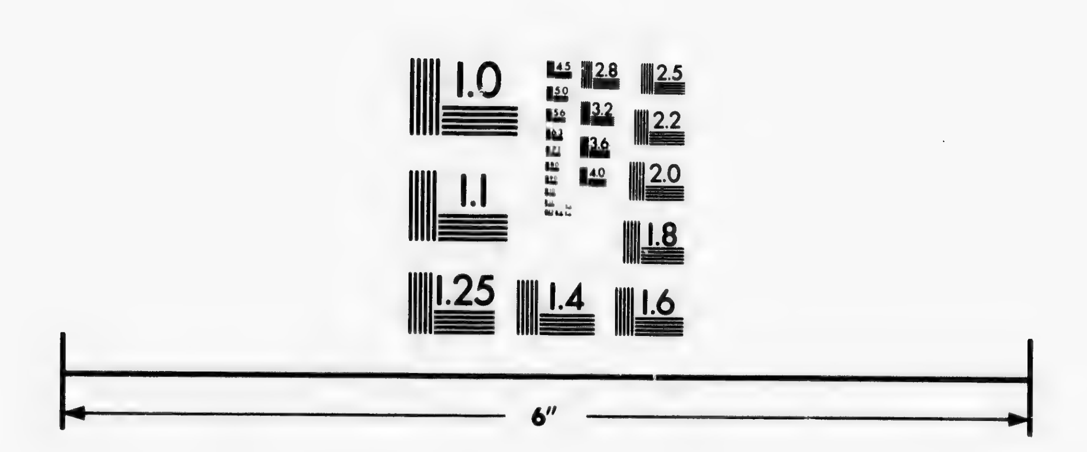


**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**







Sioux herbei, der an seiner Stelle den Todeswurf ausführen sollte.

Der Gefangene zuckte spöttisch seine rechte Schulter und blickte seine Feinde furchtlos an.

„Black Hawk (so hatte ihn der Häuptling genannt), der junge Indianer, holte jetzt mit seiner Waffe aus, stemmte den rechten Fuß zurück, und eben wollte der Tomahawk seiner Faust entfliehen, als der peitschenartige Knall einer Büchse erschallte. Johnny hatte dem Drange, den Gefangenen zu retten, nicht widerstehen können, seine Kugel zerschmetterte dem Sioux die Brust und warf ihn zu Boden, so, daß der Tomahawk seiner Rechten entfiel. Aber wie fuhren auch die andern Indianer empor, besonders Sitting Bull. Seine Falkenaugen blitzten nach allen Seiten umher, um den Gegner zu finden und ihm ein schnelles Ende zu bereiten. Aber da war keiner zu entdecken, und nun erfüllte eine unheimliche Furcht die sonst so wilden Gesellen, aber dennoch rührte sich keiner vom Fleck.

„Ich will ihnen schon noch Beine machen," flüsterte Jack und riß seine Doppelbüchse an die Wange. Zwei Schüsse krachten kurz hintereinander und gleich darauf noch ein dritter aus Johnny's Revolver, und zwei Sioux sprangen kerzengerade in die Luft, dann überschlugen sie sich und fielen auf ihr Gesicht zur Erde.

Mit diesem neuen Ereignisse kam mit einem Male Leben in die Indianer, sie griffen nach ihren Waffen.

„Die Blauröcke," schrie Sitting Bull und stürzte sich in entgegengesetzter Richtung eilig in die Flucht, die andern Beiden folgten ihm, ihre gefallenen Brüder auf dem Lagerplatze zurück-

lassend. In wenigen Minuten waren sie den Augen der beiden Brüder entschwunden, und nun beeilte sich Johnny, den Gefesselten von seinen Banden zu befreien. Mit einigen Schnitten seines Bowiemessers hatte er die Lederriemen durchrissen, und nun richtete sich Dick Falkenauge hoch auf.

Er war ein hoher, stattlicher, junger Mann, etwa 23—24 Jahre alt und von kräftigem Körperbau. Muth und Tapferkeit, List und Schlauheit prägten sich auf seinem wettergebräunten Antlitz aus, das mit einem dichten Bart bewachsen war.

„Ihr seid edle und tapfere Männer," sagte er mit wohltönender Stimme, Ihr habt mir das Leben gerettet, der Regierung der Vereinigten Staaten einen Dienst geleistet und den Sitting Bull um eine höllische Freude gebracht. Ich danke Euch!"

„Ist nicht der Rede werth," entgegnete Jack einfach, doch wer waren die rothen Männer, war Sitting Bull wirklich unter ihnen, ich meine ihn an der Stimme erkannt zu haben?"

„Freilich war der rothe Hallunke dabei; er hat das Volk der Sioux zum Kriege gegen die Weißen aufgehetzt, und es ist nur zu bedauern, daß Eure Kugel ihn nicht niederstreckte, wir würden dann viel weniger Trubel mit den Sioux haben," erwiderte der Späher.

„Wißt Ihr vielleicht, was die Burschen in diese Gegend führte?" fragte Jack weiter.

„So viel ich bei ihrer heimlich geführten Unterredung warnehmen konnte, befindet sich Sitting Bull auf einer Spionage, er will auskundschaften, ob die Besatzung des Forts Kearney

Verstärkung erhalten und ob überhaupt die Truppen der Regierung, von deren Annäherung er Wind bekommen haben muß, bereits in der Nähe sind."

„So, so! und wie seid Ihr denn in die Gefangenschaft des rothen Schlingels gerathen?"

„Das ist mit wenigen Worten gesagt," antwortete Dick. Mein Name ist Dick Falkenbergh (die Indianer nennen mich aber Dick Falkenauge), aus welchem Grunde, weiß ich nicht."

„Ich habe schon manches von Euch gehört," unterbrach ihn Jack, „und die Indianer sollen eine noch größere Furcht vor Eurer nie fehlenden Kugel, als vor den small pox (Blattern) haben," sagte Jack lachend.

„Mag sein, entgegnete der Späher ebenfalls lächelnd, „vielleicht hatten sie bis auf diesen Tag dazu auch guten Grund, heute aber hätten sie sich meiner unbequemen Person gewiß entledigt, wenn nicht Euer Stücklein Blei — — —"

„Schon gut, schon gut, wir thaten nur, was in dieser Wildniß und unter so kritischen Umständen die Pflicht gegen einen Landsmann von uns forderte."

„Well, well, ich danke Euch nochmals, denn ohne Eure Dazwischenkunft säße ich jetzt nicht so gesund vor Euch — doch, wie ich dem rothen Schlingel in die Hände fiel, wolltet Ihr wissen. Well, ist stehe als Scout im Dienste der Regierung und habe den Auftrag, die Gegend jenseits des Bighorn-River bis an die Grenze von Idaho und den Rocky Mountains mit dem Geysergebiet zu durchforschen, mich nach den Indianern umzusehen, und auszukundschaften, ob auch die Crow-Indianer sich mit den Sioux verbunden und den Kriegspfad gegen die Weißen be-

treten haben. Bis zum Shell Creek bereits vorgedrungen, bezog ich wie gewöhnlich, mein Lager, und da ich auf dem ganzen zurückgelegten, langen Wege nicht ein einziges Mal auf die Fährte von Rothhäuten gestoßen war, wähnte ich mich vor ihnen ganz sicher. Der rothe Hallunke mußte aber doch wohl meine Spur entdeckt haben, denn ich wurde im Schlafe überrumpelt, entwaffnet und von der Bande gefangen genommen. Nun bin ich zwar in der Nähe der Sioux aufgewachsen, aber seit ich mich gezwungen sah, ihnen als Feind gegenüber zu treten, kennen sie auch gegen mich keine Schonung mehr."

„Ihr seid in der Nähe der Sioux aufgewachsen?" fragte Jack.

„Jes, Sir; doch davon erzähle ich Euch ein anderes Mal. Ihr seid die beiden Trapper, Jack und Johnny, von denen ich im Fort schon so manches hörte, nicht wahr?"

„Jes, Sir, — wir sind Zwillingsbrüder, nähren uns friedlich vom Biberfang und Fallenstellen, und möchten gerne mit Jedermann in Frieden leben — aber mit den Indianern ist uns dies schlechterdings unmöglich, und so ungern wir es auch thun, müssen wir doch hie und da einen von ihnen in die besseren Jagdgründe senden."

„Well, well, die rothen Schlingel fesselten mich beim Scheine der Nachtgestirne, als ich schlafend von der Vergangenheit träumte. Wie die Präriewölfe dem Büffel, so waren sie, denke ich, schleichend meiner Fährte gefolgt. Sie haben es nicht gewagt, mich am hellen Tage anzugreifen, sie mußten sich dem Schlafenden nahen."

„Ein Beweis, daß sie Euch erkannt hatten und Eure Kugel fürchteten."

„Vielleicht war es so," sagte der Späher.

Inzwischen war Johnny an die Beiden herangetreten, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die am Boden liegenden drei Sioux zu den Gefilden des großen Geistes hinübergegangen waren.

„Wir müssen aufbrechen," sagte er, „sonst könnte uns Sitting Bull leicht einen Trupp Krieger seines Stammes auf den Hals setzen. Sie werden vielleicht zurückkehren, um ihre todten Brüder zu holen."

„Das ist wahr," sagte Dick, „doch wohin gedenkt Ihr Euch zu wenden? Habt Ihr keine Lust, mich nach dem Westen und nach dem Yellowstonethale zu begleiten?"

„Ihr wollt also doch dorthin? Well, well, ich hätte wohl Lust, die Reise mit Euch zu machen," sagte Jack, „aber wir müssen unsere Pelze — den sauren Arbeitslohn eines ganzen Winters — in Sicherheit bringen, wir müssen nach dem Fort hinunter."

„Das könnte ich allenfalls auch allein besorgen," sagte Johnny; „wenn es dir Freude macht, Bruder, den Mstr. Dick zu begleiten, und auf dieser Reise vielleicht einen andern Jagdgrund für den nächsten Winter für uns auszukundschaften, dann begebe ich mich allein nach Fort Phil. Kearney, besorge den Verkauf der Pelze, und erwarte Eure Rückkehr. Das Fort ist kaum 30 Meilen von hier entfernt."

„Nach Beendigung der Reise und Erledigung der mir gestellten Aufgabe, zu welcher auch die Durchforschung des noch

wenig bekannten Geyser-Gebietes in der Nähe des Yellowstone-Sees gehört, habe ich mich nach Fort C. F. Smith zu begeben, dort über das Resultat meiner Reise Bericht zu erstatten und weitere Weisungen von dem Kommandanten in Empfang zu nehmen," sagte Dick, „könnte aber doch auch zuvor Fort Kearney noch einen Besuch abstatten, da der Kommandant mir sehr wohl bekannt ist," setzte er hinzu.

Nachdem man dann die Leichname der gefallenen Sioux unter große Felsstücke vor den Raubthieren geborgen, kehrten die drei Männer nach der Hütte zurück. — Schon nach Verlauf einer Stunde brachen sie mit den Pferden und dem Pelzvorrath in südlicher Richtung nach dem Fort auf. Spät am Abend hatten sie dasselbe glücklich erreicht, — aber schon am nächsten Vormittag begaben sich Dick und Jack, nachdem sie sich mit dem nöthigen Schießbedarf, Waffen und sonstigen Bedürfnissen für die Reise wohl versorgt hatten, wieder in die Wildniß. Johnny blieb zurück und besorgte den Verkauf der erbeuteten Felle, versorgte die Pferde während der Abwesenheit des Bruders, sagte ihm aber noch, ehe er sich von ihm verabschiedete, daß, wenn ihm die Zeit im Fort zu lang werden sollte, ehe sie wiederkehrten, er sich nach Fort C. F. Smith begeben und ihre Rückkehr dort erwarten würde, wogegen Jack nichts einzuwenden hatte. — —

Am Abend des ersten Tages ihrer Reise nach dem Westen, schlugen die beiden kühnen Männer der Wildniß ihr Lager in einer Senkung auf, und überließen sich, da sie sehr ermüdet waren, der Ruhe. Diese wurde auch durch nichts gestört. — Mehrere Tage nachher sehen wir sie in den Vorbergen der Yellowstone-Mountains dahinziehen. Sie hatten den Stinking-

River überschritten. Es war eine großartige Wildniß, in der sie sich nun zwischen den himmelhohen Bergen der „Sand-Hills“ und „Bad Lands“ befanden. Doch muthig drangen sie vorwärts, und als es wieder Abend geworden und die Nacht hereingebrochen war, sie auch von den Indianern keine Spur entdeckt hatten, beschlossen sie, die Nacht hier zuzubringen, ein Feuer anzuzünden und das Abendessen zu bereiten. Da sie sich auf der Höhe, inmitten einer Pechtannenwaldung befanden, und zwischen großen Felsblöcken ihr Lager aufschlugen, so glaubten sie, ohne sich dadurch einem etwaigen Feinde zu verrathen, auch ein Feuer anzünden zu dürfen. Zudem war der ausgewählte Lagerplatz auch von drei Seiten durch hohe Felswände eingeschlossen. Eine beträchtliche Menge trockener Aeste, welche in der Nähe des Feuers von Jack aufgehäuft waren, deutete auf die Absicht der beiden Männer, während eines Theiles der Nacht das Feuer zu unterhalten.

Nachdem sie dann schweigend ihr Abendessen verzehrt, sich ihre Thonpfeifen angezündet, in ihre Wolldecken gehüllt, die Büchse zur Hand gelegt, um für jeden etwaigen Angriff augenblicklich bereit zu sein, schickte Dick sich an, seinem Reisegefährten, wie er ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen bereits versprochen, seine Lebensgeschichte zu erzählen, die wir dem Leser von dem Helden unserer Erzählung auch nicht vorenthalten dürfen. Dick hob also an zu erzählen:

Im Sommer des Jahres 1862 war ich elf Jahre alt geworden. Wir, d. h. mein Vater, Mutter und ich, hatten uns in der Nähe der Village Lac-Qui Parle im Staate Minnesota niedergelassen und eine Farm angelegt. Da wir nur etwa eine Meile

von der Village wohnten, wurden wir als zum Städtchen gehörig betrachtet. In jener Zeit waren die Ansiedlungen im Staate Minnesota noch sehr spärlich und lagen auch weit von einander entfernt, weshalb die Bevölkerung denn auch sehr dünn gesäet war, besonders war letzteres der Fall in dem Theile Minnesota's, in welchem wir lebten.

Ein Jahr zuvor hatten wir uns hier angesiedelt, waren aus dem Osten des Landes gekommen, um uns in den Urwäldern Minnesota's niederzulassen. Die Hauptursache zu dieser Auswanderung war der Gesundheitszustand meiner Eltern gewesen. Derselbe war so geschwächt, daß sie einen Klimawechsel vornehmen mußten, wenn sie nicht in kurzer Zeit gänzlich zugrunde gehen wollten. Sie hofften von diesem Wechsel, wenn auch keine völlige Genesung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit, so doch eine Kräftigung derselben.

Daß es uns mitten in der Wildniß auf einer neuangelegten Farm an Arbeit nicht fehlte, war selbstverständlich, doch schien der Klimawechsel auf den Gesundheitszustand meiner Eltern in der That günstig zu wirken. Freilich mußten auch die Entbehrungen, die Einsamkeit und sonstige Uebelstände mit in den Kauf genommen und geduldig getragen werden. —

Während wir so auf unserer Farm in der Nähe des vorhingenannten Städtchens stille dahinlebten, verging doch fast kein Tag, an dem wir nicht Besuch erhielten. Die Indianer, welche die um uns her liegenden Urwaldungen bewohnten, und zum Stamme der Sioux gehörten, besuchten uns fast täglich. Ihr Weg nach und von der Agentur, die sich in Lac-Qui Parle befand, und wo sie die von der Regierung ihnen zugetheilten

Subsidien durch den Agenten in Empfang nahmen und ihr Pelzwerk gegen Geld oder Waaren umtauschten, führte sie an unserer Farm vorüber, und da sie wußten, daß sie bei uns willkommen waren, sprachen sie häufig vor, zumal ihnen stets ein Glas Milch und auch Speisen zur Verfügung standen.

Eine besonders hohe Begabung, welche mein Vater für fremde Sprachen besaß, setzte ihn bei dem häufigen Verkehr mit den Indianern denn auch bald in den Stand, sich mit ihnen in der Sprache des Stammes zu unterhalten. Ich mußte oft unwillkürlich lächeln, wenn ich einer derartigen Unterhaltung des Vaters mit einer Rothhaut zuhörte, nur mußte ich mich davor hüten, daß es meine Eltern sahen, denen der Besuch dieser zerlumpten und schmutzigen Krieger zu gefallen schien. Die Sprache der Sioux kam mir vor wie ein thierisches Grunzen und doch hatte ich auch schon hin und wieder ein Wort von ihnen aufgelesen.

Es war im Juni 1862. Der Tag war ungemein heiß und schwül. Der Vater saß an seiner Lieblingsstelle — es war um die Abendzeit — im Schatten einer mächtigen, dichtbelaubten Ulme vor dem Hause. Die Mutter war im Hause beschäftigt, während ich mich in ihrer Nähe mit Spielen herumtummelte. Da schlugen auf einmal ganz sonderbare Töne an unser Ohr, und diesmal ziemlich laut. Wir wußten sogleich, daß der Vater Besuch hatte, aber wer konnte es sein? Die Mutter und ich traten in die Hausthür um zu sehen, wer diese auffälligen Töne hervorbrachte. — Neben dem Vater saß auf dem Holzschemel, auf dem meine Mutter manchmal Platz nahm, ein Indianer und

unterhielt sich mit ihm in der lebhaftesten Weise. Beide redeten äußerst ernsthaft und erregt.

Ich wußte damals noch nicht, welch eine wichtige Persönlichkeit es war, die neben meinem Vater saß, später erfuhr ich es. Es war kein geringerer, als der in der Geschichte durch seine mörderischen Kriegsthaten so berüchtigt gewordene Sioux-häuptling Little Crow, einer der hervorragendsten Führer in dem schrecklichen Siouxkriege, der innerhalb 60 Tagen nach diesem Besuche bei uns ausbrach, und in welchem sich auch die Stadt New Ulm in Minnesota so tapfer vertheidigte.

Der Häuptling war stark gebaut und hatte ein intelligentes, geistreiches Gesicht. Er trug einen Strohhut mit breitem rothem Bande, einen feinen Tuchrock, war also fast wie ein amerikanischer Farmer gekleidet. Neben ihm am Baumstamm lehnte seine Flinte und in seinem Gürtel stak eine Pistole. Kein Gedanke an irgend eine Gefahr stieg in meiner Kinderseele auf, obwohl der rothe Mann sehr ernsthaft sprach und mit den Händen gestikulirte und mein Vater lebhafter und erregter als sonst antwortete. Ich war völlig arglos, hatte ich mich doch an derartige Besuche und Szenen schon längst gewöhnt.

Der Häuptling blieb bis nach Sonnenuntergang, dann erhob er sich schnell und schritt eilig auf dem Wege nach der Agentur davon. Den freundlichen Abschiedsgruß, den mein Vater ihm noch nachrief, erwiderte er nicht. Bald war er unsern Augen im Dunkel des Waldes entschwunden.

Dem schwülen, heißen Tage folgte ein stürmischer, regnerischer Abend. Der Himmel hatte sich während des Besuches des Häuptlings umwölkt und die Anzeichen deuteten den nahenden

Sturm an, welcher mit der eintretenden Dunkelheit dann auch mit aller Wucht losbrach. Wir blieben im Hause. Der Sturm nahm an Heftigkeit zu, der Regen ergoß sich in Strömen, der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet. Es war nahe an zehn Uhr, als wir auf ein eiliges Pochen an die Thür aufmerksam wurden. Nur leise, schüchtern, zaghaft wurde es wiederholt und als wir nach der Thür sahen, wußten wir nicht, ob sich durch das zaghafte, schwache Geräusch ein Besucher anmelden wollte, oder ob es durch etwas anderes verursacht worden war.

Mein Vater legte das Buch, aus dem er uns bis jetzt vorgelesen — es war ein deutsches Gebetbuch, das er von seinem Vater, der aus Deutschland eingewandert war, geerbt — beiseite und sagte: „Es ist ein großer Vogel, der vor dem Sturm flüchtet, und ein sicheres Obdach sucht."

„Euer Vater war also ein Deutscher?" unterbrach Jack den Erzähler, der seinem Vortrage mit Spannung gefolgt war.

„Aus deutscher Familie stammend, aber in Amerika geboren," antwortete Dick.

„Und Eure Mutter?" fragte Jack mit noch größerer Spannung.

„War eine Pennsylvanisch-Deutsche, die aber meist englisch sprach."

„Hm, hm! so, so! stimmt," sagte der Trapper im Tone, als spräche er zu sich selbst.

„Well? Jack, was ist Euch?" fragte Dick, „was habt Ihr?"

„O es ist nichts, fahrt nur in Eurer Erzählung fort."

Dick fuhr fort: Da ich der Thüre am nächsten saß, stand ich sogleich auf und öffnete dieselbe. Kaum hatte ich sie geöffnet,

und suchte mit meinen Augen die Finsterniß zu durchdringen, als ich mit einem Ausruf des Entsetzens aber auch schnell wieder zurückprallte.

"What is the matter?" (Was fehlt dir?), frug mein Vater fast ängstlich, erhob sich schnell und eilte nach der Thür.

„Es ist kein Vogel; es ist eine kleine Rothhaut!" rief ich aus.

„Aber was will denn das Kind in solchem Himmelswetter bei uns?" fragte die Mutter erschrocken, und während sie das sagte, trat ein kleines Indianermädchen vorsichtig und behutsam in die Stube, sah einem jeden von uns aufmerksam ins Gesicht, und frug dann in der Sprache der Sioux, ob sie nicht diese Nacht in unserm großen, hölzernen Wigwam bleiben dürfe?

Ich schloß eilig die Thür und wir sammelten uns um sie. Sie mochte vielleicht zehn Jahre alt sein, und trug die niedlichsten Mokassins an ihren Füßen, die ich je gesehen. Ueber ihre Schultern hatte das Kind eine grobe Wolldecke — ein Geschenk aus der Agentur — geworfen. Von ihren Knieen an waren ihre Füße bloß. Ihr grobes, schwarzes Haar hing lose über die Hüften herab. Aus ihrem wirklich schönen Gesichte blickten uns ein paar kohlschwarze Augen an, die bei jedem Blicke Feuer zu sprühen schienen, und sich blitzschnell von einem zum andern wandten. Natürlich waren ihre Kleider so naß, daß sie förmlich tropften. Das Mädchen konnte nur einige Worte englisch sprechen, als der Vater sie aber in der Siouxsprache anredete, flog ein Freudenschimmer über ihr schönes Gesicht.

Nachdem, was das Mädchen uns über sich und die Ihrigen mittheilte, hieß sie Minnewawa, und wohnte mit ihren rothen

Eltern bei Lac=Qui=Parle. Soweit wir sie verstehen konnten, hatten ihre Eltern und eine Anzahl benachbarter Indianer=familien sich eine gehörige Menge Whisky zu verschaffen gewußt — in welcher Weise, konnten wir nicht erforschen — und feier=ten nun in dem Wigwam ihrer Eltern eines ihrer abscheulichen Trinkgelage. Berauschte Indianer sind aber entsetzlich schlimme und grausame Menschen und begehen in ihrer Trunkenheit die schändlichsten und abscheulichsten Greuelthaten. Minnewawa wußte das aus ihrer bisherigen Erfahrung, und war deshalb aus ihrem elterlichen Wigwam entflohen. Durch Sturm, Regen und Dunkelheit war sie davon geeilt, immer vorwärts in den finstern Urwald hinein, wenig darum bekümmert, wohin sie gelangen würde; sie wollte nur möglichst weit von dem elter=lichen Wigwam hinweg kommen. Ohne Absicht hatte sie im Walde den Pfad eingeschlagen, der zu unserm Blockhause führte und hatte daselbst um Aufnahme gebeten.

Wir nahmen sie natürlich mit Freuden auf; die Mutter zog ihr die nassen Kleider aus und hüllte sie in trockene ein, die sie ihrem eigenen Vorrath entnahm, während die ihrigen zum Trocknen aufgehängt wurden. Dann wurde sie durch eine Tasse warmen Thee erquickt, und überhaupt alles gethan, was ihr den Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich machen konnte. Die niedlichen Mokassins zog ich ihr von den Füßen, worüber sie sich sehr freute, und bezeugte ihr mein Mitleid auf die freundlichste Weise; dafür wurden mir aber auch ihre dank=baren Blicke in reichem Maße zutheil.

Am nächsten Morgen, als die ersten Strahlen der Sonne durch mein Kammerfensterchen fielen, erhob ich mich schnell von

meinem Lager, kleidete mich an, stieg die Leiter, die in meine Bodenkammer hinaufführte, hinab, um die kleine Minnewawa zu begrüßen; aber wie groß war mein Erstaunen, als mir die Eltern mittheilten, Minnewawa sei nicht mehr da. Vater und Mutter hatten auch nichts mehr von ihr gesehen oder gehört. Sie war ohne Zweifel in der Nacht aufgestanden und hatte das Haus unbemerkt verlassen.

Ihre Handlungsweise erschien uns außerordentlich sonderbar. In der Finsterniß hatte sie ihre eigenen Kleider zusammengesucht, dieselben angezogen, und sich dann leise hinausgeschlichen, ohne auch nur das Geringste mitzunehmen, was uns gehörte. Die Eltern hatten auch nicht das leiseste Geräusch vernommen. Was mochte aber wohl die Ursache dieses geheimnißvollen Verschwindens sein? Wir wußten es nicht. War in uns allen schon ein großes Interesse für Minnewawa erwacht, so wurde dasselbe durch diese ihre unerklärliche Handlung noch mehr erhöht.

Einige Tage waren vergangen — wir hatten von dem Mädchen nichts wieder gehört noch gesehen — dann begab sich mein Vater nach Lac-Qui-Parle; ich begleitete ihn. Wir erkundigten uns an verschiedenen Stellen sehr angelegentlich nach dem kleinen rothen Mädchen, konnten aber keinerlei Auskunft über dasselbe erhalten; auch alle späteren Erkundigungen blieben erfolglos.

So war der Nachmittag des 19. August 1862 herangekommen. Der Vater saß vor dem Hause im Schatten der Ulme. Die Mutter verrichtete ihre häuslichen Geschäfte, und ich tummelte mich wieder herum im Spiel, wie Kinder es in mei-

nem Alter zu thun pflegen. Der Tag war wieder recht schwül und drückend, der Vater fühlte sich ungewöhnlich angegriffen, er war sehr schwach. Ein heftiger Husten plagte ihn unausgesetzt und nach längeren unaufhörlichen Hustenanfällen saß er so ruhig und unbeweglich da, daß ich meinte, er sei eingeschlafen.

„Ma—a!" rief ich aufblickend, „was ist das für Rauch dort drüben?" und zeigte in der Richtung von Lac = Qui = Parle hinüber, denn in der Richtung der Agenturgebäude zog sich eine lange, schwarze und schwere Rauchwolke über der Urwaldung am Horizonte hin.

„Das ist Feuer, Dick!" sagte die Mutter mit ängstlicher, zitternder Stimme, indem sie aufmerksam die Rauchwolke mit ihren Blicken betrachtete.

„Nick!" rief sie plötzlich dem Vater zu, „Nick, die Indianer kommen!" In einigen Minuten werden sie hier sein. In der Agentur brennt es! Nick, du weißt, was das für uns zu bedeuten hat. Was wollen wir thun? Was können wir beginnen, um der Gefahr zu entrinnen? Wo sollen wir uns verbergen, wenn die Drohungen Little Crow's nun in Erfüllung gehen sollten? Was soll aus uns werden?"

„Also Nick hieß Euer Vater mit Vornamen?" unterbrach Jack hier den Erzähler aufs neue.

„Yes Sir, bei diesem Namen rief ihn meine Mutter immer."

„Stimmt genau!" murmelte der Trapper vor sich hin.

„Ich verstehe Euch nicht, Jack, was habt Ihr eigentlich, daß Ihr immer Euer: „stimmt genau," dazwischen werft?"

„Werdet mich schon noch verstehen lernen, fahret nur fort," brummte der Trapper.

„In demselben Augenblick," fuhr Dick fort, „sah man ein schönes schwarzes Roß durch den Wald daher galoppiren. Einige gewaltige Sätze und es stand dicht vor uns still. Jetzt erst erblickte ich den kleinen Reiter, oder besser die kleine Reiterin Minnewawa vom Stamme der Sioux. Sie gewährte einen prächtigen Anblick. Ihr langes, schwarzes Haar umwallte ihre Schultern, ihr Kleidchen flatterte im Winde, aus ihren Augen und ihrem Angesichte sprach große Aufregung."

„Halloh, Minnewawa!" rief ich ihr voll Erstaunen zu, „wo kommst du her? What is the matter?"

"You must go away, as quick you can! Must run away! Must run away! quick! quick!" (Ihr müßt fortgehen, so schnell Ihr könnt, müßt fortlaufen! fortlaufen! schnell! schnell!)"

Es war offenbar, daß Minnewawa in den wenigen Wochen, seit ich sie zuerst gesehen, soviel von der englischen Sprache erlernt hatte, daß sie sich verständlich machen konnte.

„Wie meinst du das, Minnewawa?" fragte die Mutter und trat an die Seite des Pferdes, auf dem das kleine Siouxmädchen saß. „Was thun denn die Indianer? Ist eine Gefahr für uns im Anzuge?"

„Indianer brennen große Wigwams — scalpiren Bleichgesichter — kommen nach deinem Wigwam — fort! fort!" rief sie ängstlich.

„Minnewawa hatte die Wahrheit gesagt. Die Sioux wütheten zu dieser Stunde in Lac-Qui-Parle wie Dämonen, nicht wie Menschen, auch nicht wie Wilde.

„Minnewawa, was sollen, was können wir thun?“ fragte die Mutter.

“Upon the horse” (auf das Pferd). „Es trägt Euch! hinauf! hinauf!“

„Aber Mstr. Falkenbergh, mein Mann?“ warf meine Mutter ein. „Das Pferd kann uns doch nicht alle tragen.“

„Falkenbergh?“ fragte der Trapper erstaunt dazwischen. „Ich denke, Ihr heißt Falkenauge?“

„„Falkenberg ist ein deutscher Name — die Amerikaner sprechen ihn Falkenburgh aus, und für mich haben die Indianer ihn in Falkenauge umgewandelt.“

„Ach so, nun verstehe ich, — stimmt alles genau!“ warf der Trapper wieder ein.

Dick sah ihn eine Weile überrascht an, fuhr aber dann in seiner Erzählung fort: Die arme, bestürzte und bekümmerte Mutter! Sie wußte in ihrer grenzenlosen Verwirrung nicht, was sie thun sollte. Mein Vater hatte während des ganzen Vorganges unbeweglich wie eine Bildsäule dagestanden. Eine schreckliche Ahnung stieg nun in der geängstigten und geplagten Seele meiner Mutter auf und sie lief zu ihm. Vorsichtig legte sie ihre Hand auf seine Schulter, und redete ihn in einem sanften Tone an, während sie ihm voll Angst in's Gesicht blickte. Plötzlich stieß sie einen gellenden Schrei aus, taumelte zurück und rief: „Er ist todt! Er ist todt! O du großer Gott im Himmel!“ Die arme arme Mutter! Wir hielten den Vater für todt; er war es aber nicht. Die schreckliche Nachricht von Minnewawa überbracht — so meinten wir — sei für ihn zu viel gewesen; er sei ohne Todeskampf verschieden; sein Herz sei gebrochen; — und

doch hatten wir uns getäuscht — es hatte ihn nur eine todesähnliche Ohnmacht befallen.

Der milde Schrei der Mutter wurde aus der Ferne durch ein abscheuliches Geheul beantwortet — die Indianer waren im Anzuge. Ich hatte das Geheul noch nicht gehört, aber ich wußte, was es war. Es war das Kriegsgeheul der Wilden. Ich erkannte es an seiner Schrecklichkeit. Minnewawa verlor fast ihre Sinne, als sie es hörte. Sie war gekommen, uns zu retten, und war nun in Gefahr, selbst ihr Leben verlieren zu müssen.

„Indianer in zehn Minuten hier!" stieß sie in der größten Aufregung hervor, „schnell, schnell, rettet Euch! Auf's Pferd! Auf's Pferd!"

Im Nu saß ich mit Hülfe der Mutter auf dem Pferde, sie schwang sich ebenfalls hinter mir auf den Rücken desselben, da sie selbst eine geschickte Reiterin war, und Minnewawa führte die Zügel. Im nächsten Augenblick ritten wir davon, so schwer es uns auch wurde, die Leiche meines Vaters zurücklassen zu müssen; galt es doch unser Leben zu retten, da das seine nicht mehr zu retten war. — Auf der eiligen Flucht sah ich mich einmal um, und gewahrte etwa vier bis fünf Siouxreiter, die uns zu verfolgen im Begriff standen. Sie mußten uns also eher entdeckt haben, ehe meine Augen sie sahen. Nahmen sie die Verfolgung auf, so waren wir in Gefahr, von ihnen eingeholt zu werden. Als Minnewawa, die die Reiter auch bemerkt hatte, das inne wurde, rief sie ihrem schwarzen Renner einige Worte zu, und vorwärts schoß das Thier mit seiner dreifachen Last im rasenden Lauf und ließ in seinem wilden Galopp nicht nach, bis es zwei oder drei Meilen mit Windeseile zurückgelegt hatte.

Von den Siouxreitern war nichts mehr zu sehen. Minnewawa ließ nun das Pferd langsamer gehen. So ritten wir auf einer offenen Prärie vorwärts bis nach Sonnenuntergang, wo wir uns dann dem dichten Urwalde zuwandten, in welchem wir die Nacht zubringen wollten. So wenigstens hatte es unsere kleine Reiterin bestimmt. Die schrecklichen Stunden, die nun folgten, und wie wir dieselben während der Nacht im Walde verbrachten, kann ich unmöglich beschreiben. Kein Schlaf kam in unsere Augen, denn Niemand dachte daran zu ruhen. Die Mutter weinte die ganze Nacht hindurch um den geliebten Todten, ich weinte mit ihr, und obgleich ich das Unglück nicht in seiner ganzen Größe zu fassen vermochte, wollte mir doch schier das Herz brechen.

Minnewawa, das Kind der Wildniß, war die ganze Nacht in starker Bewegung. Die Sorge für uns ließ ihr keine Ruhe. Wie ein Schatten huschte sie geräuschlos hierhin und dorthin, ausspähend, ob wohl eine Gefahr für ihre Schützlinge drohe, und machte so einen Wächter, der nicht schläft noch schlummert.

Und doch verlangte auch die Natur endlich ihr Recht; mit Tagesanbruch fielen wir in einen fieberhaften Schlummer, der mehrere Stunden dauerte. Als wir dann erwachten, waren wir hungrig, fühlten uns sehr abgemattet und waren aufs tiefste bekümmert. Wo aber sollten wir etwas zu essen hernehmen, um den Hunger zu stillen? Auch hier wußte unsere kleine Retterin wieder Rath. Sie hatte in der Ferne das Blockhaus eines Ansiedlers entdeckt und erbot sich, nach demselben zu gehen und möglicherweise etwas Speise zu holen, wenn solche zu haben sei. Wir riethen davon ab, weil wir fürchteten, sie könne dadurch in

Gefahr kommen; sie aber beharrte bei ihrem einmal gefaßten Beschluß, und machte sich schnell auf den Weg. Schon nach Verlauf einer Stunde kehrte sie zurück und brachte einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln mit. Das treue Pferd suchte seinen Appetit am saftigen Grün des Waldes zu befriedigen und auch wir konnten nun dem Hunger Stillschweigen gebieten. Minnewawa hatte das Blockhaus verlassen gefunden, woraus wir schlossen, daß die Bewohner desselben bei Zeiten alarmirt waren und die Flucht ergriffen hatten. — Vier Tage und Nächte war der Urwald unsere Wohnung, Minnewawa hielt treulich bei uns aus. Am dritten Tage unsers dortigen Aufenthalts sahen wir in der Ferne einen Trupp Siouxkrieger vorbeiziehen. Sie hatten das Haus, aus welchem wir unsere Lebensmittel erhalten, niedergebrannt, wir sahen nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen.

Da meine Mutter vermuthete, daß sich die Indianer in Lac-Qui-Parle nicht lange würden halten können, und daß wir dort am ersten Schutz und Sicherheit finden würden, bewogen wir unsere kleine rothe Freundin, sich mit uns auf den Rückweg zu machen.

Wir wagten uns auf dem Weg dahin nach unserm Eigenthum umzusehen. Zu unserer großen Ueberraschung war unser Haus nicht niedergebrannt, auch von der Leiche des Vaters war nichts zu sehen. Wir stiegen vor dem Hause ab, und betraten dasselbe in der Erwartung, alles verwüstet und vernichtet zu finden. Wer aber beschreibt unser freudiges Erstaunen, als wir alles in der gewohnten Ordnung und den Vater in tiefem Schlummer auf seinem Lager fanden. Er war also nicht todt!

Die Freude war unbeschreiblich, als wir ihn wenigstens lebendig vor uns sahen. Die Mutter weinte Freudenthränen und ich jubelte nach Herzenslust. Minnewawa stand vor dem Lager des Kranken mit gefalteten Händen — was sie empfand, ich wußte es damals nicht — und vor dem Bette saß der Retter des Vaters und bewachte ängstlich seinen Schlummer.

Ich muß hier eines jungen Mannes gedenken, der öfter in unser Haus kam und in der Stunde der höchsten Gefahr dem Vater das Leben rettete. — Ein junger Trapper Namens Jacob Markham, welcher bei einer benachbarten Familie in die Kost gegangen war, war um jene Zeit abwesend, um verlaufenes Vieh aufzusuchen. Sein Weg führte ihn gerade zu der Stunde und in dem Augenblicke an unserer Wohnung vorüber, als wir drei zu Pferde gestiegen, den vermeintlich todten Vater verlassen und die Flucht angetreten hatten. Er nahm sich nach unserer eiligen Entfernung sofort des in tiefer Ohnmacht liegenden Vaters an, trug ihn ins Haus, bettete ihn auf seinem Lager und begann seine Wiederbelebungsversuche. So emsig war er damit beschäftigt, daß er die Annäherung der Wilden kaum gewahr wurde. Erst als sie in das Haus stürmten, wurde er inne, daß er sich mit dem Kranken nicht mehr allein befand. Als er sich dann nach den Wilden umwandte, fiel sein Blick zuerst auf Little Crow, den Häuptling der Sioux. Mit diesem einigermaßen bekannt, bat er ihn um Schonung für den Kranken, und der Häuptling mochte wohl in diesem Augenblicke ein menschliches Rühren fühlen, denn er befahl seinen Leuten, das Zimmer zu verlassen, sich auch jeder Gewaltthat an diesem Orte zu enthalten. Vielleicht hätte er auch uns geschützt, wenn wir seine

Ankunft abgewartet hätten. — Bald darauf erfreute auch unser Auge noch ein anderer Anblick. Es waren die weißen Zelte der Vereinigten Staaten Truppen. Colonel Sibley hatte bei Lac-Qui-Parle ein Lager bezogen und wir waren in Sicherheit.

Der junge Trapper, Mstr. Markham, wie ihn mein Vater immer nannte, entfernte sich wieder aus unserm Hause, als er seinen bisher von ihm so treu gepflegten Kranken in den Händen der Seinigen wußte. Unsere Dankesthränen begleiteten ihn. Wir haben nachher noch oft nach ihm geforscht, aber zu unserm großen Leidwesen nie mehr etwas über ihn in Erfahrung bringen können. Er mußte wohl bald nach jenem Ereigniß die Gegend für immer verlassen haben.

Minnewawa verschwand von dem Militärposten gerade so plötzlich und unerwartet, wie aus unserm Hause, aber ich freue mich, sagen zu können, daß ich sie später noch öfter wiedergesehen habe und sie zuletzt mein — Weib wurde. Wir hatten befürchtet, daß man sie wegen der Hülfe, die sie uns erwiesen, hart strafen würde. Aber wie ich später von ihr erfuhr, hatte die Freundschaft, die Little Crow für unsere Familie hegte, bewirkt, daß man gelinde mit ihr verfuhr, und daß sie sogar einen heimlichen Auftrag von ihm hatte, uns zu warnen, nur sollten seine wilden Stammesbrüder nichts davon erfahren. —

Zu den wichtigsten Begebenheiten meines Lebens gehört jedenfalls diese Flucht und Errettung, die ich nächst dem gütigen Gott meinem Weibe — die nun aber schon in der Ewigkeit weilt — meiner unvergeßlichen Minnewawa verdankte. —

„Euer Weib ist todt?“ fragte der Trapper überrascht.

„Leider ja, doch davon erzähle ich Euch vielleicht ein anderes Mal — heute ist die Zeit schon soweit vorgerückt, daß wir die Ruhe suchen müssen, damit wir morgen bei Zeiten unsere beschwerliche Reise wieder aufnehmen können. Den Wunsch hätte ich freilich gerne einmal erfüllt gesehen, daß ich noch von jenem Trapper etwas gehört hätte, oder hören würde, dem wir damals das Leben des Vaters verdankten."

„Und habt Ihr nie wieder etwas von ihm gehört?" fragte Jack schmunzelnd.

„Niemals!".

„Nun, vielleicht könnte ich etwas zur Erfüllung Eures Wunsches beitragen, wenn Euch soviel daran gelegen ist," sagte Jack lächelnd.

„Ihr, Jack? Seid Ihr ihm vielleicht einmal begegnet oder wie — — —?"

„Well, well, wenn's denn wirklich Euer sehnlicher Wunsch ist, Mstr. Dick, dann kann ich Euch diesmal helfen. Was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch mittheilte, daß Euer Wunsch bereits erfüllt ist, und daß jener Trapper hier neben Euch sitzt? Jener Trapper bin ich — ich selber, ich heiße Jacob Markham — und nun werdet Ihr Euch auch erklären können, weshalb ich Euch in Eurer Erzählung zu wiederholten Malen unterbrach, und immer wieder mein: „stimmt genau!" dazwischen warf," sagte Jack lachend.

„Wie? Wa — a — as? Ihr wäret Jack Markham? Wie wäre das möglich? Und ich hätte Euch nicht wiedererkannt?" fragte Dick aufs Höchste überrascht.

„Und doch ist es möglich, denn ich bin es in der That, der damals Euren Vater in's Haus trug und ihn aus der Ohnmacht erweckte, doch was war denn das Großes?" sagte Jack in seiner einfachen biederen Weise.

„Freund, Bruder, Jack! hier meine Bruderhand — Dank! Dank! herzlichen Dank! so ist es mir denn endlich vergönnt, Euch, dem Lebensretter meines Vaters, die Dankesworte auszusprechen, wozu ich bis zu diesem Augnblick nie die Gelegenheit fand. Ihr habt nicht nur meinem Vater und meiner Mutter, Ihr habt auch mir — einer ganzen Familie das Leben gerettet, wie soll ich Euch für das Alles danken? Wie soll ich — — —"

„Well, well, mein guter Dick," unterbrach ihn der Trapper, „was macht Ihr denn da für Aufhebens, von einer Sache, die sich ganz von selbst versteht, und die nicht einmal mehr der Rede werth ist? Daß wir uns als alte Bekannte und Freunde wieder finden — freut mich unbändig — aber was ich an Eurem Vater that, war nur meine infame Schuldigkeit. Thut mir den Gefallen und macht nicht so viele Worte von einer so geringen Sache. Ihr würdet an meiner Stelle doch gerade so gehandelt haben, was ist da viel darüber zu reden und zu danken?"

„Wie soll ich Dir, Bruder — — —"

„Ich bitte Dich, Dick," unterbrach ihn der Trapper wieder, „laß mich mit Deinen Dankesworten in Ruhe, wenn Du Deinen neuen Freund nicht gleich erzürnen willst. Macht der gute Mann da ein Großes und Breites her über — — — na, wie soll ich's nennen? — Well! — —Well! Gute Nacht!

mein guter Dick, schlaf wohl — ich bin entsetzlich müde." Damit wickelte sich der Trapper in seine Wolldecke und sprach kein Wort weiter, wollte auch keins mehr von seinem Kameraden hören. Dick mußte nun wohl oder übel stille sein und doch war sein Herz so voll dankbarer Gefühle gegen den Mann, der neben ihm ruhete. Der Trapper war denn auch bald fest eingeschlafen, während Dick noch lange wachend neben ihm lag und die Bilder der Vergangenheit an seinem Geistesauge vorüberziehen ließ. „Edler, guter Mensch," flüsterte er öfter vor sich hin, „möge Gott Dir vergelten, was Du an uns gethan!" Endlich hatte der Schlaf und die Müdigkeit auch ihn übermannt, und Beide schliefen nun den Schlaf der Sorglosen mitten in der einsamen öden Wildniß, die kaum eines Menschen Fuß betreten, von dem Sausen des Nachtwindes in den Schwarztannen umrauscht, der ihnen das Schlummerlied sang.

2.

Im Yellowstone-Thale (Park).

Es ist ein Glück, daß das Wunderland des Yellowstone-Thales (Parks) im Felsengebirge, dem privaten amerikanischen Unternehmungsgeiste entzogen worden ist und zu einem „Nationalpark" erklärt wurde. Denn bei dem Yellowstonepark mit seinen Naturwundern handelt es sich nicht um einen Besitz von wenigen hundert Ackern, sondern um ein Gebiet von der Größe eines Großherzogthums in Europa. Wer die Karte der Vereinigten Staaten zur Hand nimmt, findet in der Nord-

westecke von Wyoming ein viereckiges Stück abgegrenzt — das ist der Nationalpark, der etwa 6000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt und weit umher von mächtigen Bergriesen, deren schneebedeckte Häupter noch weitere 6000 Fuß sich erheben, begrenzt wird. Hier ist ein Wunder an das andere gestellt. Da sind zahlreiche Geyser, welche ihre heißen Gewässer theilweise mehrere hundert Fuß hoch in die Luft schleudern und von den merkwürdigsten, aus ihren mineralischen Niederschlägen geschaffenen Gebilden umgeben sind. — Gegen die Geyser des Yellowstone sinkt der Geyser von Island zur Unbedeutendheit hinab. Es war daher auch natürlich, daß die ersten Berichte von Jägern und Trappern, von der Art unserer beiden kühnen Reisenden, Jack und Dick, welche bis in dies Wunderland vordrangen, für Aufschneiderei gehalten, und als solche behandelt wurde. Aber die Wirklichkeit hat die Berichte jener Männer noch weit übertroffen.

Wir müssen es uns des beschränkten Raumes wegen versagen, eine eingehende Schilderung von dem zu geben, was die beiden Männer vorfanden und können darüber nur Allgemeines bemerken.

Das Thierreich fanden sie vertreten durch zahlreiche Bisons oder Buffalos, Gabelgemsen, Moosethiere, Elche und verschiedene andere Arten von Hirschen. Biber hausten in Flüssen und Bächen. Von Raubthieren erblickten sie Pumas oder Berglöwen, Luchse, Wildkatzen, den großen, grauen Bären, den Zimmetbären, Wölfe und den gewöhnlichen schwarzen Bären.

Auch an Wasserfällen fehlte es im Parke nicht, aber sie traten vor den Geysern in den Hintergrund. An Fischen waren

— wohl um der warmen Wasser der Geyser willen — die Seen und Flüsse arm. Trotz der felsigen Beschaffenheit des Bodens sahen sie den Park mit den einheimischen Laub- und Nadelholzbäumen ziemlich gut bewaldet. —

Wir finden die beiden Männer bei den Mammoth Hot Springs, am nordwestlichen Eingange des Parkes wieder. Sie waren dem Laufe des Stinking River flußaufwärts bis an den Yellowstonesee kühn gefolgt, dann am östlichen Ufer des Sees nordwärts gegangen, bis an den Yellowstone River gelangt, und nun dem Laufe dieses Stromes folgend, endlich nach vielen beschwerlichen Tagemärschen bei den oben genannten Hot Springs angekommen. Nun standen sie am äußersten westlichen Eingange des Wunderlandes und drangen jetzt direkt nach Süden vor. Den Eingang in den Yellowstone-Park fanden sie hier felsig und wild. Hatten sie bisher, den Flußbetten folgend, die wild romantischsten Szenen: himmelanstrebende Berge, zerrissene Felsen, schauerliche Abgründe, lachende Thäler erblickt, so kamen sie nun in das eigentliche Gebiet der Geyser. — Auch hier schoben sich die schroffen Felsenmassen coulissenartig in einander und bildeten kolossale Felswände. Wie aber staunten sie das Wunder der Mammoth Hot Springs an und wie sollen wir es mit wenigen Worten beschreiben?

„Nein, Dick“, sagte Jack, „so etwas habe ich mir nicht träumen lassen, viel weniger gemeint, daß ich es je in meinem Leben noch sehen würde.“

„Ich auch nicht,“ sagte Dick, ganz im Anschauen des vor ihm stehenden Naturwunders versunken. Und was sahen sie denn?

An eine bewaldete Bergwand gelehnt, erhob sich aus dem Niederschlage der Quellen gebildet, in verschiedenen Absätzen und Terassen der kieselige Aufbau, der zum Theil durch die athmosphärischen Einflüsse zerbröckelt war. Hier war also das bildende Wasser thätig. In großen, von einem selbstgeschaffenen Rande eingeschlossenen Becken siedete es auf, dampfend, füllte das niedrige Becken und floß ab, überall Niederschläge hinterlassend, die von wunderbarer zarter und mannigfaltiger Gestalt waren. Das Wasser selbst erschien bei klarem Himmel in wunderbar zartem Blaugrün, zuweilen krystallklar. Die Färbung variirte von schneeweiß, einem Hauche von roth bis zum braunroth. Wo der kieselige Aufbau noch nicht zerstört war, zeigte er die zarteste gewebeartige Decke nach außen; wo das Wasser abrieselte nahm sich der Aufbau wie eine versteinerte Cascade aus. Am lebhaftesten war das Farbenspiel, das Glitzern bei Sonnenlicht. In der Ferne gesehen, konnte man die Versteinerung mit einem Stück Gletscher verwechseln — aber das Räthselhafte ihrer Erscheinung stieg in der Mondscheinbeleuchtung. Dabei dampfte, siedete und zischte es überall, unter den Füßen hörten unsere lieben Freunde das ärgerliche Brodeln eines heißen unterirdischen Stromes, der sich nirgends einen Ausweg zu bahnen wußte. Daneben fanden sie Höhlen, aus denen heißes Wasser drang, und vor dem Aufbau hielt ein Kegel von einigen 40 Fuß Höhe gewissermaßen Wacht. Ein Geyser hatte hier offenbar sich dieses Grab aufgebaut.

„Wann ist dieses Yellowstonethal eigentlich entdeckt worden?“ fragte Jack seinen Gefährten, „wir sind doch gewiß nicht die ersten Besucher dieses Wunderlandes?“

„Nein, das sind wir nicht," antwortete Dick. Eine bestimmte, in das Reich der Fabeln verwiesene Kunde von den wunderbaren Erscheinungen, vor denen wir beide jetzt leibhaftig stehen — so hat man mir erzählt — stammt schon aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, aber erst vor 5—6 Jahren erhielt man zuverlässigere Nachrichten. Im Jahre 1870, also vor etwa 3 Jahren, wurde der Staatsgeologe Hayden mit einer Expedition ausgeschickt, um die Wahrheit zu ergründen. Es ist bezeichnend, daß, als die Expedition den ersten Qualm der aufsteigenden Geyser gewahrte, sich ein Geschrei erhob: Die Geyser! gerade wie der verwunderte Ruf: Land! Land! erscholl, als sich Columbus Zuversicht auf die Entdeckung einer neuen Welt als Wahrheit und Wirklichkeit erwies."

„Hm! eine wunderliche Geschichte," brummte Jack vor sich hin.

Sie stiegen einen steilen Berg hinauf. Oben auf der Höhe genossen sie einen großartigen Anblick; die fernen Kuppen des Felsengebirges, zu den Füßen eine weite Ebene, die hier ziemlich reichliche Nadelbewaldung wurde durch Laubholz, das durch seine Färbung in schärferen Kontrast zu dem dunkeln Nadelholz trat, verdrängt. Nun gingen sie weiter, bald an Lichtungen, die mit niedrigem Gestrüpp bedeckt waren, vorbei, dann kamen sie in die Fichtenwaldungen. Die Stämme waren nur spärlich mit Zweigen behangen, aber schlimmer war die Verwüstung, die das Feuer angerichtet hatte, das wohl durch die Indianer veranlaßt worden war. Zwar hatten die beiden Pfadfinder auf ihrer ganzen Reise zu ihrer nicht geringen Verwunderung von den Rothhäuten nicht viel gesehen, daß aber die Söhne der Wildniß auch

dieses wunderbare Thal besuchten, davon hatten sie doch die sichersten Beweise gefunden. Erst nach einer vierstündigen Wanderung durch Bäche und Flüsse, oft in Gefahr, den mühsam erklommenen steilen Abhang wieder hinunter zu rutschen, gelangten sie staubbedeckt bei dem heute so genannten „Norris-Geyser" an. Sie passirten einen See (heute Beaver Lake genannt) in welchem zahllose Dämme gebaut waren und in dessen Wasser sich große Scharen von Bibern aufhielten.

„Hierher will ich Johnny führen," sagte Jack, „denn hier lohnt sich die Arbeit eines Winters in reichem Maße. Die großen fetten Burschen wollen wir dann schon wegfangen."

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — die Reise ist weit — und dann die Strapazen," erwiderte Dick, der an der Ausführung des Planes seines Gefährten, hierher auf den Biberfang zu gehen, nicht recht zu glauben schien.

Jack antwortete nicht, denn die Obsidianfelsen, die sich senkrecht 150—200 Fuß an dem östlichen Ufer des See's erhoben, interessirten ihn in diesem Augenblick mehr, als der Biberfang, der sonst alles andere bei ihm in den Hintergrund drängte. Obsidian ist eine Art Lava. Er hat ein glasartiges Aussehen, glitzert wie Glas und ist durchsichtig. —

Aufsteigender Qualm zeigte schon von Ferne die Stelle, wo unsere beiden Freunde die Wunder schauen sollten. Nach kurzer Wanderung durch ein Gehölz traten sie auf den Rand einer Bodeneinsenkung und übersahen hier schon das Becken. Ein wunderbar seltsamer Anblick: Eine blendend weiße Fläche, vielleicht zehn Minuten in ihrer schmalen Ausdehnung zu durchwandern, lag vor ihnen, und auf dieser Fläche zischte, brodelte, dampfte

und qualmte es überall. Sie zögerten hinunter zu steigen und vorwärts zu gehen. Wohin sie sich auch wandten, quoll das heiße Wasser aus der Erde in Blasen, Sprudeln, kleinen Springbrunnen, aus Spalten drang Qualm, dort zischte jede Minute ein kleiner Geyser auf. Da dröhnte der Boden von dem Dampfe, welcher der Erde entströmte, es war, als wenn eine mächtige Lokomotive den Dampf abließ; dicht daneben ein kleiner Schlammvulkan; eine graue dickflüssige Masse kochte im Becken unaufhörlich auf, und plötzlich, als ob der tückische Geselle den beiden Fremdlingen einen Schabernack spielen wollte, warf er seine Schlammmassen 10 Fuß hoch auf rings umher, zugleich einen heißen erstickenden Qualm ausstoßend.

Sie stiegen nun an dem andern Rande des Beckens in die Höhe und wanderten in ein zweites Becken. Auch hier fanden sie verschiedene kleine Geyser, brodelnde Quellen; das ganze Gebiet war mit ihnen durchsetzt. Wohin sie auch blickten, schwebte schneeweißer Dampf auf, welcher das Aufsteigen der unterirdischen Wasser verrieth.

Der Abend war hereingebrochen. Mit gutem Appetit ließen sich die Ermüdeten das frugale Mahl — kaltes Hirschfleisch, Maisbrod, eingemachte Früchte — auf ihrem für die Nacht erwählten Lagerplatz schmecken, tranken Wasser, da Wein und Bier nicht zu haben, und der Vorrath an Whiskey bereits erschöpft war, zündeten ein Feuer an, und streckten sich dann auf ihrem Lager aus. Ihre dicken wollenen Decken sorgten dafür, daß die Kälte weniger empfindlich war, als sie nach der Höhe und Jahreszeit besorgt haben mochten.

Noch vor Morgengrauen — da sie die Nacht ungestört geruht hatten — kroch jeder aus seiner wollenen Decke heraus, ging an den nahen Bach, wusch sich Gesicht und Hände und vervollständigte seine Toilette nach Kräften, d. h. er zupfte und glättete seine Kleider, damit sie wieder ein ordnungsmäßiges Aussehen erhielten. — Nachdem sie dann ihr Frühstück eingenommen, setzten sie ihre Forschungsreise fort. Der Anfang war schwer genug. Bald arbeiteten sie sich auf die Höhe einer Wasserscheide, um dann wieder auf halsbrechendem Pfade eben so schnell herunterzurutschen. Flüsse mußten von ihnen durchwatet, breite Klüfte und Spalten übersprungen werden. Nach 3 Stunden mühsamer Wanderung erreichten sie die Geyser im obern südlichen Theile des Parkes. Zunächst fanden sie eine ungeheure Anzahl der springenden und nicht springenden heißen Quellen — sie versuchten zu zählen, mußten aber die Arbeit bald einstellen; — heute werden ihrer gegen 2000 und drüber gezählt. Dann gelangten sie an die Stelle im obern Bassin, mitten in die Geyserregion. Was sie hier sahen, übertraf alle ihre Erwartungen. Es nahm ihnen 3 Stunden Zeit, das große Bassin nur zu umgehen, da dasselbe 4 englische Quadratmeilen groß ist; es hat eine fast dreieckige Gestalt.

„Es muß ein ungeheurer Krater gewesen sein, auf dem diese Geyser sich eingebettet haben," sagte Dick zu seinem Gefährten.

Jack antwortete nicht, denn er hatte genug zu sehen. Eingefaßt war die weiße, wie mit Gyps bestreute Niederung, von bewaldeten Bergrücken, auf denen da und dort gewaltige Basaltmassen hervorragten. In der Mitte dieser Szene befand sich der

Hauptkegel (heute: „Old Faithful" genannt.) Oben aus den Oeffnungen einer von ihm im Laufe der Zeiten aufgeworfenen kleinen Anhöhe entwichen fortwährend Dampfwolken. Unsere kühnen Abenteurer stiegen unmittelbar bis zu der Oeffnung; es war ein unregelmäßig geformter Schlund von einigen Fuß Durchmesser. In ihm sahen sie das Wasser in heftig kochender wallender Bewegung auf und niedersteigen. Plötzlich stieg es, die Dampfentwicklung wurde lebhafter, das Wasser wallte über den Rand und der Kegel that seine Schuldigkeit, der Geyser sprang. Die Wassersäule stieg großartig empor, eingehüllt in Dampfwolken und stürzte im Bogen nieder; einige Minuten nahm das Schauspiel an Großartigkeit zu, die unterirdischen Gewalten schleuderten das Wasser immer höher. Es war, als ob ein Aufsteigen mit dem andern wetteifern wollte, kleinere Wassersäulen entwickelten sich neben dem Hauptstrahl, den Fuß aus einem schon überwallenden Mantel von Sprühregen und Dampf bildend. In achtungsvoller Entfernung sahen die beiden kühnen, an Waghalsigkeit großen Männer, die sich hier so winzig klein erschienen, staunend diesem Wirken vulkanischer Kräfte zu. Nicht nur das brühende Wasser, sondern auch die heißen Quellen nöthigten sie, sich sorgfältig zu hüten. Einige Augenblicke hielt sich die Eruption auf der Höhe und sank dann allmählig zusammen, und das Wasser war auf sein früheres Niveau zurückgefallen. Die Wassersäule war bis auf 135 Fuß und vielleicht noch höher gestiegen. Das Wasser in diesem Becken war krystallklar, die Kanten der Becken waren hübsch gezackt und mit Schnüren von Knöpfen oder Perlen (aus Kieselniederschlag) eingefaßt, der Grund war in zarten Farben, rosa, weiß, orange oder kräftig braun gefärbt. —

Noch einen andern Geyser besuchten unsere Freunde (den heute sogenannten Bienenkorb). Er war ohne Becken, stand frei auf einem Hügel. Der Strahl wurde mit großer Gewalt in die Höhe geworfen, breitete sich fächerartig aus, und die Tropfen verdufteten meistens in der Höhe, so daß er wenig Wasser auf den Boden warf. Die Säule stieg bis zu 220 Fuß hoch. — Noch höher stieg der Strahl eines dritten Geysers (des heutigen „Giantefß") bis zu 250 Fuß. Er war ohne Randeinfassung; die Auswurfsperiode dauerte stundenlang, nachdem das Wasser mit so lautem Gebrüll in die Höhe geschleudert wurde, daß die Erde dröhnte.

Einige tausend Schritt weiter westwärts gelangten die Männer auf ein kleines Geyserplateau, in dessen Mitte der heute sogenannte „Splendid" liegt, eine Anzahl anderer Springquellen umher. Er wurde immer ungestümer und dann ging er in die Höhe, wirklich prachtvoll, im Niederfall sich prunkvoll ausbreitend. Die Beschauer liefen rasch an die andere Seite und sahen den Wasserschleier durch die Sonne vergoldet. Ein kleiner Geselle neben dem „Splendid" geberdete sich während des Ausbruchs seines großen Bruders wie wahnsinnig. Er kochte wild auf, alle Augenblicke sandte er einen langen schrägen Wasserstrahl nach ihm hinüber. Der große „Splendid" ging vielleicht 200 Fuß hoch. —

Noch einen Tag verbrachten unsere Freunde in der Geyserregion, ehe sie sich entschließen konnten, dieselbe zu verlassen. — Gleich am andern Morgen sahen sie in der Ferne im Flußthale wieder eines Springquells flüssige Säule unter mächtiger Dampfentwickelung aufsteigen. Auf ihrem Plateau war aber,

als sie dort angekommen, noch mehr zu sehen. Da lag auf einer Erhöhung von Silicat eine mit vollendeter Regelmäßigkeit gebaute große Schale (heute Punschbowle genannt). Der Rand, vielleicht zwei Fuß hoch, war wunderhübsch wie ein geknickter Kragen ausgebuchtet, das Wasser himmelblau. Es siedete nur zuweilen etwas lebhafter auf. — Dann kamen sie zu einem ganz kleinen See von schönster Färbung, aber sein Wasser war still. Nur leise aufsteigende Blasen verriethen, daß er von unterirdischen Mächten beherrscht wurde. Man sah von der Oberfläche in die blaugrüne, geheimnißvolle Tiefe. Der kleine See entleerte sich nach einer Niederung hin, die einige Fuß tiefer lag, als er. Der weitere Abfluß der Niederung schien irgendwo gehemmt zu sein und hier hatten die beiden Entdecker den Prozeß der Verkieselung vor sich. In der Niederung standen noch grünende Fichten, der Boden war überall bereits Fuß hoch mit dem Niederschlage bedeckt, ein Theil des Tannenwäldchens war ausgegangen.

Die Zahl der Quellen war Legion, jede einzelne würde anderswo ein Naturwunder ersten Ranges sein. Hier waren sie so gemein wie Brombeeren und das Wunderbare wurde fast zum Alltäglichen herabgedrückt. — Und doch brauchten unsere Freunde nur den Blick zu erheben. Wohin das Auge drang, stieg Qualm auf, sah es geheimnißvoll brobelndes Wasser, aufzischende Strahlen, hochaufsprudelnde Wasserbecken — endlich die Geyser selbst auf der blendend weißen Fläche, die von Adern und Bächen des aufgeworfenen Wassers durchzogen war.

„Die unterirdische Factory," welche diese Wunder schafft, ist unaufhörlich thätig," sagte Jack zu seinem Gefährten.

„Yes, aber Niemand kennt ihre Gesetze und Regeln — Niemand hat ihre Kräfte erforscht, und doch scheinen diese Geyser sich selbst ihr Grab zu bauen, indem sie die Arbeit, welche sie geschaffen haben, selbst wieder vernichten. Wenn wir nach dem Osten zurückkehren, und erzählen, was wir gesehen, wird man unserer Erzählung mit einer gewissen Andacht lauschen," erwiderte Dick.

„Nun, Großartigeres sah ich niemals," bemerkte Jack. „Doch ich denke, wir müssen nun wieder an unsere Heimreise denken, was meinst Du, Dick?"

„Gewiß, ich habe die mir gestellte Aufgabe in Bezug auf das Yellowstonethal gelöst. Was Wunderbares hier zu sehen und zu erforschen war, haben wir erforscht und gesehen; jetzt gilt es noch die Crow's auszuforschen, doch ist die Aufgabe ungleich schwieriger."

„Was wir hier gefunden, übertraf alle meine Erwartungen und war der Mühe und Strapazen wohl werth, die uns die weite Reise hierher verursachte," erwiderte Jack.

„Bist Du zufrieden, Jack?"

„Ich bin es vollkommen!"

Die berühmten beiden Fälle des Yellowstoneflusses blieben den beiden Abenteurern diesmal verschlossen, von ihrem Vorhandensein schienen sie damals noch keine Ahnung zu haben. Dagegen stand ihnen nun ein Abenteuer anderer Art bevor. —

3.

Unter Indianern.

Die Reservation der Crow-Indianer erstreckte sich zur Zeit unserer Erzählung längs des rechten Ufers des Yellowstone-flusses von Forsyth westwärts bis zum Felsengebirge. 200 Meilen lang, südlich ging es bis Wyoming und hatte eine durchschnittliche Breite von 75 Meilen. Das Gebiet umfaßte die fruchtbarsten Flußthäler. Und auf diesem weiten Gebiete lebten 3000 Indianer, die im Sommer auf ihrer Reservation umherstreiften, jagten und die großen Ponyheerden hüteten, im Winter bei der Agentur der Regierung, dem Fort C. F. Smith, am rechten Ufer des Bighornriver, hockten und sich füttern ließen. — Gegen ein gutes Stück Geld haben aber die Crow-Indianer in neuerer Zeit wieder einen Strich ihres Gebietes, welcher am Clark- und Forke-River die Gold- und Silberminen umfaßt, an die Regierung abtreten müssen.

Bis zu diesem Flusse, dessen Gebiet damals freilich noch den Crow's allein gehörte, bis an das rechte Ufer desselben und den westlichen Abhängen der Prior-Mountains, waren unsere beiden Freunde vom Yellowstonethale glücklich wieder zurückgelangt; sie hatten den Rückweg in einer mehr nördlich liegenden Richtung eingeschlagen. Hier befanden sie sich nun freilich in gespannter Erwartung einer Begegnung mit den Crow-Indianern, deren friedliche oder feindselige Gesinnung Dick zu erforschen hatte. Sie unterließen keine Vorsicht, da sie jeden Augenblick ein Zusammentreffen mit den Crow-Indianern erwarten konnten.

Am Morgen eines schönen Tages, mitten in dem Gebirge, dessen Höhenreihen höher und höher aufstiegen, hatte sich Dick entfernt, um einen Hirsch zu schießen und sich und seinen Gefährten, der an diesem Morgen nicht ganz wohl fühlte, aus diesem Grunde auch im Lager zurückgeblieben war, mit etwas frischem Fleisch für die Weiterreise zu versorgen. Er hatte schon stundenlang umhergesucht und nichts passendes gefunden, und gedachte schon zu seinem Freunde zurückzukehren, als ihm noch im letzten Moment, ehe er den Rückmarsch antrat, ein Hirsch gerade schußrecht kam. Er erlegte ihn durch einen glücklichen Schuß und war nun im Begriff, denselben auszuweiden, als sich hinter ihm ein eigenthümliches Geräusch erhob, ein schwerfälliges Tappen, das entweder einen Büffel oder einen Bären verrieth, denn ein Mensch, mit der Lebensart der Eingeborenen vertraut, pflegte nicht mit solchem Geräusch aufzutreten. — Dick drehte sich um und nahm zu seinem nicht geringen Erstaunen einen riesigen Bären wahr, der auf seinen vier breiten Sohlen daher marschirte. Einen solchen gewaltigen Kerl, wie dieser Bär war, der sich jetzt seinen Blicken darbot, hatte er doch in dieser Gegend, welche von den jagdlustigen Indianern fleißig abgesucht wurde, nicht erwarten können. Ein solcher war ihm nicht einmal im Yellowstone Park begegnet, obgleich er dort viel Wild gesehen und erlegt hatte. — Der Bär richtete sich ganz nahe bei ihm auf seinen Hinterbeinen auf und maß zum mindesten 5 Fuß Höhe und hatte dabei einen solchen Umfang, daß sich zwei Leute wie Dick würden in seinem Pelz haben bergen können. Dick trug die enganliegende Kleidung aus Hirschleder, die aber der Hornklaue eines Bären keinen

Widerstand zu leisten vermochte. Was frug ein Bär nach einer solchen Hirschhautkleidung? So standen denn die Aktien für Dick sehr im Sinken. Der Schuß, den er in seinem Gewehr hatte, war einem Bärenpelz gegenüber von geringem Nutzen, und er war nicht weit genug entfernt von seinem schrecklichen Feinde, um sich eine empfindliche Stelle, um sich das Auge als Ziel aussuchen zu können. Ein Bär von dieser Art, von dieser Größe und Gattung ist ein entsetzlicher Feind, und ein solcher, bei welchem das Sein oder Nichtsein stets in Frage ist. Es handelt sich bei einem Kampfe mit demselben immer um Leben oder Tod, denn dieser blutdürstige, graue Bär will nicht blos seinen Feind besiegen, sondern er will ihn fressen. Dick suchte sich einige Schritte weit zurückzuziehen, um wenigstens soviel Abstand zu erreichen, sein Gewehr mit Ruhe anlegen zu können, aber so kühn und gewandt und so voll Gegenwart des Geistes der tapfere junge Mann gewöhnlich war, so hatte er doch diesmal etwas davon verloren; er hatte vergessen, daß hinter ihm der geschossene Hirsch am Boden lag, er strauchelte und fiel, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Hirsch sich zwischen ihm und dem Bären befand. Der Bär aber, sobald er seinen Gegner am Boden liegen sah, hatte sich auch auf die Vordertatzen niedergelassen und war so mit seiner Nase auf den noch warmen, blutenden Hirsch gefallen. Er muß hierbei wohl gedacht haben (?) daß der Jäger den Hirsch für ihn geschossen, denn er sah, mit den Vordertatzen den Hirsch sich zurechtlegend, gewissermaßen dankbaren Blickes zu dem kaum sechs Schritt weit von ihm stehenden Jäger auf, der diese Gelegenheit zu glücklicher Beilegung der Sache für sich selbst be=

nutzte, und ihm die Kugel durch das blutrothe Auge in das Gehirn jagte. — Mit einem kurzen grunzenden Laut brach das Thier zusammen, und Dick konnte fröhlich aufathmen, sein Leben war gerettet und er hatte eine herrliche Jagdbeute aufzuweisen. Freilich, den Bären mußte er liegen lassen, um ihm später in Begleitung Jacks den Pelz zu nehmen und einen guten Braten abzuschneiden. Den Hirsch weidete er sofort aus, belud sich mit dessen Fell und einem ansehnlichen Theil seines besten Fleisches und machte sich dann auf den Rückgang zu seinem Reisegefährten.

Ueber seinem Jagdausflug war fast der ganze Vormittag hingegangen und die Sonne stand schon hoch, als er in der Nähe des Lagers eintraf.

„Jack, eine herrliche Jagdbeute," rief er diesem schon von weitem mit fröhlicher Stimme zu — aber es erfolgte zu seiner großen Verwunderung keine Antwort.

„Jack, wo steckst Du denn?" rief er dann, während nun seine Augen mit fast ängstlicher Spannung auf den Lagerplatz gerichtet waren.

Wieder keine Antwort.

Nun kam ihm die Sache verdächtig vor und eiligen Schrittes näherte er sich jetzt dem Lagerplatz. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er den Platz völlig leer fand. Zwar waren die Spuren ihres nächtlichen Aufenthaltes noch vorhanden, aber von Jack und den übrigen Lagergegenständen sah er nichts mehr. Was war in seiner Abwesenheit hier geschehen? Wo konnte Jack geblieben sein? Er dachte an die räuberischen Rothhäute und nach genauerer Untersuchung

überzeugte er sich denn auch bald, daß die Indianer das Lager aufgefunden und seinen Gefährten mit hinweggeführt hatten. Die Pferdespuren der Pony's, die er am Boden abgedrückt fand, und eine Strecke weit zurückverfolgte, zeigten deutlich, daß die Söhne der Wildniß der Fährte der beiden Späher schon seit längerer Zeit gefolgt waren, seine Abwesenheit dann benutzt und sich seines Freundes bemächtigt hatten. Es mußte dies Alles in großer Eile und in möglichster Stille ausgeführt worden sein.

Diese Entdeckung wirkte so niederschlagend auf den sonst so muthvollen jungen Mann, daß er nun auch an seiner Jagdbeute keine Freude hatte und selbst den Bären darüber gänzlich vergaß. — Was sollte er jetzt beginnen? Kaum der Gefahr des eigenen Lebens entronnen, stand nun das Leben seines Freundes und Retters in der größten Gefahr. Denn daß die Indianer ihn nicht schonen, sondern zu ihrer Belustigung alle Qualen und Martern erdulden lassen würden, daran durfte er nicht zweifeln. Er konnte sich einer gedrückten Stimmung nicht erwehren. Jack's Schicksal war besiegelt, vielleicht blutete er schon jetzt unter den Messern der Wilden. Sollte er nun den Indianern folgen und sich allein in das Lager der Rothhäute wagen, um den Freund zu retten? Dadurch leistete er weder diesem noch sich selbst einen Dienst, denn wenn er den Indianern in die Hände fiel, würden sie mit ihm genau so verfahren, wie mit seinem Freunde, und dann waren sie Beide verloren. Rathlos stand er da, die Augen sinnend auf den Boden gerichtet, überlegend, was er zur Rettung des Freundes unternehmen könne. Da legte sich ihm plötzlich eine fremde Hand auf die Schulter.

„Hugh!“ machte es neben ihm und im nächsten Augenblick waren ihm seine Waffen entrissen. Er war ein Gefangener der Crow-Indianer! — Dick wußte in diesem Augenblicke selbst nicht, wie ihm geschah. Er mußte erstaunen, wie geräuschlos die Rothhäute herangeschlichen waren, um sich am hellen Tage seiner zu bemächtigen. Er hätte es allerdings ahnen können, daß sie auch einen Versuch machen würden, seine Person in ihre Gewalt zu bekommen, aber der Gedanke an den Verlust seines Freundes und wie er ihn retten könne, hatte ihn völlig hingenommen und verwirrt, daß er an seine eigene Gefahr auch nicht im geringsten dachte. Und es waren der Indianer nicht wenige! Im nächsten Augenblick hatten sie ihn umzingelt. An Gegenwehr war nicht zu denken, es wäre Tollheit gewesen.

Da Dick nicht im geringsten Miene machte, Gewalt mit Gewalt zu erwidern, sondern sich wohlbedächtig in alles fügte, thaten ihm die Feinde zunächst kein Leid an. — Einer, offenbar ein Häuptling, fragte ihn in leidlichem Englisch:

„Was will das Bleichgesicht, das man „Falkenauge“ nennt, auf den Jagdgründen der Crow-Indianer?“

Dick wußte nun, daß er erkannt war und es mit den Crow-Indianern zu thun hatte, die ihm auch sonst schon bekannt waren, und erzählte dem Häuptling, was ihn in die Wüste geführt, nämlich das Yellowstonethal mit seinen heißen Quellen zu durchforschen, und bat schließlich den Häuptling, ihm seine Büchse wieder zurückzugeben.

Dieser lächelte und sagte dann: „Der kühne, bleiche Jäger hält uns für Kinder. Denkt Falkenauge, die Prärien,

Felsen und Flüsse seien ihm vom großen Geiste geschenkt, damit er überall in ihnen herumstreife und dem Crow-Indianer den Büffel, Bären und Hirsch wegschieße? Der bleiche Jäger redet auch wie ein Kind. Schon seit etlichen Tagen sind wir seiner Spur gefolgt, um die beiden, dem rothen Manne so gefährlichen Blaßgesichter wegzufangen, und nun wir ihnen die Fährte abgeschnitten, ihre Waffen genommen, sollen wir ihnen noch einen „schönen guten Tag" bieten und sie wieder gehen und weiter ziehen lassen, damit sie dem rothen Manne weiter stehlen, was nicht ihnen, sondern uns gehört."

Dick schwieg zu der Rede des Häuptlings. Nach einer Pause aber fuhr derselbe fort:

„Ist das Bleichgesicht, das mit Dir das Lager theilte, nicht die eiserne Hand (Biberfalle) das uns in Begleitung seines Bruders die Biber wegfängt?"

„Ja, Häuptling, Jack ist mein Freund und Gefährte," antwortete Dick, zugleich froh, etwas von Jack zu hören. Haben meine rothen Brüder ihn gesehen? Wo ist er?"

„Der weiße Jäger wird seinen Genossen noch einmal im Lager der Crow-Indianer wiedersehen, und dann werden beide in die glücklichen Jagdgründe des großen Geistes ziehen," antwortete der Häuptling.

Was diese Worte alles in sich schlossen, verstand Dick nur zu gut. Sie sollten beide im Lager der Rothhäute erst alle Martern und Qualen erdulden, und dann eines gräßlichen Todes sterben. Nun, wie Gott will! dachte Dick, zeigte aber durchaus keine Furcht — und schwieg nun auf alle an ihn gerichteten Fragen des Häuptlings beharrlich still. Dieser

wollte vor allen Dingen — wie Dick wohl merkte — zu erforschen suchen, was die Indianer von den Blauröcken zu erwarten hätten, ob die Truppen der Vereinigten Staaten bereits im Anmarsch nach dem Westen wären, ob die Forts Verstärkung an Mannschaften, Waffen, Munition u. s. w. erhalten würden? Dick hütete sich wohl, etwas davon zu verrathen, obwohl ihm die Feldzugspläne der Regierungstruppen zur Genüge bereits bekannt waren. Aus ihrem feindlichen Benehmen gegen Jack und ihn selbst, konnte er fast mit Gewißheit schließen, daß auch die sonst friedlich gesinnten Crow's auf dem Kriegspfade gegen die Bleichgesichter und jedenfalls Verbündete der Sioux waren.

„Die Blaßgesichter sind Kinder und Weiber," sagte endlich der Häuptling mürrisch, nachdem er sich überzeugt, daß aus dem Gefangenen über den angegebenen Punkt nichts herauszubringen war, „sie reden kühn und stolz und erbeben, wenn sie am Marterpfahl sterben sollen in so hohem Grade, daß sie die Sprache verlieren und ihnen die Zunge lahm wird. Die Crow-Indianer werden sich an Deiner Marter erfreuen und Dich dafür zu strafen wissen, daß Du den Häuptling nicht einmal mehr einer Antwort würdigst."

„Auf alle die Fragen, Häuptling, die Du mir vorgelegt, kann ich keine Antwort geben," erwiderte Dick, „Du weißt, daß ich vom Untergange der Sonne herkomme, die Blauröcke aber im Aufgange der Sonne wohnen, wie soll ich das wissen können, was jene treiben?"

„Der weiße Jäger scheint ein schlechtes Gedächtniß zu haben. Vielleicht besinnt er sich bis morgen. Es hängen viele Scalps in den Wigwams der Crow-Indianer."

Auf einen Wink nahmen ihn ein paar Indianer in die Mitte. Verloren, wie Dick war, schritt er in ruhiger Ergebung neben ihnen hin. — Der Weg, den die Indianer mit ihrem Gefangenen einschlugen, führte über die Prior-Mountains. Mit leichten elastischen Schritten näherten sie sich der Kette der geheimnißvollen Berge, deren mittlere Parthien, zu ansehnlicher Höhe aufragende Spitzberge, wie seltsam geformte Thürme und Zinnen in die klare Luft emporgipfelten. Dichte Schatten, die längs den Seiten der Bergkette in senkrechter oder phantastisch gekrümmter Richtung deutlich sichtbar waren, deuteten tiefe Schluchten an, die sich in die Abdachungen der Hügelkette eingerissen hatten. Je näher die Indianer diesem seltsamen Felsenlabyrinthe kamen, desto schärfer sonderten sich für das Auge die regellos ineinander geschobenen Massen. Deutlich trat jetzt auf dem rechten Ufer des hier nicht breiten Prior-Forkflusses eine imposante Felsmasse hervor, die, wie eine unregelmäßige, aber sehr steile Bergpyramide geformt, gleich einem vorgeschobenen Posten der eigentlichen Gebirgsmasse erschien, die in steilen Wänden an dem andern Ufer des Flusses emporragte.

Nach diesem ziemlich frei liegenden Felskegel richteten die Indianer zuerst ihre Schritte. Oben angekommen, eröffnete sich den Blicken Dicks eine ziemlich weite Rundschau. Anmuthige Gesträuche zwischen zerrissenen Felsen bedeckten den jenseitigen Abhang des Gebirges. Auf der Höhe selbst ragten Tannen von verkrüppeltem Wuchs in den Himmel empor. Ihr ewig grünes Nadelkleid rauschte eintönig über dem einsamen Felsen. Unter ihren Zweigen erhob sich ein hölzernes Stan-

gengerüst gen Himmel. Dick bemerkte, daß es mit menschlichen Gerippen bedeckt war. An diesen waren Stäbe befestigt, und diese Stäbe waren wiederum mit den wilden Trophäen geschmückt, ohne die ein Indianer sich nur halb des Sieges freut. Gedörrte Scalps, an denen Menschenhaare flatterten, deuteten an, daß dieser Felsen das Grabmal der Indianer sei — vielleicht ein altes, nicht mehr benutztes — aber eine Begräbnißstätte der Crow-Indianer. Die Indianer machten Halt, blieben stehen, blickten eine zeitlang zu den Leichen des Stammes empor, dann begannen sie in ihrer Sprache zu beten. — Dort in weiter Ferne sah Dick auch einen Nebenfluß sich in den Hauptfluß, den Prior-Forkfluß, ergießen. Was aber Dick, der scharf beobachtete, während die Indianer beteten, noch mehr überraschte, war, daß dort unten plötzlich eine Masse Ponys, die von Indianern getrieben, vor seinen Augen auftauchten. Er befand sich in der Crow-Indianer-Reservation und dort unten in jenem Thal zwischen den Flüssen hausten sie. Er wußte es, daß diese Indianer bisher ein wenig kriegerischer Stamm gewesen. Die Crow's hatten sich stets durch ihre Friedfertigkeit ausgezeichnet. Ihr Hauptreichthum bestand aber in Pony's, und wie er gehört, sollte es Häuptlinge geben, welche mehrere Tausend Stück besaßen.

Die Indianer brachen, nachdem sie ihrer religiösen Ceremonie Genüge geleistet, sogleich wieder auf, stiegen auf steinigem, unebenem Boden, welcher mit Sand abwechselte, den Kegel wieder hinab, und verfolgten einen bestimmten Pfad, der in das Thal führte; zur Rechten erhob sich das Gebirge düster und drohend, wie eine Riesenburg aus uralter Fabelzeit, Säu-

lenreihen halbgebrochen, verwittert, bald gelblich, bald schwarz, sprangen hervor aus dem Schutt und den Trümmern der Jahrhunderte, Plattformen erhoben sich überall, dunkle, endlos scheinende Höhlen gähnten unheimlich dem Beschauer entgegen, klare, bläuliche Fluthen überrieselten fingerhoch, aber in breiter Ausdehnung, von Zacke zu Zacke springend, den Kies; — jegliche Spur oder Pfad war dort verloren, hörte auf, wo das Gebiet der Quellen begann.

Die Indianer stiegen tiefer hinab. Das Thal wurde weiter, die Fernsicht auf die hohe Gebirgskette war aber nun verhindert. Endlich kam auch einmal wieder Baumwuchs zum Vorschein, der die Berge mit einem, wenn auch nur dünnen Grün bekleidete; die Umgebung verlor den Charakter des Seltsamen, Grotesken; aber jene Heerden der Pony's bewiesen doch, daß die Gegend von den wilden Söhnen der Wüste bewohnt wurde. Ein großer Theil der Crow-Indianer war in dies oben erwähnte Thal gezogen — unter ihnen befand sich auch Jack als Gefangener.

Dick war in gespannter Erwartung der Begegnung mit den Indianern im Lager und mit Jack, den er ja nun noch am Leben wußte. Er sah, je weiter er mit seinen Feinden in nordöstlicher Richtung vordrang, die Ponyheerden immer zahlreicher werden, und dort stand ein ganzes Lager von unordentlich durcheinander stehenden Zelten. Es war dort Alles in Aufregung und Bewegung. Reiter tummelten sich, Weiber standen vor den Zelten, Kinder schrien und liefen hin und her, und Alles stürmte nun den neuen Ankömmlingen entgegen. Als man den zweiten Gefangenen erblickte, empfing man ihn mit

lautem Jubelgeschrei. Man betrachtete Dick mit erstaunten Blicken. Das Bild war ihm nicht neu — nur belebter, als er erwartet hatte. Eine weite Ebene erstreckte sich längs eines aufsteigenden Bergzuges und überall war Bewegung und Leben. Dort das Lager, an den Berghalden weideten die zahlreichen Ponys, wie Ziegen in die Höhe kletternd, Indianer, Männer, Frauen und Kinder, zu Pferde — manchmal zwei und drei auf einem Gaul — und zu Fuß. Dazwischen schrecklich kläffende Hunde. Von Jack aber keine Spur.

Man band, als der Trupp das Lager erreicht hatte, den weißen Gefangenen an einen schlanken Baum, doch so, daß die Hände ihm frei blieben; die Knoten der Lederriemen aber befanden sich auf der andern Seite des Stammes, ihm unerreichbar. Vergeblich hatte Dick etwas Wasser verlangt, ein schrecklicher Durst plagte ihn, Keiner achtete auf seinen Wunsch.

Am Abend, der schnell hereingebrochen war, näherte sich ihm ein riesiger Indianer, betrachtete ihn aufmerksam, befühlte mit der Rechten seinen Scalp und lächelte zufrieden, als ob er sich freue, denselben bald zu besitzen.

„Gieb mir etwas Wasser," sagte Dick in der Sprache der Indianer. Der Crow blickte ihn einen Augenblick verwundert an, dann sagte er stolz:

„Das Blaßgesicht ist eine Squaw; folge mir," und indem er das sagte, löste er schnell und leicht seine Fesseln. Gemessen und feierlich schritt er dann einem Zelte am Ende des Lagers zu. Vor demselben angekommen, schnürte er ihm mit denselben Riemen, mit denen er an den Baum gefesselt gewesen, Hände und Füße so eng zusammen, daß er kaum einen Fuß vor

den andern setzen konnte, winkte ihm, in das Zelt hineinzuschlüpfen und pflanzte sich dann selbst als Wächter, nachdem Dick seinem Befehl nachgekommen, vor demselben auf. — Da lag nun der Gefangene, gefesselt an Händen und Füßen und gequält von den Foltern eines brennenden Durstes. Mehreremale versuchte er die scharf und tief einschneidenden Handfesseln mit seinen Zähnen aufzulösen, dann dieselben zu zerbeißen, aber er sah sich getäuscht; die Lederriemen waren zu hart, fest und zähe, als daß er sie hätte zerreißen und zerbeißen können. — Niedergedrückt und voll Sorge um seinen Gefährten, der ein gleiches Loos theilte und durch die Ueberzeugung, daß an ein Entkommen nicht zu denken sei, begann sein sonst so starker Muth zu sinken, und seufzend warf er sich auf das Mooslager, welches sich an der einen Wand des Zeltes befand. Er überdachte seine und seines Gefährten Lage, und zerbrach sich den Kopf, ein Mittel zu ersinnen, sich und Jack den Martern der Rothhäute zu entziehen. Aber vergebens strengte er sein Gehirn an, er sah keinen Ausweg, fand kein Mittel, wieder in die goldene Freiheit zurückzugelangen. So saß er stundenlang in seinen Gedanken, die Reise nach den Felsengebirgen fast bereuend, und dazu gefoltert von einem brennenden Durst — bis er endlich, aufs äußerste ermüdet und erschöpft, gegen Morgen in einen wohlthätigen Schlummer versank.

Als er am hellen Tage erwachte und sich seiner verzweifelten Lage wieder bewußt geworden war, warf er einen Blick durch die Zeltwand. Der Wächter war verschwunden — er befand sich allein in seinem Gefängniß. Die Indianer wußten

nur zu gut, daß er ihnen auch ohne einen ausgestellten Wachtposten nicht entfliehen konnte. So kam endlich der Mittag heran, als man ihm Wasser und einige Speisen — Büffelfleisch und gedörrte Maiskörner, in das Zelt schob. Er verzehrte beides, da er sehr hungrig war, mit gutem Appetit, und fühlte sich nun auch wieder etwas kräftiger, hob den Zeltvorhang in die Höhe und blickte in's Freie. Was er nun sah, überraschte ihn einigermaßen. Den Mittelpunkt außerhalb des Lagers bildete ein durch Stangen abgetrennter Raum. Ringsum kauerten phantastische Gestalten. Dick überlegte, was die Indianer wohl vorhaben mochten, und überzeugte sich dann bald, daß sie den Kriegstanz aufzuführen im Begriff standen. Eine eintönige, aufregende Musik schallte ihm entgegen, Weiber und Kinder, und dazwischen wieder Hunde, die ewig mit einander sich bissen, hockten an der einen offenen Seite, während außerhalb über sie hinblickend reitende Indianer in Scharen hielten. Dort hinten wurde die Musik gemacht. Um einen mit einem Stück Fell überzogenen Kessel saßen sechs Indianer und hämmerten mit Stäben auf das Fell, erst einer, dann noch ein zweiter und dritter u. s. w. in heftigerem schnellerem Takt. Dazu stimmten sie einen näselnden Gesang an. Die Musik wurde immer lauter, stürmischer. Da sprangen plötzlich alle die phantastischen Gestalten in die Höhe. Sie stießen wilde Rufe aus, gruppirten sich und drehten und schwenkten nach allen Seiten. Und wie waren sie aufgeputzt? Felle, Zähne, Federn, gefärbte Gräser, Ocker und Menninge waren die Hauptbestandtheile ihrer Kostümirung, dazu kam noch, was ihnen die Civilisation durch die Agentur geliefert:

bunte Stoffe, Perlen, Ringe aus Messing, endlich Waffen — Tomahawk und Scalpmesser. — Die Scalps, die Dick an den Gürteln der Kriegstänzer herabbummeln sah, sagten ihm, daß auch für den seinigen und Jacks dort noch Platz vorhanden sei. Trotzdem die beiden Gefangenen ihr Gefängniß nicht verlassen durften, wünschten die Crow's doch sie zu Zuschauern bei ihrem Kriegstanz zu haben. Man hatte sie in der am vorangegangenen Abend abgehaltenen Rathsversammlung dem Tode geweiht, aber man wußte auch, daß der Tod der beiden kühnen Trapper, sobald er ruchbar wurde, daß sie ermordet seien, von den Regierungstruppen aufs empfindlichste würde gerächt werden. Aus diesem Grunde hielt man sie in ihrem Gefängnisse verborgen.

Manche von den Indianern waren vollständig bekleidet, sie trugen ein weites Wamms aus Leder, Hosen und Schuhe, andere kamen der Nacktheit sehr nahe. Vom Gurt hingen ein paar Beinkleider oder ein Schurzfell herab, das war die ganze Bekleidung. Dafür war aber der Körper vollständig bemalt, bald schwarz, olivenfarbig, braun und einige sahen wirklich dämonisch aus. Grüngelb angestrichen, das schwarze borstenartige steife Haar in die Höhe gesträubt, über die Stirn einen fingerdicken Strich Menninge, das Gesicht mit gelben Linien bemalt, auch auf den Armen dicke gelbe und rothe Striche. Der Kopfputz war eine Art Quaste von gefärbten Gräsern und hielt das Haar zusammen, auch malerische Verzierungen: mit Federn, Flügeln u. s. w. waren zu bemerken. Einen wirklich noblen Kopfputz bildete der Balg eines großen Raubvogels, der in solcher Weise um den Kopf gewunden war, daß der

Schnabel wie eine Agraffe ihn auf der Stirn zusammenhielt, während die auseinandergespreizten Schwanzfedern den Nacken bedeckten. Der Oberkörper war meist nackt, eine Art Kragen, der mit Elkzähnen besetzt war, bedeckte die Schultern. Außerordentlich wirksam war eine von Schwanzfedern, Flügeln u. s. w. gebildete Schleppe, die vom Kopf oder Nacken herabhing. Die Federn und Flügel waren neben einander an einem Bande befestigt; sie bildeten eine Art Kamm und hingen lose bis auf die Erde herab. Pelzwerk spielte natürlich eine bedeutende Rolle, die Pelze von Hermelin und ähnlichen Thieren hingen zusammengebündelt am Gürtel. Einen Hauptschmuck bildeten die mit weißen, rothen, blauen und gelben Perlen gestickten Mokassins. — Die Frauen waren in ihren Trachten den Männern so ähnlich, daß sie für ein ungeübtes Auge nicht zu unterscheiden waren, und die Kinder machten keinen erheiternden Eindruck.

Endlich begann der Kriegstanz. Etwa 200 Mann schieden sich in Gruppen. In Reihen von 6 oder 8 bewegten sie sich taktmäßig vorwärts, schwenkten, bildeten mit andern Gruppen eine lange Reihe und trennten sich wieder. Die Bewegung war ein Hüpfen, Stampfen, ruckweise, mit vorgebogenem Oberkörper, den Blick zur Erde gewandt und die Schellen an den Enkeln und Knieen klirrten; darauf ward der wilde Kriegsruf ausgestoßen. Dick wußte, die Indianer suchten nun die Spuren des Feindes und bei deren Anblick entbrannte die Kampflust. Ihre Bewegungen wurden nun immer heftiger, wilder. Dann brach die Musik ab und der Tanz ebenfalls. Die Indianer kauerten wieder nieder. Eine längere Pause er-

folgte. — Dann begann die Musik von Neuem, die Krieger sprangen wieder auf und derselbe Tanz wiederholte sich.

Dick war von seinen Beobachtungen so in Anspruch genommen, daß er seine eigene Gefahr gänzlich vergessen und auch nicht gemerkt hatte, wie derselbe riesenhafte Indianer, der ihn am gestrigen Abend in dieses Zelt gewiesen, sich demselben näherte, und ihm befehlend winkte, herauszutreten. Er kam dem Befehle augenblicklich nach und humpelte, da er nicht gehen konnte, hinaus ins Freie. Vor einem andern Zelte saß sein Gefährte Jack, doch so weit von ihm entfernt, daß er ihn zwar erkennen, aber sich durch kein Wort oder Zeichen ihm irgendwie verständlich zu machen vermochte. Der Anblick, der sich nun ihm darbot, war wunderbar eigenartig. Die ganze Ebene war bevölkert mit kupferrothen Gesellen; fast das ganze Crow-Volk schien hier beisammen zu sein, und wenn Dick recht sah, bewegten sich auch einige Sioux-Indianer unter der Menge. In langen Zügen trabten die Heerden von Pony's, von Hirten, die mit Peitsche und Lasso gewaltig viel Aufsehens machten, dem Zeltlager zu. Der Tanz bildete noch immer den Mittelpunkt des Interesses, dort hielten Scharen berittener Indianer, unter ihnen — das sah Dick jetzt ganz deutlich — auch eine Anzahl Sioux. Diese mußten sich erst im Laufe des Nachmittags im Lager eingefunden haben. Den Schluß des Kriegstanzes bildete ein Festessen von Hundefleisch und ein Tanz um den Kessel herum, an welchem sich auch mehrere angesehene Häuptlinge betheiligten. Das Festessen bestand in einem Vertilgen von so großen Massen Fleisch, wie es ein Weißer sich kaum vorzustellen vermag. Da ein entsetzlicher Ge-

ruch die Luft verpestete, zog sich Dick wieder auf sein Lager zurück. Als er dann nach Verlauf einer Stunde einen Blick durch den Vorhang warf, gewahrte er auch den Wachtposten wieder vor seiner Hütte. Für heute Abend und die nachfolgende Nacht schien man mit dem Gefangenen nichts außerordentliches mehr beginnen zu wollen, und nachdem Dick dann das ihm zugeschobene Nachtessen verzehrt, suchte er sein Lager wieder auf, und dachte darüber nach, wie er ein Mittel zur Flucht ersinnen möchte. Aber vergeblich strengte er sein Gehirn an — er sah keinen Ausweg, sich und seinen Freund zu retten. Da nahm er seine Zuflucht zum Gebet, was er lange nicht mehr gethan hatte. Er bat den Allmächtigen innig und inbrünstig, ihn und seinen Kameraden zu retten — ihm sei ja nichts unmöglich, und wo kein Mensch mehr helfen könne, da könne er noch helfen. Das Gebet hatte ihn gestärkt, das Vertrauen auf Gott seinen Muth neu belebt — er fühlte ruhiger.

Zwei Stunden mochten vergangen sein. — Dick saß in tiefes Sinnen versunken, als seine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein leises Geräusch am Eingange des Zeltes erregt wurde. Er hörte, wie draußen flüsternde Worte, in welche sich bisweilen ein klägliches Aechzen und Röcheln mischte, ausgetauscht wurden. Bald darauf wurde der Vorhang aufgehoben, und vom hellen Mondlicht beleuchtet, sah Dick eine junge Indianerin, deren Kopf mit Federn und bunten Bändern geschmückt war, in die Hütte schlüpfen.

Das Hüttenfeuer brannte nur schwach — der Wächter Dick's hatte es, bevor er die Hütte wieder betreten, angezündet, worüber sich Dick nicht wenig verwundert und — sich dann

beim Eintritte der Indianerin gänzlich entfernt. — Zögernd blieb die junge Indianerin an dem Eingange der Hütte stehen, durch das Drängen einer zweiten Person ward sie jedoch hineingeschoben oder vielmehr gestoßen, und mit Erstaunen sah der Gefangene, daß die Eingeborene ein mit Fellen und Baststreifen und Lederriemen umhülltes Bündel auf dem Arme trug. Ihre großen von Thränen glänzenden Augen hefteten sich mit einem lebhaften Ausdrucke der Angst und Hoffnung auf Dick, so daß dieser, noch ehe sie die Schnüre des Bündels gelöst hatte, überzeugt war, daß eine junge Mutter vor ihm stehe, die ihn um Hülfe für ihr krankes Kind bitte. Ohne ein Wort zu sagen, entfernte die Indianerin sorgfältig, aber in fieberhafter Hast die weichen Felle und Binden von dem kranken Kinde und reichte dasselbe dem Gefangenen hin. Dieser konnte es ihr aber nicht abnehmen, da seine Hände gefesselt waren. Ein bittender Blick auf den an ihrer Seite stehenden Indianer sagte demselben, was hier zu geschehen habe. Schnell zog derselbe — den Dick als einen Sioux-Indianer erkannte — sein Messer aus dem Gürtel und zerschnitt die festen Schnüre mit zwei Schnitten. Nun waren Dicks Hände frei und er betrachtete das kleine rothe Wesen sehr aufmerksam. Der junge Indianer eilte an das Feuer, warf einige zur Hand liegende Reiser in dasselbe, und nun schlugen die Flammen hoch auf. Dick verwunderte sich nicht wenig, daß die beiden jungen Leute ihre Zuflucht zu ihm genommen, damit er seine medizinische Kraft an dem kranken Kinde beweise. Zum Glück war er in dieser Kunst nicht ganz ungeschickt, da er in einem Fort einem Militärarzte eine Zeitlang als Gehülfe gedient und mancher chirurgischen Operation

beigewohnt hatte; blitzschnell kam ihm nun der Gedanke, diesen Zwischenfall, wenn irgend möglich, zu seiner und Jacks Rettung auszubeuten.

Das Gesicht der kleinen Rothhaut war unnatürlich aufgedunsen, die Augen quollen aus ihren Höhlen hervor, und die Händchen fuhren krampfhaft nach dem Halse. Dick betrachtete das Kind einen Augenblick und sich dann rasch an die in angstvoller Spannung harrende Mutter wendend, sagte er in der Sprache der Sioux: „Was habt Ihr mit dem Kinde gemacht? Es muß einen Knochen oder dergleichen im Schlunde haben.“ Sich dann schnell an den jungen Indianer wendend, sagte er: „Befreie meine Füße von ihren Banden, damit ich mich frei bewegen kann.“ — Der Indianer gehorchte augenblicklich — im Nu waren die Fesseln durchschnitten, und Dick konnte sich nun auch frei auf seinen Füßen bewegen.

„Die Blaßgesichter sind sehr klug, sie wissen alles,“ flüsterte die Indianerin. „Die kleine Minnewawa hat Fleisch gegessen, gutes Fleisch.“

„Minnewawa heißt die Kleine?“ fragte Dick überrascht. Welche Erinnerungen rief dieser Name in diesem Augenblick in ihm wach!

„Well, das ist mehr, als ich verstehen kann. Das kleine Ding ist kaum 4—5 Monate alt und Ihr füttert es mit Hunde- oder Turkeyfleisch? Natürlich, es hat einen Knochen in der Kehle stecken und den soll ich nun herausholen, ohne irgend eine Zange oder ohne ein —“

„Die kleine Minnewawa wird sterben, wenn der weiße Medizinmann nicht helfen will,“ schluchzte die unglückliche

Mutter; „hier Hawkfoot," damit deutete sie auf ihren Gatten, welcher bekümmert dastand, „Hawkfoot wird reiche Gaben spenden, wenn sein Kind am Leben bleibt."

„Well, well!" sagte Dick und warf einen forschenden Blick auf den Sioux-Indianer. „Gehe, sagte er dann, „und hole mir den andern weißen Gefangenen aus seiner Hütte herbei, ohne seinen Beistand kann ich Deinem Kinde nicht helfen — es wird sterben müssen, wenn Du auch nur noch einige Minuten zögerst."

Der Indianer eilte schnell wie der Wind davon, und schon nach wenigen Minuten kehrte er in Begleitung Jack's zurück.

„Dachte ich es doch, daß ich auch Dich hier finden würde, Dick," sagte Jack tief Athem schöpfend. „Doch was ist gescheh'n? Was kann, was soll ich Dir helfen? Ich war völlig überrascht, von der Rothhaut zu hören, daß mein Freund mich zu sehen wünsche, und bin in solcher Eile hierher gelaufen, daß ich kaum zu Athem kommen kann."

„Du sollst mir doktern helfen — Dein Taschenmesser, Jack. —"

„Habe keins — die Rothen haben mir Alles abgenommen — förmlich ausgeplündert."

„Well, dann ist in der That nichts zu machen," versetzte Dick verdrießlich, und warf einen forschenden Blick auf den Indianer.

„Du warst auch von denen, welche mich schon das erste Mal mit Sitting Bulls Bande gefangen nahmen, ich kenne Dich wohl, Du verdienst nicht, daß ich etwas für Dich thue, Hawkfoot ist Dein Name? Bist Du nicht Sitting Bull's ältester Sohn?"

Der Indianer nickte niedergeschlagen.

„Wie kommst Du hierher unter die Crows?“

Hawkfoot zögerte zu antworten.

„Wenn Du nicht antwortest helfe ich Deinem Kinde nicht.“

„Die Sioux und Crow's sind Freunde!“

„Das weiß ich schon lange, aber warum kommst Du gerade zum Kriegstanz der Crow's hierher?“

„Die Crow's sind unsere Verbündeten.“

„Ah so! — gegen die Bleichgesichter?“

Der junge Häuptling antwortete nicht, sondern nickte nur wieder mit dem Kopf, als Zeichen der Bejahung.

„Das ist genug — mehr brauche ich vorläufig nicht zu wissen. Doch wie soll ich Deinem Kinde helfen? Die Gefahr wächst von Minute zu Minute. Wir sind Gefangene — willst Du uns zur Freiheit verhelfen, wenn ich Deinem Kinde das Leben rette?“

Der junge Hawkfoot starrte mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens die beiden Weißen an, und schien über das Verlangen der Gefangenen ganz außer Fassung zu sein. In dem Herzen der Indianerin aber kämpfte die Angst um das Leben ihres Kindes mit dem, was der Gefangene von ihnen, den Gästen der Crow's verlangte, einen kurzen aber entscheidenden Kampf.

„Hilf meinem Kinde und ich schenke Euch die Freiheit,“ sagte sie, „ich bin die Adoptivtochter des Häuptlings der Crow's — er wird mir meine Bitte unter diesen Umständen nicht versagen.“

„Well, well!" sagte Dick, „die Lippen einer Häuptlingstochter sind einer Lüge nicht fähig, ich will es versuchen, ob ich den Knochen herausziehen kann."

Mit diesen Worten nahm er das Seitenmesser des Indianers und schnitt mit demselben rasch einen großen Splitter von dem Holzwerk des Reisig, sondirte die Kehle des Kindes beim hellen Feuerschein mit kunstfertiger Hand, und mit dem festen Willen, den Knochen herauszuziehen und beförderte mit Hülfe seines kleinen Fingers bald einen freilich nur kurzen, aber starken Knochen triumphirend an's Licht. Sofort stellte sich bei dem Kinde die gute Wirkung der überraschend schnell gelungenen Operation ein. Es war gerettet. Die überglückliche Mutter wußte ihrem Danke keine Worte zu geben, nicht minder groß war die Freude des Vaters.

„Well, well ihr Leute, es ist gelungen," sagte Dick, „doch nun spart Eure Worte und geht Eurer Wege — aber nein, halt! Wie wollt Ihr Euer Versprechen in Bezug auf unsere Freilassung erfüllen?" fügte er sich besinnend hinzu. — Ein Blick durch den Hüttenvorhang auf die stille vom Monde beleuchtete Rasenfläche und den Umstand, daß kein Wächter draußen zu erblicken war, hatte die Sehnsucht nach augenblicklicher Freiheit in ihm mit aller Macht wachgerufen. Nicht weit von dem Lagerplatz der Crow's lagen die freien hohen Gebirge, die ihn und seinen Gefährten dringend zur Flucht und zum Genusse der goldenen Freiheit, an die sie von Jugend auf gewöhnt waren, einluden.

„Was helfen uns Eure Dankesworte!" sagte er nach einer kurzen Pause, während welcher sich das junge Weib besann, wie

sie ihr gegebenes Versprechen erfüllen möchte. „In kurzer Zeit können wir die Berge erreichen. Euch hat nur der Wächter hier gesehen — — —"

„Er ist mein Bruder," schaltete die Indianerin ein." —

„Um so besser — der wird Euch nicht verrathen. Aber ohne Waffen könnte uns die Freiheit wenig helfen — sorgt also auch dafür, daß wir unsere Büchsen mitnehmen können."

Die junge Indianerin warf einen Blick durch den Vorhang, Dick desgleichen und sah nun, daß der Wächter seinen Platz wieder vor der Hütte eingenommen. Doch im Umsehen war die junge Mutter, nachdem sie ihrem Gatten das Kind gereicht, aus dem Zelt geschlüpft, sprach mit dem Wächter längere Zeit und war dann alsbald zwischen den Hütten verschwunden.

Es dauerte dann eine geraume Zeit, bevor sie zurückkehrte, dann aber stand sie urplötzlich wieder in der Hütte und vor den Gefangenen.

„Folgt mir!" sagte sie kurz, aber nicht unfreundlich. — Die beiden Gefangenen folgten ihr, als sie schnell die Hütte verließ und schweigend voranschritt in die Ebene hinaus. Sie vermied dabei sorgfältig das Mondlicht und hielt sich im Schatten der noch zu passirenden Hütten. Sobald sie das Lager hinter sich hatten, lief sie eiligen Schrittes einem kleinen aber dichten Gebüsch zu. Hier lagen die Büchsen, Pulverhorn, Kugeltaschen und Jagdmesser der beiden Flüchtlinge versteckt.

„Nehmt, was Euch gehört," sagte sie, und schritt eilig weiter, dem hohen Felsen zu, wo das Gerüst stand, also dem Todtenfeld des Stammes — ihrer Väter. Die Männer folgten ihr. Hier blieb sie stehen, blickte eine Weile empor zu den Gerippen,

dann begann sie in ihrer Sprache zu beten. — Die beiden Männer betrachteten ihre Führerin mit einer Art von Ehrfurcht, und wagten nicht von der Stelle zu gehen. Endlich aber schien die Indianerin ihr Gebet beendet zu haben, sie wandte sich an die Weißen und sprach mit feierlicher Stimme:

„Der große Geist, den die rothen Männer anbeten, sieht auf uns herab. Mein Volk hatte Euren Tod beschlossen, Ihr habt aber Wenonah's Kind vom Tode gerettet — und darum mußte ich Euch vorm Tode bewahren. Wenonah hatte einst eine Schwester unter den Sioux; sie lebte bei einer Verwandten — unsere Mutter war in die schönen Jagdgründe gegangen — Wenonah's Schwester hieß Minnewawa — sie heirathete ein Bleichgesicht — aber Wenonah hat dies Bleichgesicht nie gesehen — und Minnewawa starb. Ihr Gatte lebt unter den Weißen und betrauert Minnewawa's Tod — er sucht die Fährten des rothen Mannes und befindet sich gegen mein Volk auf dem Kriegspfade — mein Volk nennt ihn Falkenauge und haßt ihn, aber ich liebe ihn, obgleich ich ihn nie gesehen, weil er der Gatte meiner Schwester war. Wie könnte ich die Bleichgesichter hassen, da Minnewawa ein Bleichgesicht liebte? Wie könnte ich Euch sterben sehen, da Ihr meinem Kinde das Leben gerettet? Geht, geht, ihr Bleichgesichter nach dem Aufgang der Sonne! Die Wüste liegt vor Euch!"

„Wie?" sagte Dick, auf's äußerste überrascht, Du wärest Wenonah, die Schwester meiner Minnewawa, der Unvergeßlichen, von der sie mir öfter erzählte? Hieß Eure Mutter nicht Mahinda und Euer Vater — —"

„Gehörte zum Volke der Crow's," ergänzte Wenonah. „Dann bist Du also Falkenauge, der Gatte Minnewawa's? O dann lenkte auch der große, gute Manitoo unsere Schritte — meine und Deine — daß wir uns doch im Leben einmal sehen sollten, weil wir beide Minnewawa liebten. Ja, Manitoo ist groß und weise! Aber wenn Du wirklich Falkenauge bist — die Bleichgesichter haben oft zwei Zungen — —"

„Nein, Wenonah, ich habe nur eine Zunge, ich bin wirklich Falkenauge, Dein Schwager — so gewiß, als der große Geist jetzt auf uns herabsieht und meine Worte hört — ich bin es." —

„Nun wohl, dann hüte Dich, daß Du nicht zum zweiten Male den rothen Männern in die Hände fällst, es möchte sich dann Niemand finden, der Deinen Scalp rettete. Der rothe Mann ist auf dem Kriegspfade. Doch nun geht, geht! Wenonah muß ins Lager zurück, wenn sie nicht Euch und sich selbst verderben will. Schon nach einer Stunde werde ich mit Hawkfoot das Lager der Crow's verlassen, der Häuptling will es so, er fürchtet, daß seine Brüder, weil ich ihnen die Scalps der beiden von ihnen gehaßten Bleichgesichter entzogen habe, dafür den meinigen und den meines Gatten fordern werden. Wendet Euch nach Süden. Dort werdet Ihr Fort Smith finden und Kinder Eures Volkes und Blauröcke genug, die Euch gerne aufnehmen werden."

Nach diesen Worten reichte sie beiden Männern die Hand, wies nochmals nach Süden und winkte ihnen dann, sich zu entfernen.

Die beiden Männer schritten nun in der bezeichneten Richtung fort. Noch öfter sah Dick sich um. Er hatte seine Schwägerin endlich gefunden, um sie sogleich wieder verlieren zu müssen. Wie gerne hätte er sich mit ihr unterhalten von der, an welcher noch immer sein Herz hing — von Minnewawa — aber die eiserne Nothwendigkeit — die Rettung des eigenen Lebens, hatte die schnelle Trennung verlangt, und so mußte er sich allmählig zu beruhigen suchen.

Wenonah stand noch eine Zeitlang auf dem Gipfel des Felsens, wo die Gebeine ihrer Vorfahren im Nachtwinde bebten. Sie schien zu den Tapfern zu reden und sie zu bitten, ihr zu verzeihen, daß sie zwei Bleichgesichter dem Tode entrissen und der Rache ihres Volkes entzogen hatte. —

4.

Noch immer in der Wildniß und doch gerettet.

Der Wildpfad, den die beiden Flüchtlinge im Vollgefühl ihrer wieder erlangten Freiheit jetzt muthig emporklommen, war in der That überaus beschwerlich und gefahrvoll. Fast überall war er durch übereinander gestürzte Felsen vollkommen unwegsam gemacht. Hundert Schritte höher hinauf, und er verlor sich zwischen Geröll und losen Blöcken.

„Sioux und Crow's," brummte Dick, „wir müssen wahrscheinlich zu guter Letzt wieder umkehren, wenn die unübersteiglichen Felsenwände uns droben den Weg versperren."

„Schon einmal habe ich an dieser Stelle ein passendes Versteck gesucht, und bin aus dem Gewirre nur mit knapper Noth nach zwei Tagen und Nächten lebendig wieder herausgekommen. Es ist ein Irrgarten voll runder Gänge und plötzlicher, jäher Abgründe," sagte Jack.

Es waren die ersten Worte, welche die beiden kühnen Männer auf ihrer gefahrvollen nächtlichen Wanderung austauschten. Das Gefahrvolle ihrer Wanderung erforderte jede nur erdenkliche Vorsicht; und erlaubte ihnen keine Unterhaltung über ihre gegenseitigen Erlebnisse seit ihrer Trennung. Es war nahezu unmöglich, zwischen dem Gewirre von Ecken und Vorsprüngen, Höhlen und Schluchten einen bestimmten Weg zu verfolgen. Jack ging schweigend voran, nur durch Handbewegungen seinem Gefährten winkend. Beide waren bereits todtmüde und entsetzlich hungrig. Endlich gelangten sie auf einem großen Umwege aus dem Felsenlabyrinthe zu einer Landspitze, deren runder Ausläufer sich bis in die Mitte eines kleinen See's erstreckte. Das war der Platz, den Jack gesucht. Hohe alte Bäume und dichtes Gebüsch trennten das Innere des kleinen Platzes von der nun beginnenden offenen Prairie am Fuße der Felsen und Berge; man konnte alles überschauen, aber nicht gesehen werden; darauf schien Jack gerechnet zu haben.

Unter dem dichten Laubdach fand sich ein Lagerplatz, einige in das Gebüsch geschnittene Lücken dienten als Beobachtungsposten, und Wasser lieferte der See in Menge, — hier mußten sie einstweilen Rast machen.

Freilich durften sie kein lautes Wort sprechen, kein Feuer anzünden, da, wie sie wußten, die Crow's auf dem Kriegspfade

waren und das Gebirge und die Prairie durchstreiften. Wie leicht könnten sie von ihnen entdeckt und wieder eingefangen werden. Sie mußten also auf ihrer Hut sein, obgleich sie der Ruhe so dringend bedurften. Sie mußten abwechselnd schlafen und wachen, sich den Tag über verborgen halten und wenn möglich, in der nächsten Nacht nach Fort Smith gelangen, das etwa 30 Meilen in östlicher Richtung von den Prior-Mountains, am rechten Ufer des Bighorn-River, entfernt lag. So wachten sie denn den Rest der Nacht abwechselnd. Mit dem ersten Grauen des jungen Tages waren sie dann wieder auf den Beinen — aber ein entsetzlicher Hunger quälte sie. Und doch durften sie keinen Schuß thun. Da blitzte ein kühner Gedanke in Dick's Gehirn auf. Zahllose Enten schwammen über den kleinen See nach allen Richtungen dahin, vom Gebirge her wehte ein leiser Wind. Dick griff nach einem starken losgerissenen Zweig, entledigte sich seiner Kleider und sprang mit dem Zweig in der Hand — zum großen Erstaunen seines Kameraden — ins Wasser. Was Dick beabsichtigte, wußte Jack nicht, sollte es aber bald inne werden. — Sobald Dick sich im Wasser befand, ließ er sich, da er ein geschickter Schwimmer war — mit der fluthenden Woge dem Gestade und der Stelle des See's zutreiben, wo die Enten sich aufhielten. Auf dem anscheinend zufälligen Wege des Schwimmers geschah vor den Augen Jack's das Seltsame, daß, sobald sich nämlich eine der vielen Enten demselben näherte, plötzlich eine unsichtbare Hand sie zu packen und in die Tiefe zu ziehen schien; etliche ahnungslose Geschöpfe verschwanden binnen Sekunden, um in der Schar ihrer schnatternden, flügelschlagenden Genossen niemals wieder aufzutau-

chen, obwohl dies die andern Enten nicht störte. Der unsichtbare Dick machte also in dieser Weise ohne einen Schuß zu thun reiche Beute.

In den Augen Jack's funkelte die hellste Freude, als er sah, wie sein Gefährte in dieser Weise die Mittel zu erlangen wußte, ihren beiderseitigen Hunger zu stillen.

Mit den gefangenen Wasservögeln beladen, stand Dick auch bald wieder im Lager und nun begannen sie mit einer Emsigkeit die Zubereitung ihres Mahles, das nichts zu wünschen übrig ließ. Mit Hülfe des Pulvers zündeten sie ein Feuer an, trockene Reiser, die keinen oder auch nur wenig Rauch verursachten, lagen in Menge umher, und bald waren denn auch zwei Enten gebraten, sodaß sie nun mit einem wahren Wollustgefühl ihren Hunger zu stillen vermochten. Beide Jäger gestanden später ein, daß ihnen in ihrem Leben nie eine Mahlzeit köstlicher gemundet, als an diesem Morgen der Entenbraten, den Dick in so urkomischer Weise erbeutete. Jetzt waren sie für die nächste Zeit mit Fleisch versorgt; dazu fanden sie schwarze Beeren, die ganz in ihrer Nähe wuchsen, und mit Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, des Hungers und der Ermüdung, war auch ihr Lebensmuth wieder gewachsen. Sie fühlten sich wie neugeboren, und beschlossen, mit Einbruch der Nacht ihren Weg nach Fort Smith fortzusetzen. —

Jetzt hatten sie auch die Zeit dazu gefunden, sich endlich ihre gegenseitigen Erlebnisse seit ihrer Trennung mittheilen zu können. Dazu wurden die Stunden des Tages benutzt und Jack sagte, daß er dies mit wenigen Worten thun könne. Er erzählte, wie er gleich, nachdem Dick sich von ihm getrennt, um

auf die Jagd zu gehen, auf seinem Lager fest eingeschlafen sei. Er habe, obgleich er nicht wohl gefühlt, doch auch an keine Gefahr gedacht und sich der Ruhe und Sorglosigkeit hingegeben. Endlich sei er wieder aufgewacht, sei aber doch erschrocken gewesen, als er sogleich bemerkt, daß er sich nicht mehr auf dem Platz allein befunden habe. Die Ueberraschung sei so vollständig gewesen, daß er im ersten Moment des Erwachens in völlige Verwirrung gerathen sei. Eine Schar Crow = Indianer, auf ihre Gewehre gestützt, habe um sein Lager gestanden und ihn mit finstern Blicken beobachtet. Mit den Sitten der Wilden genugsam bekannt, habe er sofort wahrgenommen, daß er von ihnen nichts Gutes zu erwarten habe. Ein Indianer habe ihn dann gefragt, was er auf den Jagdgründen der Crow's zu suchen habe, während ein anderer ihn aufmerksam betrachtet und dann dem Frager die Worte zugerufen: „Die eiserne Hand." Da habe sich plötzlich eine allgemeine Ueberraschung der ganzen Schar bemächtigt und ein triumphirendes Grinsen habe er auf jedem Gesicht lesen können. Als er dann dem Häuptling mitgetheilt, was ihn in die Wildniß geführt, sei dieser gutmüthig lächelnd einen Schritt näher an ihn herangetreten und habe ihm geantwortet: Er denke wohl, die Jagdgründe der Crow's habe der große Geist dem weißen Manne geschenkt, ihn dann gefragt, wer sein Gefährte sei, worauf Jack ihm geantwortet: Mein Freund ist ein friedlicher Trapper, wie ich es auch bin.

„Die Bleichgesichter reden immer mit zwei Zungen — sie thun kühn und stolz, erbeben aber, wenn sie nur einen Scalp sehen. Der weiße Mann möge uns folgen." Nach dieser Aufforderung hätten die Indianer ihn in ihre Mitte genommen,

und er habe so schwer es ihm auch geworden, ihrem schnellen Marsche durch die Wildniß folgen müssen. Im Lager der Indianer angekommen, habe man ihn in ein einzeln stehendes Zelt gewiesen, ihm Hände und Füße gebunden, etwas Wasser und Speisen gereicht, einen Wächter vor den Eingang in die Hütte postirt, und ihn dann sich selbst überlassen. Am Abend jenes Tages nach dem Kriegstanz — den er vor der Hütte habe mit ansehen dürfen—sei dann der junge Siouxkrieger Hawkfoot bei ihm erschienen, habe seine Fesseln schnell durchschnitten und ihm gewinkt, ihm zu folgen. Der Wächter sei verschwunden gewesen, und als er dann die Hütte Dick's betreten, sei er zwar etwas überrascht, aber durchaus nicht unvorbereitet gewesen, auch ihn im Lager der Rothhäute anzutreffen. Alles übrige sei ja Dick bekannt.

Dick hatte ihm schweigend zugehört.

„Du siehst, Jack," sagte er dann, „der große Geist, ich will aber lieber sagen, der allmächtige Gott, der Himmel und Erde geschaffen, hat uns noch nicht ganz verlassen. Ich war freilich mit meiner Kunst und mit meinem Scharfsinn zu Ende — aber da habe ich angefangen zu beten, Jack, zu beten zu Gott, er möge uns aus den Händen der Rothhäute befreien — mir graute doch ein wenig vor der entsetzlichen Marter — was sagst Du dazu, Jack? Ich hatte lange, lange nicht mehr zu Gott gebetet — aber Noth lehrt beten — so manches gute Wort, das ich einst von meinen gottesfürchtigen Eltern gehört, tauchte in meinem Gedächtniß wieder auf, wo es so lange geschlummert, und ich suchte Gott — und — er ließ sich von mir rauhen Menschen finden. Zu unserer Rettung mußte ihm selbst der Knochen

dienen, den Wenonah's Kind verschlucken mußte. Und auch Wenonah habe ich gefunden nach langem vergeblichem Suchen, und dies Wiederfinden führt mich nun darauf, Dir auch noch den letzten Theil meiner Lebensgeschichte zu erzählen, der Dir noch unbekannt ist. Höre also zu:

Nach Beendigung des Indianer-Ausbruches der Sioux im Jahre 1862, von dem ich Dir den Anfang bereits erzählt und bei welcher Gelegenheit ich auch Minnewawa kennen lernte, übernahm mein Vater den Posten eines Indianer-Agenten im Fort Tompson am Missouri, im Staate Dakota. Das Ende dieses Krieges ist Dir ebenso bekannt wie mir, was Dir jedoch weniger bekannt sein dürfte ist, daß die überlebenden rothhäutigen Krieger als Gefangene nach diesem Fort Tompson gebracht wurden, wo sie auch ihre Familien vorfanden. Später wurde auch Little-Crow, auf dessen Betreibung hauptsächlich der Ausbruch von 1862 ins Werk gesetzt wurde, erschossen.

Mein Vater war also Indianer-Agent in dem genannten Fort und hier wuchs ich auf, besuchte die dortige Missionsschule, genoß aber nur wenig Schulunterricht, da ich bald davon gelaufen war. Meine gute Mutter lehrte mich beten, lesen und schreiben, die Indianer fischen, jagen und reiten und die Nothwendigkeit das Uebrige. Da lernte ich den Wald lieben und mit den Indianern verkehren, deren es in der Umgegend auch viele gab. Ich wurde bald vertraut mit der Büchse und begeisterte mich für die Jagd. Auf der Agentur sah ich auch Minnewawa wieder und öfter kehrte ich auch in den Wigwam ihrer Mutter ein. Die Mutter hieß Mahinda, war eine zeitlang Wittwe, da ihre Gatte im Siouxkriege gefallen war. Später verheirathete sie

sich wieder an einen Crow=Indianer, einem Adoptivbruder des Häuptlings dieses Stammes, von dem sie gestern gesprochen, welch letzterer die kleinere Wenonah, eine jüngere Schwester Minnewawa's, als Tochter adoptirt und angenommen hatte, und die uns aus der Gefangenschaft der Crow's befreite. Minnewawa hatte mir erst von ihr erzählt, aber ich hatte nie Gelegenheit, Wenonah zu sehen, obgleich ich viel nach ihr herumgeforscht, bis wir gestern mit ihr in so wunderbarer Weise zusammengeführt wurden.

Als ich zwanzig Jahre alt und geistig wie körperlich tüchtig war, um mich als Trapper zu ernähren, nahm ich Minnewawa zur Frau, wurde ein friedlicher Trapper und Fallensteller, und ließ mich ganz in der Nähe des Indianerstammes der Sioux, dem Minnewawa entstammte, und der auch den Crow=Indianer, Minnewawa's Stiefvater, adoptirt hatte, nieder, wohnte also etwas weiter nach Westen und den Bergen zu, als mein Vater. Von hier aus unternahm ich meine Jagdzüge, die manchmal monatelang dauerten.

So kehrte ich auch einst — es war im Jahre 1871 — von einem Jagdzuge zurück, auf dem ich nahe an zwei Monate abwesend gewesen war. Ich war diesmal weit nach dem Westen vorgedrungen und hatte die Prairien bis zu den Black Hills abgesucht. Mit Jagdbeute reichlich beladen, folgte ich auf meiner Rückreise dem Laufe des Bad River, erreichte bei Old Fort Pierce den Missouri, folgte diesem Strome abwärts und gelangte in die Gegend des Cedar Creek, also in die Nähe des Sioux=Dorfes, wo auch meine Hütte stand. Ich war den ganzen Morgen durch einen Streifen Landes geritten, der mir bis

dahin noch fast fremd geblieben war. Um 11 Uhr kreuzte ich den kleinen Fluß und war etwas überrascht, mich plötzlich vor der Oeffnung einer Schlucht zu befinden, von deren Existenz ich bisher keine Ahnung hatte. In der Schlucht floß ein Wässerchen, an dessen Ufern ein dichtes Gehölz sich befand, und in einer Lücke zwischen den Bäumen bemerkte ich ein Indianerwigwam. Die Sioux, welche in dieser Gegend jagten, waren jetzt ganz friedlich und doch traute ich dem Dinge nicht ganz, da ich nicht wußte, welche Ereignisse während meiner Abwesenheit sich vielleicht zugetragen. Ich legte mich also nieder und beobachtete das Wigwam. Kein Rauch entstieg demselben; niemand war in dessen Nähe beschäftigt, nur ein halbes Dutzend Pony's grasten in einer Entfernung von einigen hundert Yards. Nicht einmal ein Hund war zu sehen, was mir sehr seltsam war. Nachdem ich fünf Minuten auf meinem Posten gelegen hatte, war ich so klug wie vorher. Plötzlich brachen durch das Gehölz drei große Hirsche und liefen majestätisch und langsam über die Oeffnung. Jetzt wußte ich, daß das Wigwam verlassen war, konnte jedoch eine gewisse Scheu davor immer noch nicht unterdrücken. Ich lud meinem Pferde die Felle wieder auf und führte es die Schlucht hinunter, dem Bache wieder zu und dann geradenwegs nach dem Wigwam.

Ich zog am Eingange der Hütte das Tuch zurück, und was ich da gesehen, werde ich bis an mein Ende nicht vergessen.

In der Mitte des Raumes war eine Buffalohaut ausgebreitet und auf derselben lagen Büchsen, Scalps und Pfeile umher. Im Ringe um diese Büffelhaut saßen mit kreuzweise unterschlagenen Beinen sechs Krieger des Siouxstammes. Sie

waren alle noch in den besten Jahren und wie zum Kriege ausgerüstet, mit verschiedenen Farben bemalt und jeder von ihnen hielt einen Bogen und Pfeil in den Händen. Auf jedem Gesicht lag der Ausdruck einer ruhigen Gleichgültigkeit, wie etwa bei einem Menschen, der weder leidet noch sich freut, sich weder ängstigt noch auf irgend etwas hofft.

Es waren die Gesichter todter rother Männer, die mir entgegenstarrten, und auf ihrer Haut hatten die schwarzen Pocken ihre schrecklichen Narben eingegraben. —

Sie ertrugen ihr Schicksal in Geduld, mit hocherhobenen Häuptern, und die Schrecken dieser Krankheit konnten ihren Herzen keine Furcht einjagen, noch auf ihrer Stirn den Ausdruck des Schmerzes hervorbringen. Es sah einer den andern sterben, und doch konnte man keinem ansehen, welcher der letzte war, der einen Hauch gethan. Sie wähnten sich in ihrer Kriegsrüstung bereit, in die erträumten Jagdgründe einzugehen. Die armen bethörten Menschen!

Doch das bitterste war mir noch vorbehalten, den herbsten Trank hatte ich selbst noch zu trinken; denn sobald ich meine Hütte erreicht hatte, fand ich in derselben drei Leichen vor. Minnewawa, wie auch ihr Vater und Mutter, waren der schrecklichen Seuche ebenfalls erlegen. Im Indianerdorfe hatten die schwarzen Pocken auf das schrecklichste gewüthet, das halbe Dorf war ausgestorben und alles war voll Jammer und Wehklagen.

Nach dem Begräbniß meiner Angehörigen, deren Verlust — besonders meines treuen Weibes — mir fast die Sinne raubte, verließ ich das Indianerdorf und die Gegend, besuchte

meine Eltern, die an meinen Streifereien wenig Freude hatten, und zog dann wieder gen Westen. Als ich aber nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit nach der Agentur zurück kam, fand ich das elterliche Blockhaus niedergebrannt, Vater und Mutter getödtet und skalpirt. Von diesem Augenblick an war ich ein geschworener Feind der Rothhäute und bildete mich zum Scout (Kundschafter) aus, bis ich im letzten Sommer von der Regierung als solcher angestellt und besoldet wurde.

Siehst Du, Jack, da hast Du nun meine ganze Lebensgeschichte gehört; durch viel Jammer und Trübsal hat Gott mich schon hindurch geführt — was noch kommen wird, weiß nur Er allein.

„Ja ja!" brummte Jack, „wunderlich geht's in unserm wilden Lande zu, und am wunderlichsten unter den Menschen, zwischen den Rothen und den Weißen — aber Gottes Hand merkt man dabei doch auch überall!"

„Hast recht! aber von D e i n e r Vergangenheit hast Du mir noch nie etwas erzählt. Wie ist's, darf ich darüber nichts erfahren? Vielleicht hast Du bis jetzt absichtlich davon geschwiegen, und wenn es so ist, w i l l ich auch nichts wissen. Unserer Freundschaft wird das keinen Abbruch thun — wir bleiben die Alten." —

„Well, well!" sagte Jack, indem er ein paar Mal recht kräftig ausspuckte, „viel habe ich über meine Vergangenheit nicht zu erzählen, es wird in wenigen Worten gesagt sein und was ich daran zu verheimlichen hätte, wüßte ich nicht. Doch höre zu: Vor etwa 40 Jahren stand da, wo heute im Staate Minnesota die Straßen einer Stadt sich dehnen, meines Va-

ters Blockhütte; ich selbst lag mit meinem Bruder Johnny (wir sind Zwillingsbrüder) neugeboren, kaum einige Tage zählend, in der Wiege, als in einer Nacht die Indianer kamen und alles mordeten, was auf der Farm lebte, alles stahlen, was sie brauchen konnten, selbst mich und meinen Bruder, da sie annahmen, daß ihnen zwei Kinder Glück bringen würden. Der Häuptling hat uns in seine Büffelhaut gehüllt, und in die Hütte seiner Squaw, die keine Kinder hatte, gebracht, wo wir eine Zeit lang blieben, bis unser Schicksal abermals eine unerwartete Wendung nahm. Ein anderer, feindlich gesinnter Indianerstamm, in beständigem Kriege mit dem, bei welchem wir uns befanden, schickte, während sich die Männer des Stammes auf einem Jagdzuge befanden, heimlich Kundschafter, welche die kleinen Kinder des Häuptlings stehlen sollten, um sie nachher gegen ein hohes Lösegeld von Pferden und Pelzen wieder zurückzugeben. Die Abgesandten wußten nichts von den weißen Knaben, die ahnungslos in ihrer Korbwiege schliefen; im Dunkel der Nacht ergriffen sie uns und brachten uns zu ihrem Häuptling, fest überzeugt, die Häuptlingskinder geraubt zu haben. Obgleich der Häuptling den Betrug alsbald herausfand, nährte und pflegte uns doch die Häuptlingsfrau mit großer Sorgfalt und Hingebung, und Johnny und ich zogen viele Jahre mit dem Stamme nach Westen, so daß wir in allen Gewohnheiten und Anschauungen die Söhne des rothen Volkes geworden, ehe wir überhaupt wußten, daß es auf Erden rothe und weiße Menschen giebt.

Dann aber trat ein Ereigniß ein, welches für uns wiederum einen Wechsel zur Folge hatte. Das Indianerdorf

wurde von den Regierungstruppen umzingelt, die Indianer waren theilweise entflohen — wir waren im Walde versteckt gewesen — und hier fingen uns die Soldaten, die uns dann nach der Agentur mitnahmen, wo wir als zwölfjährige Knaben die Missionsschule besuchen mußten und zu Christen umgewandelt wurden. Zu jener Zeit erfuhren wir dann erst, daß wir keine Rothhäute, sondern Weiße waren, verließen, als wir das siebzehnte Lebensjahr erreicht, die Agentur, und wandten uns dem Osten zu. Johnny und ich waren immer beisammen. Wir begaben uns etliche Jahre bei Farmern in Dienst, da wir auch diese Arbeit kennen lernen wollten, doch so, daß wir stets bei Nachbarn waren, und beisammen sein durften. Das gefiel uns aber nicht lange und wir wanderten wieder gen Westen. Als wir 26 Jahre alt geworden, hatten wir bereits das Geschäft der Trapper gründlich gelernt, und zu jener Zeit, d. h. im Jahre 1862, als der Siouxkrieg in Minnesota ausbrach, lag Johnny bei einem Farmer krank, so daß auch ich durch seine Krankheit verhindert wurde, unserer Beschäftigung nachzugehen. Als ich an jenem Abend, an welchem Du und Deine Mutter die Flucht ergriffen und Deinen Vater ohnmächtig zurückließet, auf der Suche nach dem entlaufenen Vieh des Farmers war, und Deinen Vater ohnmächtig vor Eurem Hause fand, war Johnny schon wieder so weit genesen, daß wir jeden Tag die Gegend verlassen konnten, wo ohnehin des ausgebrochenen Indianerkrieges wegen nicht gut wohnen war. Um Deinen Vater aber nun nicht hülflos liegen zu lassen — blieb ich noch einige Tage bei ihm, und als Ihr dann wieder nach Eurer von den Indianern verschont gebliebenen Farm

zurückgekehrt waret, begab ich mich zu Johnny, und verließ schon am nächsten Morgen mit ihm jene Gegend für immer. Wir wandten uns dem Westen zu und blieben bei unserer Beschäftigung, dem Biberfang und Fallenstellen, bis wir dann eines Tages mit Dir zusammentrafen. Wohl war uns Dein Name „Falkenauge" schon hin und wieder genannt worden, aber Deine persönliche Bekanntschaft hatten wir noch nicht gemacht. Wie wir Dich dann aus den Händen des rothen Hallunken Sitting Bull's befreiten, weißt Du ja, und alles andere ist Dir ebenso genau bekannt. —

Und nun hast Du auch meine ganze Lebensgeschichte gehört. Sie ist kurz, aber erbaulich, nicht wahr? — —

„Ja, kurz und erbaulich in der That," sagte Dick, der der Erzählung seines Freundes mit großem Interesse gefolgt war. „Und erbaulich gewiß; denn daß eine höhere Hand auch über Dein und Deines Bruders Leben gewaltet, ist unverkennbar, und darum wollen wir auch getrost bei dem Bekenntniß bleiben: Auch im wilden Westen waltet Gottes allmächtige Hand über seinen Menschenkindern."

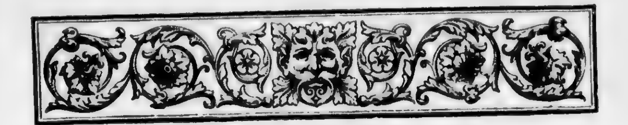
„Das meine ich auch," bestätigte Jack, und es freut mich von Herzen, daß wir Beide auch darin so ganz übereinstimmen. Das lehrt uns nun aber auch, unsere ferneren Wege dem lieben Gott zu befehlen. Ich erinnere mich noch oft an einen Bibelspruch, den ich in der Missionsschule gelernt, und der mir schon in manchen trüben Stunden Trost gespendet. Er heißt: „Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen!" Und das Wort, Bruder Dick, wollen wir nie ver-

gessen. — Doch es wird Zeit, daß wir uns zum Aufbruch rüsten. Die Dunkelheit bricht bereits stark herein."

„Gut, laß uns dann unverzüglich aufbrechen," erwiderte Dick mit weicher Stimme. Die beiden Freunde erhoben sich, späheten noch einmal vorsichtig nach allen Seiten umher — nahmen dann ihre Waffen und den Mundvorrath, verließen schweigend den Lagerplatz und waren bald nach Osten hin in dem dichten Nebel, der sich auf der Erde gelagert, verschwunden. Kein Auge, das sie etwa vom See aus verfolgt, hätte sie mehr entdecken können. —

Am zweiten Tage nach dem Aufbruch aus dem Lager, waren die beiden Freunde in der Nähe des Forts C. F. Smith glücklich angekommen. Sie hatten das Thal des Bighornriver und diesen selbst durchschritten, als in der Ferne, vom Winde herübergetragen, Trommelwirbel und Trompetensignale ertönten. — Kaum eine halbe Stunde später lag in einem weiten Thalkessel Fort C. F. Smith vor den Augen der Späher. Sie waren gerettet und in Sicherheit. — Jack traf hier seinen Bruder Johnny, der die beiden kühnen Männer bereits erwartete und so finden wir sie dann alle drei glücklich wieder beisammen, sich des Wiedersehens von Herzen freuend. Wir überlassen sie ihrer Freude und schließen damit den ersten Theil unserer Erzählung: „Dick Falkenauge, der Späher," lassen die drei Männer im Fort Smith, um sie in dem nachfolgenden Theil: „Sitting Bull und die Geistertänzer," dort wieder aufzusuchen und ihnen noch öfter zu begegnen. —

Ende der ersten Abtheilung.



Zweite Abtheilung.

Sitting Bull und die Geistertänzer.

1.

Fort C. F. Smith.

Am Ufer des Bighornriver, der in seinem breiten Bette schnell dahinfließt, standen nach Osten hin, in einem Kreise, etwa fünfzig oder mehr größere und kleinere Blockhäuser dicht neben einander. In der Mitte des freien, beinahe kreisförmigen Platzes im Fort, erhob sich ein hoher Pfahl, an dem das Banner der Vereinigten Staaten im Winde flatterte. Auf dem Platze innerhalb des Forts herrschte reges Leben. Ueberall sah man Militär zu Pferde und zu Fuß. Neben dem Banner stand eine Kolonne in Reihe und Glied und exerzierte nach den Klängen der Trommeln und Trompeten. Dies war Fort C. F. Smith.

Außerhalb des Forts wimmelte es von Menschen, die sich in Folge der Verbreitung der kriegerischen Gerüchte von dem Ausbruch des Siouxaufstandes (1875) hierher begaben, um

im Fort Schutz und Sicherheit vor den Rothhäuten zu suchen. Cowboys, Viehzüchter, Trapper, Vieh-, Pferde- und Pelzhändler hielten sich hier auf, sowie allerlei Gesindel, dessen Handwerk im Territorium aus Pferdediebstahl und Wegelagerei bestand, ebenso auch Scharen von Goldsuchern und -gräbern, die von den schwarzen Bergen hierhergeeilt waren, um ihre Scalps vor den Rothhäuten in Sicherheit zu bringen. — Das Lederhemd mit den Franzen, oder ein farbiges Wollhemd, die Beinkleider in den hohen Rubberstiefeln, den breitrandigen Hut auf dem Kopf, den vorschriftsmäßigen Gürtel mit Revolver und Bowiemesser um die Hüften geschlungen: das war die Tracht der meisten Männer, welche oft singend, lärmend, gestikulirend von einem Biersaloon in den andern zogen. Aufgeregtes, wildes Gelärm hörte man überall. In Gruppen standen sie beisammen und erzählten sich haarsträubende Geschichten von Ueberfällen durch die Sioux- und Crow-Indianer, die überall auf dem Kriegspfade und im Aufstande gegen die Weißen begriffen seien.

Ein sonderbares Gefühl mußte sich desjenigen bemächtigen, der sich plötzlich in dieses geschäftige Leben und Treiben aus der Stille der Wildniß versetzt sah. Es mochte ihm vorkommen, als sei er in eine ganz neue Welt hineingerathen. Welch ein großer Unterschied lag aber auch zwischen dem Leben im Fort und der Einsamkeit der Wildniß, in der man monatelang sich aufhielt, und wo man die übrige Menschheit um sich her fast gänzlich vergessen hatte! Einen vollen Einblick in dieses wilde aufgeregte Treiben der Civilisation des wilden Westens erhielt man aber erst, wenn man sich längere Zeit hier aufhielt.

Drei Männer, Trapper, in der oben näher beschriebenen Tracht, hatten das zweifelhafte Vergnügen, sich hier aufzuhalten, nun schon seit einigen Tagen genossen. Dick Falkenauge, Jack und dessen Bruder Johnny (dem Leser der Erzählung: Dick Falkenauge, der Späher, bereits bekannt) hatten sich hier zusammengefunden, nachdem die beiden ersteren der Gefangenschaft unter den Crows glücklich entronnen, und letzterer — wie er seinem Bruder gesagt — Fort Phil. Kearney verlassen und die Rückkehr Jack's und Dick's hier erwartet hatte. Johnny hatte sich einer Abtheilung Regierungs-Truppen angeschlossen, welche den Befehl erhalten, sich von Fort Phil. Kearney nach Fort C. F. Smith zu begeben und dort auf weitere Befehle zu warten. Johnny war einer der ersten Menschen gewesen, welcher den beiden aus dem wilden Westen zurückgekehrten Spähern, Dick und Jack, außerhalb des Forts begegnet war.

„Jack! Dick!"

„Johnny!"

„Endlich sehen wir uns wieder, Bruderherz," hatte Johnny die beiden Zurückgekehrten begrüßt. „Ich glaubte schon, die Indianer hätten Eure Scalps an ihre Gürtel gehängt," setzte er dann hinzu.

„Sie waren nahe daran es zu thun!" hatte Dick erwidert.

Dann ein Händeschütteln, und damit war die Begrüßung vorüber gewesen.

Seit einigen Tagen waren sie nun schon beisammen — Johnny hatte seinem Bruder mitgetheilt, daß er diesmal einen ziemlich hohen Preis für die Felle herausgeschlagen und ein

schönes Stück Geld eingenommen. Auch die beiden Pferde hatte er verkauft, die ihnen die Pelze aus der Wildniß getragen, und einen ansehnlichen Preis dafür erhalten.

Sie begaben sich in ihr Hotel, wo sie bereits Quartier genommen, und aus früherer Zeit bekannt waren.

Auch heute feierten sie wie üblich mit einem in ihrem Sinne guten Getränk noch einmal das glückliche Wiedersehen, wurden dann immer redseliger, und waren ganz der Meinung, nach den vielen Monaten der Einsamkeit sei es selbstverständlich, sich nun, da sie wieder unter Menschen weilten, auch öfter an einem guten Glase gütlich zu thun, sich zu vergnügen und zu zerstreuen, was ihnen Niemand verargen könne. Leider vergißt man dann aber nur zu leicht, wo der Durst wirklich ein Ende hat. Zur Ehre der drei Trapper sei es jedoch gesagt, daß von einem unmäßigen Trinken und Vollsaufen bei ihnen keine Rede war, wie es wohl sonst die Trapper und andere wilde Söhne des Westens und — Ostens — zu thun pflegten.

Für Dick Falkenauge war aber nun der Zeitpunkt gekommen, da er angestellter und besoldeter Scout (Späher) der Regierung war, über seine Nachforschungen im Westen, besonders über die Stimmung der Crow-Indianer dem Kommandanten des Forts, Major Reno, Bericht zu erstatten. Nachdem er sich gesättigt, an Speise und Trank genügend erquickt, erhob er sich, um sich nach der Kommandantur zu begeben, den Kommandanten aufzusuchen, ihm den schuldigen Rapport abzustatten, Erkundigungen einzuziehen, wie die Sachen draußen mit den Wilden ständen, und was die Regierung der drohenden Stellung der Indianer gegenüber zu thun beab-

sichtige. Sodann mußte er sich auch weitere Instruktionen von ihm erbitten, und sich dem Major zur Verfügung stellen.

Er verließ das Hotel, schritt durch die Häuser hindurch und auf das Fort zu.

Den ersten Soldaten, welcher ihm dort begegnete, fragte er nach dem Kommandanten des Forts.

„Major Reno, meint Ihr, Sir? Kommt, wir treffen ihn in seiner Wohnung.“ Er winkte Dick, ihm zu folgen, und geleitete ihn an den Blockhäusern entlang bis zur Kommandantur.

Gerade als sie dort anlangten, trat ein hochgewachsener Militair mit schwarzem Vollbart in das Freie. Die Uniform umschloß knapp seinen kräftigen Körper, und mit wohlwollender Miene nahm er die Meldung des Soldaten in Empfang, welcher ihm den Wunsch Dick's, ihn unter vier Augen zu sprechen, mittheilte.

„Seid mir gegrüßt, Freund Falkenbergh, was bringt Ihr neues von den Rothhäuten? Kommt ins Haus, ich möchte doch etwas Näheres von Euch erfahren,“ sagte der Kommandant freundlich. Beide traten in das Haus, wo der Major Dick in sein Arbeitszimmer führte, und ihn einlud, sich niederzusetzen, während er selbst ihm gegenüber vor seinem Arbeitstische Platz nahm.

„Nun, Freund Kundschafter, was habt Ihr Neues zu berichten?“

„Nicht viel, Sir, aber doch soviel, daß wir wissen, wie wir mit den Crow-Indianern daran sind,“ antwortete Dick.

„Well well, das wäre uns augenblicklich außerordentlich werthvoll," replizirte der Kommandant.

„Die Krähen sind Verbündete der Sioux," fuhr Dick fort, „sind auf dem Kriegspfade gegen die Bleichgesichter, haben den Tomahawk ausgegraben und den Kriegstanz getanzt."

„Wißt Ihr das so bestimmt, wie Ihr es aussprecht, Mstr. Falkenbergh?" fragte der Kommandant sichtlich überrascht.

„Ich war selbst zugegen, als sie den Kriegstanz aufführten, und traf auch Hawkfoot, den Sohn Sitting Bulls im Lager der Krähen," erwiderte Dick.

Wie? Ihr waret unter den kriegerischen Rothhäuten und habt Euren Scalp dort nicht zurückgelassen? Ihr seid ein kühner Mann, Mstr. Falkenbergh. Wie habt Ihr denn das fertig gebracht?" fragte der Major verwundert.

„Nun, Hexerei war nicht dabei, Sir, aber die Gefahr, daß ich leicht um mein schönes Kopfhaar hätte kommen können. Auf der Rückreise vom Yellowstonethale, wo wir die Geyser sahen, und wo man Wunder über Wunder schauen kann. — Wunder, die so großartig sind, daß keine Feder im Stande ist, sie auch nur annähernd zu beschreiben — geriethen wir, mein Freund Jack und ich, den Crow's in die Hände. Sie brachten uns in's Lager des Stammes, wo wir sie den Kriegstanz tanzen und Hundefleisch essen sahen. Am nächsten Tage hätten sie uns gewiß den Scalp genommen, wenn der liebe Gott nicht dafür gesorgt hätte, daß das drei Monate alte Töchterlein Hawkfoot's, des Sohnes Sitting Bulls, der sich im Lager der Crows befand, plötzlich erkrankt wäre. Die lieben jungen Eltern hatten nämlich ihr Kind mit Hundefleisch gefüttert, und

bei dieser Gelegenheit war es der jungen Rothhaut passirt, daß sie einen Knochen mit verschluckt hatte, der aber im Schlunde des armen Wurmes stecken geblieben war. In ihrer Herzensangst wandten sich die Eltern nun an mich, den weißen Gefangenen, und die junge Mutter — die nebenbei bemerkt, und wie ich nachher erfuhr, meine Verwandte ist, nämlich eine Schwester meiner verstorbenen Frau — meinte, „die Bleichgesichter wissen und verstehen Alles," und erwartete man von mir die Hülfe für ihr sterbendes Kind. Ich suchte diesen von Gott selbst geschaffenen Zwischenfall für mich und meinen Freund nach Kräften auszubeuten, fragte den jungen Vater, noch ehe ich die Hülfe gewährte, über das Verhältniß der Crows zu den Sioux aus, und erfuhr, was ich zu wissen wünschte. Dann stellte ich meine weiteren Bedingungen und verlangte unsere Freilassung gegen die Rettung des Kindes vom sichern Tode. Die Freilassung wurde bewilligt, und dann erst machte ich mich daran, den Knochen aus dem Schlunde des Kindes herauszuziehen. Die Operation glückte über Erwarten und das Kind war gerettet. Wenonah, die junge Mutter, eilte zum Häuptling, der in unsere Freilassung willigte, und nun führte uns die junge Indianerin aus dem Lager, händigte uns unsere Waffen wieder ein und wir waren wieder frei. Erst als Wenonah sich von uns verabschiedete, erfuhr ich, daß sie meine Schwägerin sei, vorher hatte ich sie nie gesehen. — Was ich Euch also über das zwischen den Crows und Sioux abgeschlossene Bündniß berichtete, habe ich aus Hawkfoots eigenem Munde gehört."

„Well, well, das sind ja ganz wundersame und kuriose Dinge, die Ihr mir da mitgetheilt habt, da möchte man ja an

Wunder glauben. Nun, jedenfalls könnt Ihr von Glück sagen, daß Ihr den Händen der Rothhäute so schnell wieder entkommen seid, Mstr. Falkenbergh oder Falkenauge, wie die Indianer Euch nennen. Und den Yellowstone Park habt Ihr auch gesehen?"

„Yes, Sir!"

„Und Eueren Freund Jack? Wo habt Ihr den gelassen? Ich kenne den Mann."

„Er befindet sich mit seinem Bruder Johnny hier im Fort."

Well, ich möchte die beiden Trapper sehen, dem Namen nach kenne ich auch den Bruder Jacks. Wolltet Ihr nicht die Güte haben und sie bitten, sich zu mir her zu bemühen? Ich hätte einen Auftrag für sie."

„Gewiß Sir, und da ich mit meinem Bericht nun zu Ende bin, möchte ich um weitere Instruktionen bitten."

„Ihr könnt in der That von Glück sagen, daß Ihr einem gewissen Tode so glücklich entronnen seid, aber die Nachrichten, die Ihr gebracht, wiegen die Gefahren auf, denen Ihr Euch dabei ausgesetzt. Uns lag alles daran zu erfahren, ob die sonst friedlich gesinnten Crow-Indianer von Sitting Bull auch gegen uns aufgehetzt sind. Dank Eures Muthes haben wir nun Gewißheit und diese kann nicht mit Gold aufgewogen werden. Die Regierung wird es Euch Dank wissen. Wie Euch bereits bekannt ist, bereiten sich die Sioux gegen uns zum Kriege vor. Sie wollen nicht dulden, daß die weißen Ansiedler scharenweise in die „Black Hills," die den Sioux laut Vertrag überwiesen sind, eindringen. Die stark militärisch begleitete Expedition des Regierungsgeologen Mstr. Jennys, der in die

schwarzen Berge eindrang, hat sie vollends wild gemacht. Die Weißen dringen leider scharenweise in die Hügel ein, um nach edlen Metallen zu suchen. Die Sioux morden sie aber auch scharenweise hin. Es liegt nun im Plane der Regierung, gegen die Sioux auszurücken. Zwei Generale, Terry aus Dakota und Crooke vom Platefluß sind mit ihren Truppen bereits im Anmarsch. Im nächsten Frühjahr (1876) werden sie sich mit General Gibbon und General Custer vereinigen. Das ganze Heer steht unter der Leitung des General Terry, einem tapfern und klugen Offizier. Am Yellowstone soll die Vereinigung stattfinden, und Ihr habt Euch dorthin zu begeben und Euch dem General Custer zur Verfügung zu stellen. Auch ich werde, wenn die Zeit gekommen sein wird, an dem Kampfe gegen die Rothhäute Theil nehmen und ein Kommando erhalten. — Schickt mir nun zunächst die beiden Trapper her, damit ich sie näher kennen lerne, und sie möglicherweise für unseren Dienst verwende. Und nun behüt' Euch Gott, Freund Falkenauge, Ihr habt uns einen unbezahlbaren Dienst geleistet. Doch wann gedenkt Ihr nach dem Osten aufzubrechen?"

„Diese Nacht noch," versetzte Dick. „Da der eigentliche Krieg noch nicht ausgebrochen ist, hoffe ich in der Dunkelheit den Bighornriver hinab glücklich bis nach Fort Custer zu gelangen.

„Noch ist der Weg zwischen diesen beiden Forts ziemlich frei, aber auf wie lange wissen wir nicht. Sitting Bull ist eben überall und nirgends. Seid darum auf Eurer Hut," warnte der Major.

„Well, der alte Gott lebt noch; er hat mir schon oft aus Gefahren geholfen, er wird auch weiter helfen," antwortete Dick.

Das nenne ich brav gesprochen, Freund Falkenauge, bleibt bei diesem Bekenatniß und Gott wird mit Euch sein. Lebt wohl!"

Der Kommandant erhob sich — Dick war entlassen, er reichte dem Major die Hand zum Abschiede.

Auf Wiedersehn auf dem Kriegsschauplatze," sagte der Major noch — und Dick verließ das Haus und eilte nach dem Hotel zurück.

Als er zu seinen Kameraden kam und ihnen mittheilte, was Major Reno ihm für sie aufgetragen, waren die Brüder keineswegs von dieser Botschaft erbaut oder darüber erfreut, von dem Kommandanten mit einem besonderen Auftrage für die Regierung beehrt zu werden. Am allerwenigsten wollte es ihnen in den Kopf, daß Dick sie schon sobald wieder verlassen sollte. Nach längerem Hin- und Herreden, entschlossen sie sich dann endlich doch, dem Kommandanten zu Willen zu sein, ihm einen Besuch abzustatten und zwar noch vor der Abreise Dicks, damit dieser erfahre, welcher Art die Aufgabe sei, die der Major für die Brüder in Aussicht genommen. So machten sie sich denn nach einer Weile auf den Weg, kehrten aber schon nach kurzer Zeit wieder zurück, da der Kommandant inzwischen das Fort verlassen hatte, um selbst einen Recognoscirungsritt vorzunehmen, von dem er erst am nächsten Tage zurückerwartet wurde. Die Brüder waren verdrießlich; Dick bereitete seine Abreise vor. Er wollte diesmal die Reise zu

Pferde antreten. Ein passendes Thier war bald gefunden. Die Einkäufe an Lebensmitteln, Waffen, Munition und zwei wollenen Decken wurden gemacht, und als der Abend hereinbrach, war Dick vollständig für die Reise ausgerüstet.

Der Abschied von den beiden Brüdern, besonders von Jack, der mit ihm Leid und Freud', Gefangenschaft und Freiheit redlich getheilt, wurde ihm beinahe schwer.

„Bleib' uns ein treuer Freund, Dick, wie auch wir Deine Freunde bleiben wollen," sagte Jack, erinnere Dich auch manchmal an „die eiserne Hand" und — grüße Sitting Bull von mir. Da Du durch die Rettung der kleinen Minnewawa — seines Sohnes Kind — dafür gesorgt hast, daß ihm die Großvaterschaft nicht verloren ging, wird er Dich nun freundlicher behandeln, wie ehemals. — Vielleicht sehen wir uns in diesem Leben auch einmal wieder — vielleicht auch nicht — nun, für den letzteren Fall dann droben — Du weißt, was ich — —"

Die Stimme versagte ihm — der Abschied von seinem getreuen Freunde erschütterte ihn, sein Herz war bewegt.

Noch einmal drückte Dick dem Freunde stumm die Hand, dann band er den Gaul los, schwang sich in den Sattel und sprengte zwischen den Häusern davon.

Bald war er in der Dunkelheit den Augen der Brüder entschwunden. Schweigend kehrten beide ins Hotel zurück.

2

Eine Schreckensscene im Missourithale.

Die Indianer sind ein aussterbendes Volk. Nicht mehr als 200,000 wohnen jetzt fast wie Gefangene in dem weiten Lande zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean, in dem einst Millionen von ihnen das herrschende Volk waren. Das Hauptwerkzeug, sie zu vernichten, ist der weiße Mann. An ihnen, den Urbewohnern dieses Landes, ist von den Weißen himmelschreiendes Unrecht begangen worden. — Die Blätter der amerikanischen Geschichte sind voll davon.

Erst in letzter Zeit hat man es wenigstens versucht, dem armen Volke gerecht zu werden und den elenden Umtrieben habgieriger Agenten zu steuern. Bislang hat man fast alle Verträge schnöde gebrochen, hat den Rothhäuten das Land abgeschwindelt, und ihnen, da das beschränkte Jagdgebiet ihnen nicht genügend Unterhalt bot, durch spärlich gereichte Rationen das Leben gefristet. Daß ein zur Unthätigkeit gezwungenes und gefüttertes Volk moralisch versumpfen muß, oder doch aus moralischer Versunkenheit nicht herausgeführt werden kann, ist einleuchtend. Aber die Habgier des weißen Mannes hat hierfür kein Verständniß; sie sieht in dem rothen Manne ein Geschöpf, das gar nicht berechtigt ist, sich der „Kultur," d. i. der Ausbeutung zu widersetzen.

Was Wunder, daß das geknechtete, betrogene Volk murrt, und sich dann und wann, wenn auch ohnmächtig, gegen seine Dränger erhebt. —

An der Spitze einer derartigen Erhebung der Sioux stand im Jahre 1876 Sitting Bull. Er war einer Versöhnung mit den Weißen abhold und leitete den Aufstand in diesem Indianerkriege, in welchem auch General Custer — wie wir im Laufe unserer Erzählung hören werden — mit seiner ganzen Reiterschar den Tod fand. Die eigentlichen Kriegshäuptlinge der Sioux waren im Grunde für den Frieden. Aber der „Medizinmann" Sitting Bull hetzte fortwährend zum unversöhnlichen Kriege, und sein Einfluß überwog bei den abergläubischen Indianern den der Häuptlinge. Das Volk der Sioux forderte den Krieg von seinen Häuptlingen. In der Custerschlacht, deren Beschreibung wir in dem nächstfolgenden Kapitel folgen lassen, kämpfte Sitting Bull nicht mit, sondern bereitete im Zelte „Medizin," welche den Weißen Verderben, den Rothen Sieg bringen sollte. In der That schrieben die Indianer ihren Sieg weniger ihrer eigenen, wilden Tapferkeit und der Umsicht, mit welcher der Kriegshäuptling „Regen im Gesicht," sie geführt hatte, als der „Medizin" Sitting Bull's zu.

In Williams County, im nördlichen Theile desselben, zwischen dem Little Missouri und dem Missouri, in Nord-Dakota, lag ein Stück sehr fruchtbaren Landes. Schaurig sind die Erinnerungen vom Jahre 1876, als auf Anstiften Sitting Bulls der rothe Sohn der Wildniß einen Massenmord unter den ersten dortigen Ansiedlern, die sich hier niedergelassen hatten, verübte, der in der Geschichte indianischer Greuelthaten seines Gleichen sucht. Als eine Bande Sioux in der ersten

Aufregung des bevorstehenden schrecklichen Krieges in jene Gegend kam, hatten sich etwa 50 Pioniere dort niedergelassen. Als die Indianer wieder abzogen, war kein einziger mehr an jenem Orte wohnhaft, der von dem Vorfall erzählen konnte. Das westliche Dakota gehörte damals noch mit zu den äußersten Grenzen der Civilisation diesseits der Felsengebirge. — Auf Veranlassung Sitting Bulls begab sich der Häuptling „Kicking Horse" mit einer Bande Sioux dorthin. Man hielt sich nicht mehr verpflichtet, irgend einen Vertrag mit der Regierung zu respektiren, und die von dem Häuptling befehligte Schar bestand vorzugsweise aus Dieben, Räubern, Mördern der schlimmsten Sorte.

Im Anfang des Monats März (1876) brachen sie von Sitting Bulls Lager am Powderriver in Montana auf und begaben sich, dem Laufe des Little Missouririver folgend, nach den Ansiedlungen, um an den dort wohnenden Farmern ihre haarsträubenden Greuelthaten auszuüben. Man ahnte nicht die mörderische Absicht dieser Indianer, als sie dort ihr Lager aufschlugen und sich anfangs ganz friedlich verhielten. Sie wurden von den Weißen freundlich behandelt, die zwar gerüchtweise von einem bevorstehenden Indianerkriege gehört, aber an eine so nahe Gefahr nicht dachten, und mit den scheinbar friedlich gesinnten Sioux ihr täglich Brod theilten.

An einem Morgen aber kamen sie, 20 an der Zahl, in die Hütte eines Mstr. Dudley, wo sie eingeladen wurden, am Frühstück der Familie Theil zu nehmen. Dennoch wurden die Rothhäute beleidigend und herausfordernd. Dudley wollte diesen Morgen nach Fort Berthold reisen. Die drohende Stellung

jener Rothhäute erweckte in ihm den Gedanken, daß seine Familie seines Schutzes bedürfe, und er zu Hause bleiben müsse. Er blieb — aber nur, um das Schicksal der andern Ansiedler zu theilen.

Im Laufe des Tages steigerte sich die Feindseligkeit und Nachmittags um vier Uhr näherten sich die Rothhäute wieder der Hüt[illegible]. Das Schlimmste stand bevor. Dudley entschlo[illegible], seine Heimstätte bis auf's äußerste zu vertheidigen. Seine Gattin verhinderte ihn daran.

„Gedenke der Warnung," sagte sie zu ihrem Gatten, die unser Schwager Falkenbergh und meine Schwester Betsey, seine Frau, uns, als wir uns endlich entschlossen hatten, hier anzusiedeln, mit auf den Weg gaben, und wie sie uns ermahnten, vor den Sioux stets auf der Hut zu sein und nicht anders, als freundlich mit ihnen zu verkehren. Und Schwager Falkenbergh kannte sie genau, da sie oft genug nach der Agentur Tompson kamen, wo er als Agent mit ihnen zu verkehren hatte."

„Ganz recht, aber hat seine gegen dies rothe Volk bewiesene Güte ihn und Deine Schwester vor einem gräßlichen Tode geschützt? Haben die rothen Kerle nicht Fort Tompson in Brand gesteckt und Falkenbergh und Deine Schwester ermordet und skalpirt?"

„Leider haben sie das gethan — Gott hat's zugelassen — trotzdem sollten wir aber doch versuchen, mit ihnen in Güte fertig zu werden, ja, gerade aus diesem Grunde sollten wir sie um so freundlicher behandeln," erwiderte Mrs. Dudley ihrem Gatten.

„Haben wir es denn bis jetzt daran fehlen lassen?" fragte ihr Gatte gereizt.

„Nein, gewiß nicht."

„Nun, also; — sie werden aber immer frecher und unverschämter — wir können das unmöglich dulden."

„Und doch möchte ich lieber Unrecht dulden, als Unrecht thun; die Rothhäute sind gereizt — sie verstehen es nicht besser — und wir sind doch Christen, Dudley, laß uns darum auch als Christen handeln. Ich kann die Warnung Falkenbergh's und das gräßliche Ende meiner einzigen Schwester nicht vergessen. Ich möchte wohl wissen, ob Dick, ihr einziger Sohn, noch am Leben ist, es ist lange her, seit wir nichts mehr von ihm gehört und gesehen haben."

„Nach den letzten Nachrichten, die ich in Fort Berthold über ihn einzog," erwiderte Mstr. Dudley etwas ruhiger, „ist er, da er von der Regierung als Scout angestellt ist, nach dem Westen gesandt worden. Er soll die Stimmung der Rothhäute dort auskundschaften und zugleich das Yellowstonethal besuchen. Der Junge wird auch noch so lange unter den Rothhäuten herumstreifen, bis es ihm ergeht, wie es seinem Vater und seiner Mutter ergangen ist. Vielleicht trägt schon jetzt ein Indianer seinen Scalp am Gürtel."

„Dudley, ich bitte Dich! Schweig still, o! o! Ich mag an so etwas gar nicht denken," sagte die Frau mit zitternder Stimme.

„Und doch kann so etwas über uns eher hereinbrechen, ehe wir überhaupt noch Zeit finden, daran zu denken," erwiderte der Gatte, welcher während dieser kurzen Unterredung die

ran fehlen lassen?" fragte

immer frecher und unver-
ch dulden."
recht dulden, als Unrecht
sie verstehen es nicht besser
oley, laß uns darum auch
e Warnung Falkenbergh's
zigen Schwester nicht ver-
Dick, ihr einziger Sohn,
seit wir nichts mehr von

die ich in Fort Berthold
Dudley etwas ruhiger, „ist
out angestellt ist, nach dem
Stimmung der Rothhäute
das Yellowstonethal be-
so lange unter den Roth-
rgeht, wie es seinem Vater
elleicht trägt schon jetzt ein

weig still, o! o! Ich mag
te die Frau mit zitternder

uns eher hereinbrechen, ehe
ran zu denken," erwiderte
kurzen Unterredung die



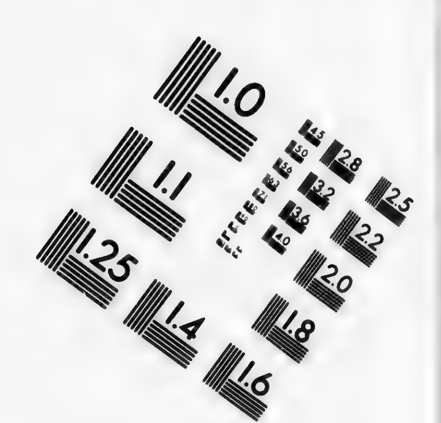
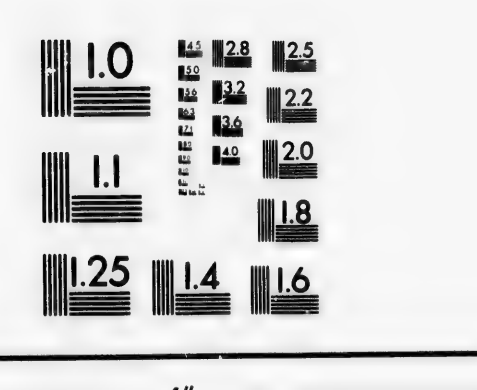


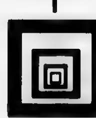
IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

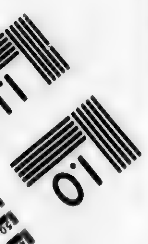


6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503




1.0

näherkommenden Indianer nicht aus den Augen gelassen hatte.

Inzwischen waren die Rothhäute dem Hause ganz nahe gekommen. Sie brachen in Dudley's Stube. Dudley trat auf sie zu und grüßte freundlich. „Gieb uns mehr Mehl!" sagten sie, und der Hausvater gab von seinem geringen Vorrath. Eine Kugel durchs Herz war sein Lohn. Die bis zum Tode erschrockene Frau und zwei ihrer erwachsenen Kinder eilten hinaus, um zu entfliehen. Dort wurden sie erschossen oder mit Keulen zu Tode geschlagen. Ihre Leichen blieben im Schnee liegen. Die Hausgeräthschaften wurden nun zerstört, die Betten zerrissen, die Blockhütte durchsucht und dann angezündet. Und nicht besser erging es den andern Ansiedlern. Zwar vertheidigten sie sich, allein die Rothhäute hatten durch ihre erheuchelte Freundschaft schon einen zu großen Vortheil erreicht. Wehrlos standen die Weißen da. Zu spät erkannten sie die Absicht ihrer Bedränger. Zwanzig Menschen waren bis zum Abend abgeschlachtet. Das Mordhandwerk wurde am nächsten Tage fortgesetzt. In Summa dreiundvierzig Todte. Einer entkam zwar, erlitt aber nach etlichen Tagen dasselbe Schicksal. Drei Frauen und ein Mädchen wurden in die Gefangenschaft geführt. Dies eine Mädchen, Miß Nober, befand sich im Hause Dudleys und hörte die Unterredung zwischen den beiden Gatten mit an. Als die Indianer vor der Hausthür anlangten, sprang sie schnell durch das hintere Fenster zum Hause hinaus, um die Ihrigen zu warnen, welche in der nächsten Nachbarschaft wohnten. Auf ihrer Flucht fiel sie den Indianern in die Hände und entging nun zwar dem Tode,

wurde aber in die Gefangenschaft geführt. Später wurde sie wieder von den Indianern durch die Regierung ausgelöst, und berichtete dann Dick, welcher nach Beendigung des Krieges in einem Fort mit ihr zusammentraf, was sie im Hause seines Onkels Dudley gehört, und was dort zwischen den beiden Gatten über ihn verhandelt worden war.

Die übrigen Ansiedler vermißte man. — Das war die Geschichte von „Kicking Horses" Raub- und Mordzug auf Anstiften Sitting Bulls. Keine lebende Seele war mehr in dieser friedlichen und glücklichen Ansiedlung zurückgeblieben, die den Hergang des Gemetzels erzählen konnte. Nach vollendeter That zogen die Mörder wieder ab. —

Dick Falkenbergh (Falkenauge) hatte, nachdem er Fort C. F. Smith und die beiden Trapper verlassen, sich nur mit genauer Noth durch die in dichten Scharen überall herumstreifenden Indianerhorden hindurch schleichen können. Oefter war er in Gefahr gewesen, ihnen in die Hände zu fallen, hatte sich aber immer wieder durch List und Schlauheit ihrer Wachsamkeit zu entziehen gewußt. So hatte er die Forts: Custer am Bighornriver, Fort Tullock und die Agentur Rosebud, die Forts Keogh und Budford am Yellowstone-River, nach einander glücklich passirt, und strebte nun dem Fort Berthold am Missouri-River zu, wo er zu den Truppen der Generale Terry und Custer zu stoßen beabsichtigte, um sie dann, nachdem er dem Obergeneral Terry Bericht erstattet, nach dem Yellowstone-River zurück zu begleiten, und weitere Kundschaft über die Bewegungen der Rothhäute einholen wollte. Noch ehe er sich nach Fort Berthold begab, um dort die Ankunft der beiden

Generäle, welche vom Fort Abraham Lincoln bereits im Anmarsch waren, abzuwarten, beabsichtigte er seinem Onkel und Tante Dudley einen Besuch abzustatten, und ihnen zu zeigen, daß er noch am Leben sei. Der Onkel hatte ihn öfter zu bereden gesucht, sein gefahrvolles und abenteuerliches Leben als Kundschafter der Regierung aufzugeben, und den Rothhäuten in so „vorwitziger Weise," wie er sich ausgedrückt, geradezu in die Arme zu laufen, worauf Dick ihm dann erwiderte, „daß er ja als Scout auch für seine, des Onkels Sicherheit, mit Sorge tragen helfe und er überall in Gottes Hand stehe." Jetzt wollte er sich dem Onkel und der Tante als der immer noch am Leben seiende Dick vorstellen und sie mit seinem Besuch überraschen. —

Etwa um den 25. März kam er bei der Ansiedlung an. Er hatte nicht einmal eine Ahnung von der Nähe der Indianer und dachte nur daran, wie er seine Verwandten überraschen und sich einen ganzen Tag lang mit ihnen des Wiedersehens freuen wollte. — Aber welch eine schauerliche Ueberraschung stand ihm selbst bevor! Welch ein Anblick bot sich dem müden Späher dar! Welch eine entsetzliche Täuschung und Enttäuschung für den todtmüden Dick! Verwüstung und Tod. Bis ins Innerste erschüttert stand er vor der Brandstätte, und wußte augenblicklich, wer die Urheber dieser Verwüstung waren. „Die Rothhäute," murmelte er, und seine blitzenden Augen durchsuchten seine nächste Umgebung, während seine Hände die immer schußbereite Büchse fest erfaßten und zum Schuß erhoben, um die nie fehlende Kugel in das Herz eines sich etwa blicken lassenden Opfers zu entsenden. Aber ver-

geblich suchten seine Augen nach diesem Opfer, keine Rothhaut ließ sich blicken. Wo aber konnten seine Verwandten, wenn sie überhaupt mit dem Leben davon gekommen waren, geblieben sein? Er ahnte das Schlimmste. Nach dem nächsten Blockhause eilend, passirte er in der Dunkelheit unbewußt und zugleich aber auch von den Indianern unbemerkt, das Lager derselben. Aber auch in der Hütte des etwas entfernter wohnenden Nachbars sah er dasselbe Schauspiel. Er wagte es nicht weiter zu gehen, weil es nutzlos gewesen wäre, das Leben muthwilligerweise aufs Spiel zu setzen, sondern verbarg sich in einer nahen Schlucht. Für seine Verwandten — falls sie wirklich noch am Leben waren, was er aber bezweifelte — noch irgend etwas thun zu können, schien ihm gänzlich unmöglich. Auf Schleichwegen entkam er in der Frühe aus jener Gegend und erreichte nach etlicher Zeit, da er sich vor den Indianern, deren Lagerfeuer er auf verschiedenen Punkten entdeckte, fortwährend verborgen halten mußte, endlich Fort Berthold.

Dort beeilte man sich, den Rothhäuten nachzujagen, aber kein Indianer war mehr anzutreffen. Auf ihren schnellen Pony's waren sie glücklich entkommen. Man konnte nur noch die, besonders für Dick traurige Pflicht erfüllen, nämlich die verstümmelten Leichen, die man noch vorfand, zu denen leider auch die ganze Familie Dudley gehörte, zu beerdigen. Von dieser Familie wurden die vier Glieder in ein breites Grab gelegt. Ihren Ruheplatz bezeichnete man durch einen Steinhügel. — Man hat — so sagt Dick in seinem Bericht — niemals gehört, daß ein Indianer seinen verdienten Lohn erhalten hat!

So war denn der arme Dick durch die Indianer nun auch noch seiner letzten Verwandten beraubt und immer mehr erfüllte sich sein Gemüth gegen die Rothhäute mit Widerwillen und Abscheu. Nur wenn er an Minnewawa und Wenonah dachte, besänftigte sich sein Zorn und stimmte das in seinem Innern glühende Rachegefühl gegen das rothe Volk bedeutend herab.

Trotz des abscheulichen Blutbades kamen doch nach Beendigung des Siouxkrieges neue Einwanderer nach der Ansiedlung. Dick verkaufte das Eigenthum seiner Verwandten, da er der alleinige Erbe war — und wie er selbst berichtete, wurden die neuen Ansiedler nicht wieder von den Indianern belästigt, obgleich der Kommandant eines Forts, das den Indianern während des Krieges übergeben werden mußte — seine eigene Gattin erschoß, um sie nicht in die Hände Sitting Bulls gerathen zu lassen. —

3.

Die Custerschlacht.

Der Frühling des Jahres 1876 war mit Macht ins Land gezogen. Auf den Bergen schmolz der Schnee. Brausend und schäumend stürzte das Wasser in den Flüssen und Bächen thalabwärts. Aus Busch und Baum sproßten die ersten Keime des neuen Lebens hervor und in den tiefer gelegenen Gegenden zeigte sich auf den Prärien, zwischen dürren, gelben

Halmen grünes, saftiges Gras, für Wild und Vieh ein willkommenes Futter.

Die militärische Expedition der Vereinigten Staaten gegen die aufständischen Sioux begab sich unter dem Befehl des Obergeneral Terry gen Westen. Am 1. Juni 1876 am Yellowstoneriver angelangt, trat er und General Custer mit General Gibbon in Verbindung. Bis hierher war auch Dick Falkenauge auf seinen Kundschaftergängen, die er für den Vormarsch der Truppen unternommen, trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren mitten durch die herumschwärmenden Sioux, der Wachsamkeit Sitting Bulls zum Trotz, wieder vorgedrungen. Durch ihn besonders erfuhren die vereinigten Generäle, daß wohl ausgerüstete Indianerhorden sich in bedeutender Zahl in der Nähe befanden. Dick ward nun, wie ihm Major Reno bereits im Fort Smith mitgetheilt, der Abtheilung Custers zugewiesen, und aus seinen Berichten schloß man, daß die Indianer mit ihrem großen beweglichen Dorf in der ihnen gestellten Falle waren, also zwischen dem Bighorn- und Littlehornriver, den Powder- und Tonqueflüssen (Nebenflüssen des Yellowstone) und dem Rosebudbach. Mit diesem Berichte Dicks stimmten auch die von andern Kundschaftern eingegangenen überein, und so war man denn des Sieges über Sitting Bull mit seinen Siouxkriegern schon im Voraus gewiß.

Die Truppen spürten nun den Indianern nach, die sich immer weiter zurückgezogen hatten, und es fand am 17. Juni zwischen General Crooke und einer ihm überlegenen Schar von Sioux-Indianern, die auf's beste bewaffnet waren, ein scharfes

Gefecht statt, aus dem Crooke sich zurückziehen mußte. An der Mündung des Rosebud trafen Terry und Gibbons zusammen. General Custer hatte das stärkste von den drei Corps, nämlich das ganze aus 12 Kompagnien bestehende 7. Kavallerie-Regiment, und erhielt daher den Befehl zum Angriff. Er und Gibbons ritten mit ihrer Mannschaft in die Nähe des Bighorn-Flusses. Custer kam zuerst an und stieß auf ein großes Indianerlager in der Ebene. Er hatte den besonderen Auftrag, die Ankunft Gibbons abzuwarten, und dann mit ihm zusammen zu operiren, nicht aber allein den Angriff zu wagen. Custer glaubte jedoch, die Indianer seien im Begriff fortzuziehen und noch weiter zurückzugehen, und ertheilte daher dem inzwischen zum Oberst ernannten Reno — den wir also hier jetzt wiederfinden — den Befehl, mit sieben Kompagnien der Reiterei auf einer Seite anzugreifen. Diesen Befehl sollte Dick Falkenburgh — (wie wir ihn mit den Amerikanern jetzt nennen wollen) dem Oberst überbringen. Custer selbst wollte mit 28 Offizieren und circa 700 Mann davonsprengen, um an einem andern Orte über die Wilden herzufallen. Ein fürchterlicher Kampf entspann sich am 25. Juni 1876 in dem jedem Weißen 5 Indianer gegenüberstanden, und Custer ward mit fast seiner ganzen Reiterei niedergemacht. Ueber das tragische Ende Custers und der Custerschlacht, lassen wir Dick Falkenburgh, den Späher, den einzigen Ueberlebenden jenes Schreckenstages reden, der Folgendes darüber sagt:

„Auf seine eigene Stärke sich verlassend und ohne den General Gibbons mit seinen Truppen zu erwarten, griff Custer das Siouxlager an, als ob er zur Parade ritt. Er ritt

sein Lieblingspferd Dandy, das ihn schon durch so viele Schlachten getragen hatte. Seine Streitkräfte bestanden aus nur 28 Offizieren und circa 750 Mann, während er etwa 3000 Rothhäute vorzufinden erwartete. Sobald er das Indianerheer vor sich sah, machte er ungesäumt einen Angriff. Bevor er jedoch zum Angriff überging, winkte er mich an seine Seite und ertheilte mir den Auftrag, dem Oberst Reno die Ordre zu überbringen, mit drei Kompagnien des 7. Reiterregimentes die Indianer im Rücken anzugreifen. Es war ein gefahrvoller Auftrag, ihn auszuführen erwies sich auch alsbald als unmöglich. — Die Pfade und Gehölze, Schluchten und Klüfte wimmelten von feindlichen Indianern, und so war es mir unmöglich, den Oberst zu erreichen; dennoch kam ich ihm nahe genug, um zu sehen, wie er, nachdem er den Indianern nur sehr geringen Widerstand geleistet, sich mit seinen 230 Mann unter einem lebhaften Feuer über den Rosebud Creek zurückzog. Dieser schnelle Rückzug entschied das Schicksal Custers und seiner braven Soldaten. Hätte Reno seine Haut nicht zu früh in Sicherheit gebracht, sondern deren Darangabe riskirt und Stand gehalten, so hätte wohl der für Custer und die Seinen so verhängnißvolle Tag ein anderes Ende genommen; aber Reno war eben kein Custer, und dieser hätte doch gerade jetzt unbedingt einen Helden gebraucht, der wenigstens halbwegs so war, wie er selbst.

Jetzt sah ich mich erst recht außer Stande, den fliehenden Reno zu erreichen, und so entschloß ich mich umzukehren, um wo möglich Custer zu warnen. Es war unmöglich, sich ungesehen durch die aufgeregten Indianer, die überall in großen

Scharen und einzeln herumschwärmten, hindurchzuschleichen. Ich versuchte es und gab meinem Pferde die Sporen, da ich der Meinung war, daß nur die Schnelligkeit meines Pferdes mich retten könnte — aber eine Flintenkugel einer Rothhaut erreichte mich und streifte meine Schulter. Im nächsten Augenblick wurde mein Pferd unter mir erschossen, und ich mußte den übrigen Weg, auf Händen und Füßen kriechend, zurücklegen. Der Größe der Gefahr, in der ich mich nun befand, war ich mir völlig bewußt, da ich aber das Terrain genau kannte, auch mit der Kriegführung der Indianer völlig vertraut war, wurde es mir doch möglich, mich noch durchzuschleichen, aber für den armen „Georg“ (Custer) kam ich leider zu spät. Ich gelangte bis auf Schußweite vom Schlachtfeld, aber Alles, was ich gewahren konnte, war eine Masse nackter, teuflisch aussehender, blutbefleckter Indianer, welche in irgend Etwas, das sich in ihrer Mitte befand, hineinschossen, stießen und hieben. Der Pulverdampf war so dick, daß ich nicht einmal annähernd die Zahl der Feinde schätzen konnte, aber dessen war ich gewiß, daß sie sich in die Tausende belief. Zuweilen vernahm ich auch Musketengeknatter aus dem Centrum, das die Indianer wie Mauern eingeschlossen hielten, und dann wankten die Rothhäute einen Augenblick und wichen auch wohl zurück, und ich sah die eingeschlossenen Tapferen vom 7. Regiment wie Wölfe einen hoffnungslosen Todeskampf kämpfen. Ich selbst hatte noch 60 Schüsse und machte den möglichst besten Gebrauch davon, indem ich von einer geeigneten Stelle aus auf den Feind schoß. —

Der Führer der Rothhäute in dieser Schlacht war nicht Sitting Bull, wie man irrthümlicher Weise oft behauptet hat,

sondern „Regen im Gesicht!“ Er versuchte während des Mordens in ein Handgemenge mit General Custer zu kommen, aber es gelang ihm nicht, da zahllose andere rothe Krieger dieselbe Absicht hatten und ihn zum Zielpunkt ihrer Waffen genommen. Man suchte ihn mit Pfeilen, Knütteln und allen möglichen Waffen zu erreichen. Längere Zeit war es unmöglich, da „Georg“ (Custer) wie ein Löwe focht und sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen suchte. Einige Soldaten waren thöricht genug, eine Flucht zu versuchen, aber sie kamen noch kein Dutzend Yards weit, dann wurden sie niedergemacht. Beinahe alle Kavalleristen wurden getödtet, ehe Custer selbst fiel. Ich sah, wie der General von seinem Dandy stieg und noch immer seine Leute antrieb und selbst muthig focht. Da wurde er in die linke Seite getroffen, und fiel auf die Knie; ein zweiter Schuß traf ihn gerade in die Brust, und er fiel auf das Gesicht, sein entleerter Karabiner und sein Revolver neben ihm. Wer ihn getödtet hatte, war nicht zu ermitteln und keiner der rothen Krieger konnte sich rühmen, den bleichen Häuptling getödtet zu haben.

Länger als vier Stunden währte und tobte der Kampf, und als das Schlachten vorüber war, machten sich die Sioux an das Scalpiren und Verstümmeln der Todten. Die Hügel und Schluchten wurden nach neuen Opfern abgesucht, und ich selbst entkam nur durch eine von mir angewandte List, die darin bestand, daß ich mich schnell in einen Sioux umwandelte. Die Kleidung entnahm ich einem gefallenen Siouxkrieger, der in einem dichten Gesträuch verborgen lag, und den meine Kugel getödtet. Ein Wunder Gottes muß ich es nennen, wie

ich ihnen entkam, und daß sie mich, so oft ich auch in ihre Nähe gerieth, und dann der Siouxsprache mich bedienen mußte, dennoch von ihnen nicht erkannt wurde. Mir kam es vor, als habe Gott sie in meinem Falle mit Blindheit geschlagen.“ —

Mit Custer kamen zwei seiner Brüder nebst seinem Schwager und viele andere brave Offiziere um's Leben. Viele derselben sind unzweifelhaft nach ihrer Gefangennahme ermordet und ihre Leiber auf's grauenhafteste verstümmelt worden. Die Leiche des Generals fand man später. Man schaffte sie nach Fort Abraham Lincoln in Dakota, von wo aus sie zur Bestattung nach West Point am Hudson befördert wurde. — — —

Wiederholt und von einsichtsvoller Seite ward die Kriegführung nachdrücklich getadelt, welche die Regierung gegenüber den Indianern schon seit Jahren gehandhabt, und namentlich war es die erfolglose Aufreibung und Aufopferung der Truppen, welche immer wieder die Unzufriedenheit aller Kreise der amerikanischen Gesellschaft wachrief. Aber welche laute Entrüstung und welch ein Schrei des Unwillens ging bei dem Tode Custers, dieses brillantesten Führers gegen die Indianer durch das ganze zivilisirte Amerika!

Der Höchstkommandirende, General Terry, hatte ein rasches Ende des Feldzuges versprochen, aber obwohl die berühmtesten Scouts (Pfadfinder), wie unser Dick Falkenburgh einer war, die Spur mit gleichem Scharfsinn wie die Indianer selbst auffanden, immer wieder den Schlupfwinkel und Versteck der Feinde aufspürten, so waren doch, bis die Truppen langsam anrückten, die listigen Rothäute stets entwischt, und der

Sommer des Jahres 1876 verging in nutzlosen Plänkeleien, und die an den Kämpfen betheiligt gewesenen Indianer sammelten in ihren unzugänglichen Bergen frische Kräfte und begeisterten sich an ihren Scalptänzen und Siegesgesängen zu neuen Thaten.

Dick Falkenburgh, der seiner Treue, Geschicklichkeit, Tapferkeit und Schlauheit wegen in der Geschichte jenes Siouxkrieges öfter rühmend genannt wird, erhielt von der Regierung für die Dauer seiner Dienste einen Monatsgehalt, Verpflegung und Pferde. Wenn die Scouts nicht von den Truppen benöthigt wurden, so jagten sie auf eigene Rechnung, fingen Biber oder Opossums, ganz wie uns Cooper erzählt und lebten in steter Aufregung und Lebensgefahr; denn wenn sie auch noch so schlau waren, über kurz oder lang hing ihr Scalp an dem Gürtel eines grimmigen Indianers.

Um die Sioux zu züchtigen, mußte die Bundesregierung nun nach der verlorenen Custerschlacht an 4,000 Bundestruppen aufbieten. — —

4.

Die beiden Trapper.

Drei Tage später als Dick Fort C. F. Smith verlassen hatte, verließen auch Jack und Johnny das Fort. Sie waren, wie sie sonst zu reisen pflegten, zu Pferde, aber sie beeilten sich nicht allzusehr. Der Kommandant Reno hatte sie mit dem Auftrage betraut, in das Bighorn-Gebirge zu den Arapahoe-

Indianern zu gehen und diese zur Mithülfe gegen die auch ihrem Stamme feindlich gesinnten Sioux = Indianer zu bewegen und herbeizuholen. Der Biberfang bezahlte sich in den Sommermonaten nicht, und da sie nicht gänzlich unthätig und müßig die Zeit hinbringen wollten, hatten sie den Auftrag des Majors übernommen und standen nun im Begriff, denselben auszuführen. Kamen sie doch dadurch wieder in ihre, ihnen liebgewordene Wildniß, in der sie sich am wohlsten fühlten und sich wie freie Menschen bewegen konnten. Furcht vor den Indianern war ihnen fremd.

Manchesmal wurde schon Mittags Halt gemacht, wenn sich ein passender Lagerplatz fand. Vom Wetter war die Reise begünstigt, nur bisweilen regnete es, dann wurde ein altes Zelt aufgespannt, daß Menschen und Thiere trocken und bequem Platz fanden.

Die Reise hatte schon vier Tage gedauert, und sie waren bis in die Nähe des Big-Gooseriver, am östlichen Abhange der Bighorn-Mountains gelangt, wo sie heute schon um die Mittagszeit vor einer Steinwand hinter einigen Steinen rasteten. Sie hatten soeben ein einfaches Mahl verzehrt, und beabsichtigten nun wieder aufzubrechen, als Jack in dem hohen Grase der Prärie, welche sich weit nach Süden und Osten erstreckte, eine auffallende Bewegung bemerkte. An vielen Stellen schien es, als würden die Halme behende zur Seite gebogen.

„Johnny! rasch! Nimm die Büchse zur Hand! Die Rothhäute! Es sind die Sioux — sie kommen herangekrochen," flüsterte Jack hastig, indem er selbst nach seiner Waffe griff.

Der Bruder stand schnell neben ihm. Hinter Felsstücken verborgen, langten sie einen Vorrath von Munition hervor, und legten die Patronen vor sich auf eine Steinplatte.

Jetzt erhob sich vorsichtig kaum für ein paar Sekunden ein Kopf aus dem hohen Grase. Jack's scharfes Auge sah ihn und krachend entlud sich der erste Schuß seiner Büchse.

„Sie haben Böses im Sinne, sonst kämen sie nicht herangekrochen, sagte er, „aber siehe Bruder," fuhr er fort, „der hat sein Theil." Wie ein getroffener Fuchs schnellte seine Gestalt über die Halme empor und schlug dann rücklings nieder.

Im Grase rührte sich nichts mehr, und schon wähnten die Brüder, mit diesem einen Schuß sei Alles gethan. Da schwankten die Halme von neuem und heftiger.

„Nun geht's los," sagte Jack, und kaum hatte er das gesagt, so erscholl ein die Luft durchschneidendes, markerschütterndes Geheul, und überall erhoben sich die rothbraunen Gestalten, als wären sie der Erde entstiegen. Die Siouxkrieger stürzten heulend und ihre Waffen schwingend heran.

Die Trapper blieben ruhig und kaltblütig — Schuß nach Schuß entlud sich ihren Büchsen, der Haufen Patronen verschwand im Nu — jeden Augenblick knallten ihre Hinterlader, und von den Indianern sank eben so rasch eine Gestalt nach der andern von der nie fehlenden Kugel getroffen, zur Erde. Immer wüthender, schauerlicher tönte ihr Geheul, aber sie stürmten vorwärts, es war kein Aufhaltens mehr — rasch kamen die Rothhäute näher.

„Es hilft uns diesmal nicht — sie kommen näher — an ein Zurückgehen denken sie nicht — wir sind verloren," rief Jack.

„Good by" Johnny! Wir können ihnen jetzt nur noch unser Leben so theuer wie möglich verkaufen. Sollte ich eher fallen als Du, dann wälze meine Leiche in jenen klaffenden Erdriß, er ist breit und tief genug, mich aufzunehmen und meinen Scalp vor den räuberischen Händen der Rothhäute zu schützen."

„Ich will; — andernfalls aber leistest Du mir denselben Dienst," antwortete Johnny dem Bruder. „Good by! Jack."

„By! by! Bruderherz!"

Ein riesig langer Kerl eilte Allen voraus — seine langen Haare flatterten wild um seinen Kopf — seine Rechte hielt die Schußwaffe umspannt — in seiner Linken schwang er ein langes Messer. Die Brüder legten auf ihn an — ihre Büchsen knallten fast gleichzeitig — die Kugeln sausten vorüber.

„Das ist Beelzebub selber, sonst hätten unsere Kugeln ihn getroffen. — Du nahmst ihn doch zum Ziel, Johnny, wie?"

„Yes Sir!"

„Sioux und Crow's! Das ist der Schwarze aus dem Abgrund." Der Wilde stürmte heran — zum Schusse kamen die Brüder nicht mehr, plötzlich stand er auf dem Stein vor den Augen der Trapper. Seine Augen suchten die vielen Schützen, die hier verborgen liegen mußten und ihre tödtlichen Kugeln entsendet hatten — er schien überrascht, als er nur zwei Männer erblickte. Im Nu sprang er von der Höhe herab — seine Schußwaffe warf er zu Boden — im nächsten Augenblick hatte er Jack bei der Gurgel gepackt und schnürte ihm mit seinen Riesenfäusten die Kehle zu. Jack röchelte und wankte. Johnny nahm den Lauf seiner Waffe in beide Hände — ein sausender Schlag fiel auf den Schädel des Indianers, und stöhnend brach der

Riese zusammen. — In wenigen Sekunden war das Alles geschehen.

Jetzt aber tauchten von allen Seiten die Wilden empor. Wie ein paar Löwen vertheidigten die Brüder ihr Leben — aber sie wußten auch, daß sie nun keine Fallen mehr stellen, keine Biber mehr fangen würden und alles zu Ende sei. Blutüberströmt standen sie noch auf ihren Füßen — bis Johnny plötzlich zusammenbrach.

Da hörten sie über sich laute Kommandorufe, und gleich darauf das Geknatter einer Gewehrsalve, die mörderisch zu wirken schien; denn die Indianer stutzten und horchten erschrocken auf. Ein Trompetensignal erklang.

„Die Blauröcke!" schrien die Indianer und wandten sich plötzlich zu eiliger Flucht. Ihre Todten rafften sie auf und eilten damit in die grasbedeckte Prärie hinaus, die Kugeln der Soldaten folgten ihnen und streckten manche Rothhaut nieder. Doch deckte bald das hohe Gras ihren Rückzug. Sie schwangen sich auf ihre dort zurückgelassenen Pferde und fort ging's in hastiger Eile.

Nun erscholl ein lustiges Hurrah! Hurrah! von der Höhe herab und von der Felswand kletterten und rutschten etwa 70 Soldaten unter Anführung eines Offiziers, welche auf ihrem Marsche von Fort Phil. Kearney, durch die Schüsse angelockt, noch zur recht n Zeit hier eingetroffen waren.

Zwischen den Felsen, Steinen und Gestrüpp sah es wüst aus. Die Rothhäute lagen hier dicht gesäet, zum Theil schon todt, zum Theil verwundet, aber ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, zum Theil sich vergeblich bemühend, sich zu erhe-

ben und zu entfliehen. Jack kniete mit blutbesudeltem Gesicht an der Erde, hatte seinen Arm um seinen Bruder Johnny geschlungen und verhinderte mit einem auf die Brust des Bruders gepreßtem Tuch, das Abfließen des Blutes aus einer tiefen Stichwunde.

„Mein guter Johnny, mein guter Bruder — nein, Du bist nicht todt?“ fragte er den Schwerverwundeten mit kläglicher Stimme. „Schlag Deine Augen doch auf und sieh mich an — o die rothen Schufte und Mörder! — O Gott, daß ich es nicht verhindern konnte! Johnny! Johnny! verlaß mich nicht!“ jammerte er weiter. „Bruder! Bruder! hörst Du mich denn nicht mehr? Wir zwei sind ja Zwillingsbrüder und gehören zusammen, wie im Leben, so auch im Tode!“

Er ließ ihn sanft auf die Erde gleiten und schlang fast laut schluchzend beide Arme um ihn.

So fanden sie die Soldaten, die sich um die beiden Brüder sammelten und tief erschüttert Zeugen dieser Szene waren. Die Trapper waren vielen von ihnen bekannt, da sie sich oft in den Forts aufgehalten und manchem von ihnen sogar befreundet waren. —

Der Offizier sprach sein Bedauern darüber aus, daß sie nicht früher auf die Gefahr der Brüder aufmerksam geworden und so das Unglück hätten verhüten können und suchte Jack zu trösten. Jetzt trat auch der Arzt schnell hinzu, untersuchte den Verwundeten, fand ihn noch am Leben und ließ eilig Wasser herbei holen, womit er ihm behutsam die klaffende Wunde auswusch und dann einen Verband drauf legte.

Auch Jack blutete aus einer langen Kopfwunde und mußte sich verbinden lassen. Doch wich er nicht von dem auf Decken und Fellen regungslos da liegenden Bruder.

Die Soldaten waren inzwischen von dem Offizier angewiesen worden, eine Tragbahre aus Stangen herzurichten, und bald lag denn auch der Schwerverwundete auf dem zubereiteten Lager der Bahre sanft gebettet. Vier Soldaten trugen abwechselnd dieselbe durch die Prärie. Ein größerer Trupp Militär lag weiter nach Osten zu und war mit allem Nöthigen für den Transport Verwundeter versehen. Sobald man diesen erreicht, und der Arzt Hoffnung gemacht, das Leben Johnnys erhalten zu können, falls man ihn sofort nach dem etwa 20 Meilen entfernten Fort Phil. Kearney schaffe, machte man sich mit dem nun auf einem Krankenwagen gebetteten Johnny dorthin auf den Weg. Eine militärische Bedeckung begleitete den von Maulthieren gezogenen Wagen, der sich langsam seinem Ziele zu bewegte. Der Arzt ritt an der Seite des Gefährtes, hinter demselben führte Jack sein und Johnnys Pferd. Das übrige Militär blieb zurück. Man setzte die Reise die ganze Nacht fort.

So kam man dem Fort immer näher. Ein Angriff der Indianer in so bedenklicher Nähe des Forts stand nicht mehr zu erwarten. Der Verwundete lag noch immer wie todt auf seinem Lager. Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, sahen die ermüdeten Männer sich am Ziel ihrer beschwerlichen und langsamen Reise. Das Fort lag vor ihnen.

Von allen Seiten kamen die Soldaten der Besatzung herbei, als der Zug in dem Fort anlangte. Viele begrüßten

Jack mit aufrichtiger Trauer und schauten mitleidig auf Johnny, der in das Krankenzimmer getragen wurde.

Als sein Bruder glücklich untergebracht war, brach Jack kraftlos zusammen. Ein heftiges Wundfieber fesselte ihn für die nächsten Tage auf sein Lager, dann aber konnte er dasselbe doch schon wieder verlassen und sich der Pflege des Bruders widmen.

Der Kommandant, Major E. G. Fachet that Alles, was in seinen Kräften stand, damit es den beiden Verwundeten an der nöthigen Pflege und Fürsorge nicht fehle. Der Arzt der Besatzung untersuchte die Wunde Johnny's noch genauer, schüttelte bedenklich mit dem Kopf, und sagte: „Eine lebensgefährliche, fast unheilbare Wunde, fraglich, ob der Mann mit dem Leben davon kommt, das Messer ist tief in die Lunge gedrungen und hat dieselbe fast ganz durchbohrt.“

Johnny war am zweiten Tage zum Bewußtsein erwacht, doch erkannte er seine Umgebung nicht. Nach den wildesten Fieberphantasien verfiel er dann wieder in einen tiefen, todesähnlichen Schlaf — der Arzt schöpfte neue Hoffnung, er war nicht von seinem Lager gewichen. Noch öfter wiederholten sich dann in den folgenden Tagen die Fieberanfälle, und jedesmal folgte ihnen ein tiefer Schlaf.

„Kann er diese Anfälle überstehen und überleben, kommt er vielleicht durch,“ sagte der Arzt zu Jack, der am Krankenbette des Bruders saß, und jeden seiner Athemzüge belauschte.

„Dann will ich auch den Muth nicht verlieren und die Hoffnung nicht aufgeben,“ antwortete Jack, „denn abgehärtet ist er wie ein Büffel der Prärie!“

Und Jack sollte recht behalten. Mit jedem Tage wurde seine Hoffnung größer, und als Johnny eines Morgens wie aus einem langen Schlafe erwachte, verwunderte er sich nicht wenig, wie er hierher gekommen, mußte seine Gedanken erst eine Weile sammeln, ehe ihm die Vergangenheit aufs neue klar vor Augen stand.

Jack erzählte ihm nun Alles, und während er noch in bestem Redefluß war, hocherfreut darüber, nun endlich mit dem Bruder wieder ein vernünftiges Wort reden zu können, drang plötzlich von draußen her Trommelwirbel und Trompetenklang an sein Ohr.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte Johnny mit leiser Stimme.

Jack trat an's Fenster. Ein langer Zug Militär zog soeben in das Fort ein.

„Das Fort erhält Verstärkung; es geht also doch gegen die Indianer los," rief er dem Bruder zu, und eilte aus dem Zimmer. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er wieder zurück.

„Es ist so, wie ich sagte," theilte er dem Bruder mit. „General Gibbons hat dem Fort Verstärkung gesandt, ein Theil der Truppen bleibt hier zurück, ein anderer marschirt weiter, um zu der Armee des Generals zu stoßen, der sich auf dem Marsche nach dem Yellowstoneriver befindet." — —

Mit jedem Tage wurde
eines Morgens wie aus
erte er sich nicht wenig,
edanken erst eine Weile
s neue klar vor Augen

hrend er noch in bestem
ndlich mit dem Bruder
können, drang plötzlich
rompetenklang an sein

gte Johnny mit leiser

Zug Militär zog soeben

eht also doch gegen die
nd eilte aus dem Zim-
wieder zurück.
er dem Bruder mit.
ung gesandt, ein Theil
r marschirt weiter, um
r sich auf dem Marsche
—

5.

Dick Falkenauge, der Retter.

Der Sommer 1876 war vergangen. Die Kunde von der Niedermetzelung G. Custers und seiner braven Soldaten hatte Oberst Reno, der zum Kommandanten des Forts Phil. Kearney inzwischen ernannt worden war, hierher gebracht.

Von Dick Falkenauge berichtete er, daß derselbe wieder auf Kundschaft ausgezogen und zu den Arapahoe-Indianern gesandt worden sei, um sie zu einer schleunigen Vereinigung mit den Regierungstruppen gegen die Sioux, denen der Kamm nach der Niedermetzelung Custers und seiner braven Soldaten mächtig geschwollen sei, zu veranlassen. Er sollte sie zunächst nach Fort Kearney führen, wo sie dann weitere Ordre erhalten würden.

Johnny war soweit wieder hergestellt, daß er täglich einige Stunden sein Lager verlassen konnte.

So saß er auch eines Tages — es war im Monat Oktober 1876 — mit dem Bruder im eifrigen Gespräch beisammen. Sie unterhielten sich von der Vergangenheit und beriethen sich über die Zukunft.

„Bruder," sagte Johnny, „Du bist ein beneidenswerther Mensch. Du kannst den Bibern lustig Deine Schlauheit weiter beweisen aber ich — ich bin ein todter Mann — ich kann nichts mehr — eine ganz neue Art und Weise hatte ich mir bei meiner Faulenzerei auf dem Krankenlager ausgedacht und zurechtgelegt, wie ich den Thieren eine Nase drehen wollte – aber was nützt sie mir? Ich werde die Winterluft nicht mehr aushalten

können, und unsere Heimath, die liebe Wildniß, wird mir wohl für immer verschlossen bleiben. Weißt Du nicht, was ich beginnen könnte, Bruder, um doch nicht ganz unnütz in der Welt herumzulaufen? Besitze ich auch, wie der Doktor sagt, nur einen Lungenflügel, so bin ich mit meinen sechsundfünfzig Jahren doch eigentlich noch immer ein junger Fellow."

„Ich wußte — —" hob Jack an, unterbrach sich aber plötzlich selbst, da er in der Ferne einen Schuß fallen hörte, dem sofort mehrere folgten.

„Was haben diese Schüsse zu bedeuten?" fragte Johnny, der darüber nun auch die Sorge um seine Zukunft vergessen hatte.

„Ich weiß es in der That nicht," antwortete Jack. Das Militär kann's nicht sein, denn kein Soldat hat heute das Fort verlassen, außer denen, welche drunten am Pine Creek arbeiten und Bäume fällen, die zu weiterer Befestigung der Festung verwandt werden sollen. Man traut den Indianern nicht und erwartet sogar ihren Angriff auf das Fort."

„Sollten die rothen Schlingel eine solche Frechheit besitzen — ein derartiger Angriff würde dem Sitting Bull aber theuer zu stehen kommen," meinte Johnny.

„Sitting Bulls „Medizin" hat sich in der Custerschlacht als sehr wirksam erwiesen — vielleicht hofft er auf einen gleichen Erfolg, wenn er seine blinden Anhänger auch gegen ein Fort hetzt," erwiderte Jack.

Jetzt erschallten ebenfalls Schüsse vom Pine Creek herüber.

„Das sind die rothhäutigen Schlingel; bei Biber und Moschus! — sie greifen dort die Soldaten an," rief Jack aufgeregt.

Und so war es in der That.

Die Blockgebäude an der Außenseite des Forts, welche den Soldaten einige Deckung boten, mußten, da die Indianer fast in zwanzigfacher Uebermacht angriffen und urplötzlich vor der Festung erschienen, alsbald verlassen werden. Rasch zog sich das Militär in die eigentliche Befestigung zurück und vertheilte sich in den festen Bollwerken des Forts. Aus den Schießscharten schoß man auf den muthig immer näher und mit Windeseile heranstürmenden Feind. Die Kanonen konnten gar nicht mehr in Anwendung gebracht werden, da die Indianer bis dicht an die im Zickzack um das Fort laufenden Palissaden vorgedrungen waren. Oberst Reno hatte sich von dem schlimmen Feinde auch diesmal wieder vollständig überraschen lassen. Jubelnd begrüßten die Rothhäute die aus den Außenwerken aufwirbelnden Flammen, die sie alsbald, nachdem die Soldaten aus denselben gewichen waren, in Brand gesteckt hatten.

Jeder Soldat that seine Pflicht und selbst die Offiziere feuerten nach Herzenslust auf die Indianer. Von einer Verwirrung oder Ueberraschung der Truppen konnte man schlechterdings nichts merken. Oberst Reno stand hinter einem Haufen Baumstämme, und war einer der eifrigsten Vertheidiger des Forts. Im Osten ertönte nun auch wüstes Geheul! Aus den Dächern mehrerer Blockgebäude außerhalb des Forts quoll Rauch und bald darauf schlugen auch schon die Flammen hervor.

Fort Phil. Kearney's letzte Stunde hat geschlagen! Vor uns die Indianer, die in ungeheurer Masse das Fort bestürmen, mitten unter uns die Flammen! Eine verzweifelte Lage!" sagte Jack zu Johnny. Dann holte er aus der Ecke des Zimmers seine Büchse und die Tasche mit den Patronen herbei. Diese stellte er vor sich auf das Fensterbrett und voll gespannter Erwartung blickte er hinaus. Noch konnte er keinen Gebrauch von seiner Schußwaffe machen, die Entfernung war noch zu groß.

Ueberall stürmten jetzt fast von allen Seiten die Indianer in großen Haufen an das Fort heran. Reiter sah man wenige unter ihnen. Es brannten bereits eine Anzahl Blockhäuser und ein Theil des Palissadenzaunes, au h mehrere Ställe der Pferde, denen man schnell die Freiheit geschenkt und die im wilden Durcheinander auf dem weiten Raume herumgaloppirten.

„Es gewinnt den Anschein, als sollten wir Alle lebendig gebraten werden," sagte Jack, „nur schade, daß ich von meiner Büchse noch immer keinen Gebrauch machen kann. Ich möchte hinunter gehen und an dem Kampfe Theil nehmen, aber ich wage es nicht, Dich zu verlassen, Bruder Johnny. Vielleicht wird keiner von uns den Fall des Forts überleben und darüber wehklagen."

„Meinetwegen darfst Du unbesorgt sein, mit meiner Büchse in der Hand könnte ich meinen Scalp schon noch eine ganze Weile vertheidigen," erwiderte Johnny.

„Besser, ich bleibe bei Dir!"

Die Indianer stürmten in Scharen heran. Die weite Ebene um das Fort war mit rothen Kriegern bedeckt. Die Hoffnung, daß ihr schrecklicher Verbündeter, das Feuer, die Vertheidiger

des Forts in ihre Hände geben müsse, überwand ihre Scheu vor den verheerend in ihren Reihen wirkenden Schußwaffen der Soldaten.

„Drauf, meine Tapferen!“ hörte man den Kommandanten seine Soldaten anfeuern. „O diese schändlichen Sioux, so brave Leute ins Verderben zu stürzen! Zielt gut, ihr Leute! In fünf Minuten sind die Rothhäute dicht vor der Festung, die Palissaden brennen bereits an mehreren Punkten.“

So war es wirklich! Eine mächtige Feuersäule, begleitet von einer gewaltigen weißen Rauchwolke schlug hoch zum Himmel empor. In demselben Augenblick erfolgte ein donnerähnlicher Krach, welcher das Krankenhaus und alle anderen Gebäude in ihren Grundvesten erschüttern machte. Das Pulvervorraths-Gebäude war in die Luft geflogen und die Trümmer desselben bedeckten bald den Erdboden. Wenige Sekunden herrschte unheimliche Stille. „Gott sei uns Sündern gnädig!“ stammelte Jack. Die Büchse in seinen Händen erbebte. Dann hörte man die Schüsse und das Kriegsgeheul der Indianer von neuem. Mehr und mehr drang der Feind vor. Alle Gebäude bis auf die Kommandantur und den Theil des Krankenhauses hatten Feuer gefangen, beinahe alle Wohnhäuser der Soldaten und Offiziere begannen zu brennen. Schon sammelten sich die Soldaten auf dem freien Platz der Kommandantur. Dort lagen noch Blöcke auf einem Haufen zusammengerollt, sie dienten den Soldaten zur Deckung.

„Es ist Gottes Wille, und wir stehen in seiner Hand,“ sagte Reno mit bebender Stimme. „Noch eine Salve Leute, und dann zurück! Es bleibt uns nichts übrig, als das Fort zu ver-

lassen und uns durchzuschlagen, oder zu sterben. Vielleicht, daß Niemand von uns den Händen der Sioux entrinnt."

Der ganze Platz war zeitweilig in dichten Rauch gehüllt. Als derselbe sich jetzt zertheilte, sah man die Indianer überall die Palissaden überklettern. Nun begann Jack zu schießen. In rasender Eile folgte Schuß auf Schuß, ein Indianer sank nach dem andern von seiner Kugel getroffen hinter dem Palissadenzaun zu Boden.

Da krachte neben ihm ein Schuß. Johnny stand an seiner Seite, die rauchende Büchse in seiner Hand. Ein Lächeln verklärte seine bleichen, mageren Züge.

„Ich will den Indianern wenigstens noch die Zinsen von dem Messerstich heimzahlen, bevor sie ein zweites Custermorden beginnen und mir den Scalp nehmen," sagte er mit ernster Stimme. „Bis auf den letzten Blutstropfen wollen wir uns wehren. Jede Kugel nimmt e i n e m Feinde das Leben!" stieß er dann zornig hervor.

Inzwischen waren die Feinde mit Jubel- und Siegesgeschrei nahe genug gekommen, den letzten tödtlichen Gruß aus den Büchsen der Soldaten nach Reno's Kommando zu empfangen. Mit Tomahawks bewaffnet stürzten die Indianer vor, um die Palissaden umzuwerfen und den nachfolgenden großen Haufen einen Weg zu bahnen.

Der Oberst kommandirte: „Feuer!" und als jeder Soldat seinen Schuß abgegeben — eilten sie nach dem innern Raum des Forts, um von hier aus ihr Leben weiter zu vertheidigen.

Der Wind hatte den Rauch fortgetrieben. Frei lag abermals die weite Ebene vor Jacks Blicken.

„Sieh dorthin, Johnny!" Wir sind verloren und mit uns das ganze Fort! Dort naht ein neuer Haufen Rothhäute. Alle sind zu Pferde. Sitting Bull hält seine Leute gut beieinander. Die geben uns nun den letzten Rest."

Auf dem nach Süden und zwischen den brennenden Gebäuden hin liegenden freien Raum sprengten mit wildem Geheul etwa 500 Indianer. Allen voran und weit voraus brausete ein Reiter im wildesten Galopp heran; man sah, wie er die Büchse hoch über seinem Kopfe in der Luft schwang.

„Weichet nicht, tapfere Männer," hörte man die Stimme des Obersten seine Soldaten noch immer anfeuern.

Nur hundert Schritte von der Commandantur standen jetzt die Sioux in dicht gedrängten Haufen. Die Soldaten machten Miene, sich in die Gebäude zu flüchten.

Da erscholl plötzlich ein wildes Geheul im Rücken der Sioux, ein furchtbares: „Uhaaa! U-h-a-a-a! U — h — a — a — a — !"

Jack starrte hinunter — seine Augen erweiterten sich und blieben an dem Reiter hängen. „Unmöglich! Und doch — und doch — ja, er ist's!" stammelte er, seinen Augen nicht trauend, die doch den erblickten, den er nicht zu erblicken glaubte. Johnny lehnte an seiner Schulter — er war bis aufs äußerste erschöpft — aber ein verklärtes, freudiges Lächeln lag auf seinen bleichen Zügen, denn auch er hielt seine Augen wie gebannt auf den Reiter gerichtet.

„Der Retter ist da!" hauchte er leise hervor, „dort ist er!"

Wüst und verwirrt drängten nun plötzlich die Sioux durcheinander. Viele warfen die Waffen weg und suchten ihr Heil in der Flucht — nach Norden zu liefen sie eilig davon.

„U—h—a—a—a! U—h—a—a—a! U—h—a—a—a!" ertönte es aus dem Munde des Führers. „U—h—a—a—a! U—h—a—a—a! U—h—a—a—a!" aus den wilden Reihen der heranstürmenden rothen Krieger. Der Führer aber war Dick Falkenauge, der Späher, der Schrecken der Sioux und hinter ihm die Rettung bringenden Arapahoes.

„Unser Retter naht! unser Retter naht! Dick Falkenauge ist da!" tönte es nun aus den Reihen der Soldaten und vorwärts stürmten sie zwischen die feindlichen Indianer.

Und er war da, der von den Sioux so gefürchtete Held. Hoch zu Roß hielt er mitten auf dem Kampfplatz. Seine Augen blitzten kampfesmuthig und wie vor einem Gespenst flohen die Sioux vor ihm scheu zurück und stoben auseinander. Ohne Ausnahme wandten sich alle zu eiliger Flucht.

Wie die Raubthiere fielen die Arapahoes nun über ihre Feinde her, und begannen ein Morden und Schlachten so haarsträubender Art, daß selbst die Soldaten den gräßlichen Anblick nicht zu ertragen vermochten und sich schaudernd abwandten. Aber die Blutarbeit dauerte glücklicherweise nicht lange, denn bald war kein Feind mehr vorhanden, den man hätte abschlachten können.

Als Dick, der sich beim Kommandanten nach seinen beiden Freunden erkundigte, vor der Kommandantur erschien, die Sioux nach allen Seiten auseinander gestoben waren und das Schlachtfeld bereits verlassen hatten, empfingen ihn die Truppen mit donnerndem Hurrahgeschrei. Die Offiziere umdrängten ihn, hoben ihn aus dem Sattel und umarmten ihn. „Hurrah für Dick den Späher! Hurrah! Hurrah! Hurrah!" klang es

immer begeisterter aus den Kehlen der muthigen Kämpfer, denen er die Rettung vom sicheren Tode noch zur letzten entscheidenden Stunde gebracht. Jeder drängte sich heran, um dem Helden die Hand zu schütteln.

Dick wehrte die Huldigungen ab, mußte sich aber das Handschütteln gefallen lassen. „Ich habe nur meine Pflicht gethan, tapfere Männer," rief er. „Bitte, gebt Raum, ihr Braven und laßt mich meine beiden Freunde erst wiedersehen und begrüßen. Sagt mir, wo ich sie finde!" Nun wies man ihm gerne den Weg. Der Oberst selbst trat hinzu und führte ihn zu Jack und Johnny.

Freudig erregt stand Dick vor dem Krankenzimmer der Brüder. Leise aber rasch öffnete er die Thür und lugte erst ein wenig durch die Spalte, dann betrat er das Gemach.

„Jack! Johnny!"

Dick, Bruder, lieber alter Junge, Rettungsengel Gottes!" rang es sich jubelnd aus der Brust der alten Gefährten — und dann ein Willkommenheißen und Händeschütteln — mit feucht schimmerndem Glanz im Auge — dem Vorboten heißer Freudenthränen. Aber die Thränen selbst wurden mit männlicher Energie zurückgedrängt! Drei alte Trapper — Wüstenritter — Fährtensucher — Jäger — Fallensteller — Indianerkiller und — — Thränen? wie sollte sich das auch zusammenreimen?

Geräuschlos schlich der Oberst aus dem Zimmer. Diese drei mußten in diesem Augenblick allein sein. Aber von unten herauf erschallte noch einmal ein brausendes „Hurrah!" für Dick den Späher", der noch im letzten Augenblick der höchsten Gefahr erschienen, sich Tag und Nacht keine Ruhe gegönnt, um die

Freunde, von denen er wußte, daß sie sich im Fort aufhielten, die Kameraden, die es vertheidigten, das Fort selbst, das er zu dieser Stunde von der Uebermacht der Sioux hart bedrängt wußte, vor völliger Vernichtung zu retten und ein zweites Custermorden durch die mörderischen Sioux womöglich zu verhüten. — Und es war ihm gelungen, Gott hatte seine Mühe reichlich belohnt.

Vieles hatten sich die drei wieder vereinigten Freunde zu erzählen, doch nichts wesentlich Neues, was dem Leser nicht schon bekannt wäre, und deshalb überlassen wir sie nun auch sich selbst und der Freude des fröhlichen Wiedersehens.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Bundesregierung mußte, wie wir bereits erwähnten, nach der Niedermetzelung Custers an 4000 Bundestruppen aufbieten, um die Sioux zu züchtigen.

Am 24. November 1876 wurden sie, nachdem ihnen bei Fort Phil. Kearney eine empfindliche Niederlage beigebracht worden, in einem Paß des Big Horn-Gebirges völlig geschlagen. Dabei erlitten die Indianer schwere Verluste und ihr ganzes Dorf mit 173 Behausungen wurde zerstört. Die Armee zog sich nun in die Winterquartiere nach verschiedenen Punkten innerhalb des feindlichen Gebietes zurück, setzte aber von dort aus ihre Operationen auch noch während des ganzen Dezember und Januar durch verschiedene Streifzüge und Expeditionen fort. Endlich wurden am 5. Januar 1877 die Wilden abermals geschlagen und durch die Division des Obersten Miles vollständig aufgerieben. Bald nach dieser Niederlage flohen die noch übrigen Indianerhaufen unter Sitting Bull und Kicking Horse,

da sie keinen Widerstand mehr leisten konnten, über die Grenze und wurden so die Unterthanen der canadischen Regierung. Nach einigen Jahren erst wurde ihnen erlaubt, auf Unionsgebiet zurückzukehren. —

An allen diesen kriegerischen Grenzoperationen hatte Dick Falkenauge mehr oder weniger thätigen Antheil genommen; des beschränkten Raumes wegen können wir jedoch nicht näher darauf eingehen und begnügen uns mit der allgemeinen Bemerkung, daß er aus allen Gefahren und Gefechten, die er mit den Indianern zu bestehen hatte, unverletzt hervorgegangen war. Erst als Sitting Bull mit den Seinen über die Grenze entwichen war, kam auch er mehr zur Ruhe. —

Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte den kühnen Scout, in Anerkennung seiner werthvollen und treuen Dienste während des Indianerkrieges, zum Hilfsagenten auf der Agentur Standing Rock, im südlichen Theile des Staates Nord Dakota, mit einem jährlichen festen Einkommen, ernannt. Seit Sitting Bull über die Grenze entwichen, sein ältester Sohn Hawkfoot, der Gatte Wenonah's (welche Dick und Jack für die Rettung ihres Kindes Leben und Freiheit verschaffte), im Kriege gegen die Bleichgesichter gefallen, war Wenonah Wittwe geworden. Dick hatte sie nach Beendigung des Siouxkrieges wieder aufgesucht — sie lebte nach dem Tode ihres Gatten unter den Crow Jidianern bei ihrem Adoptivvater, dem Häuptling der Crows, als er sie besuchte. Die Crow-Indianer hatten an dem von den Sioux geführten Kriege gegen die Weißen sich nicht viel betheiligt und als dann der Friede wieder hergestellt war, drohte auch dem kühnen Späher von seiten der Crow's keine

eigentliche Gefahr mehr, weshalb er sich auch wieder in ihrem Lager sehen lassen durfte. Dazu kam, daß er auch der Schwager Wenonah's war. Doch damit wir es kurz berichten: Wenonah, die Schwester Minnewawa's, der ersten Gattin Dick's, war nun seine zweite Gattin geworden — und mit ihr und den beiden Trappern, Jack und Johnny, lebte er auf der oben genannten Agentur. Von hier aus unternahmen denn auch die Brüder noch hie und da einen Zug nach Westen, von dem sie dann nach monatelanger Abwesenheit immer wieder zu ihrem alten Freunde nach der Agentur zurückkehrten.

Da das Wesen der Agenturen vielleicht nicht allgemein bekannt ist, müssen wir hier einige Worte über dieselben hinzufügen. Indianische Agenturen sind eine Art Cordon, der sich um die Indianischen Reservationen zieht und gleichsam die letzte Grenze zwischen Civilisation und Wildniß, zwischen Bleichgesicht und Rothhaut bilden. Diese vorgeschobenen Posten, aus einem oder mehreren Blockhäusern bestehend, sind von Agenten bewohnt, welche von der Regierung angestellt werden, um die in ihrem Umkreis wohnenden Indianerstämme durch Subsidien an Pulver, Blei, Lebensmittel, Decken und baarem Gelde freundlich gesinnt zu erhalten oder wieder zu versöhnen. Ein solcher Agent bekommt gegen 1200 Dollars Gehalt jährlich. Oft wird ihm noch ein Gehülfe beigegeben, der auch seinen, wenn auch etwas geringeren, aber festen Gehalt bezieht.

Eine solche Gehülfenstelle hatte Dick auf der Agentur Standing Rock inne.

Leider machen sich gewissenlose Agenten in vielen Fällen auf Kosten der armen Indianer noch ein großes Vermögen durch

Verrechnung von nie an sie abgeführten Waaren und Geldern. Viele dieser Agenten haben sogar Indianerinnen — wie Dick auch — zu Frauen, wodurch zwar eine freundlichere Stimmung der Stämme erzielt, aber nicht selten auch der Unterschleif begünstigt wird.

Ueber die Frage, ob die Indianer seßbar zu machen seien, ob man sie zu nützlichen Bürgern des Staates aufziehen könne, wird noch immer viel gestritten, trotzdem die Bejahung der Frage durch die Erfolge, welche die Indianermissionen aufzuweisen haben, auf der Hand und vor Augen liegt.

Eine solche Indianermission befand sich auch auf der Agentur Standing Rock und es ist wohl der Mühe werth, einige Notizen aus dem Berichte des Indianer-Missionars J. B. Harrison vom Jahre 1887 über die Mission unter den wilden Sioux hierher zu setzen und zu lesen.

Der Missionar, welcher die Indianermissionen inspizirte, sagt:

„Das beste Land, das ich in den großen Sioux-Reservationen fand, ist in der nordöstlichen Ecke der Standing Rock Reservation. Zu dieser Agentur gehören 4690 Indianer. Ihre Niederlassungen erstrecken sich 70 Meilen (englische) am Missouri-River entlang und sind etwa 40 Meilen breit. Die Indianer gehören zu dem Schwarzfuß-Stamm der Sioux. Die Beamten, (zu denen auch unser Dick gehörte) erzählten mir, daß die Indianer während des letzten Frühlings sehr fleißig gearbeitet hätten; sie hätten sehr früh ihre Aussaat bestellt, aber eine ungewöhnliche Trockenheit, welche während der Monate Juni und Juli mit trockenen warmen Winden und einer Temperatur von

90° bis 100° im Schatten geherrscht und über vier Wochen angedauert, habe das Gras verbrannt und die Aussicht auf die Ernte zerstört. Der Weizen hätte nur den halben Ertrag geliefert.

Die Indianer auf dieser Reservation haben etwa 3500 Acker Land in Kultur, alles meist gut eingefenzt. Sie brechen ungefähr 750 Acker neues Land auf, und ich sah wohlbestellte Aecker und gut gebaute Blockhäuser auf dieser Reservation. Jede Familie bearbeitet ihr eigenes Land und bestellt ihren Garten. Gemeinschaftlich besitzen sie nur Mähmaschinen, zu denen aber nur wieder etliche Familien gehören. Mit Weizen waren im Jahre 1886 525 Acker (Morgen) bestellt; Hafer 290; Welschkorn (Mais) ungefähr 2000; Kartoffeln, Wruken, Melonen, Kürbisse, Zwiebeln, Bohnen, rothe Rüben, Kohl, Mohrüben u. s. w. etwa 700 Acker. Die durchschnittliche Ernte betrug 8000 Buschel Welschkorn; 950 Buschel Hafer; 5000 Buschel Weizen; 3500 Buschel Kartoffeln und 5000 Buschel Rüben, Wruken und andere Gartengewächse; Heu ungefähr 4000 Tonnen. An Holz hatten die rothen Männer gegen 1500 Klafter gefällt und es an Dampfschiffe, an die Schulen der Agentur und nach dem Fort Yates die Klafter zu 5 Dollars verkauft. Dazu hatten sie mehr denn 100 neue Blockhäuser errichtet, und viele neue Ställe und Schuppen gebaut, an 4000 Ruthen neue Fenzen (Riegelzäune) gebaut und die alten ausgebessert.

Sechs Indianer waren Schreiner und bauten Häuser von 32 Fuß Länge und 16 Fuß Breite, 1½ Stock hoch mit zwei Stuben im ersten Stock. Sie gehören zu den bestgebauten

Blockhäusern, die ich jemals gesehen. Die Regierung lieferte die Bretter und Dachschindeln unentgeldlich.

Ich fand auf der Reservation 1003 Kinder in dem Alter zwischen 6—16 Jahren. Für diese waren eine Vereinigte-Staaten-Regierungsschule, fünf Reservationsschulen und eine tägliche Missionsschule eingerichtet. Die Knaben über 12 Jahre lernten in der Ackerbauschule Farmarbeiten aller Arten, hatten einen halben Tag zu arbeiten und einen halben Tag zu lernen. Die Schule zählte 58 Schüler. Die Gewerbeschule zählte jährlich zwischen 116—135 Schüler und 8 Lehrer mit einem Gehalt von 3580 Dollars." —

Wir haben diese wenigen statistischen Angaben nur aus dem Grunde hierher gesetzt, um den Leser zu überzeugen, daß die Indianer wohl der Kultur zugänglich sind, wenn man sie derer nur werth achtet — und, um ihn gleichzeitig in die Umgebung einzuführen, in welcher er den Helden Dick Falkenauge nach einem Zeitraum von 12 Jahren wiederfindet.

Hier lebte er mit seinem Weibe Wenonah und deren Tochter, die er einst vom Erstickungstode gerettet, still und zurückgezogen, und wartete seines Amtes mit aller Treue nun schon seit Jahren.

Seine beiden Gefährten, Jack und Johnny, waren auf ihren immer wieder unternommenen Jagdzügen den Indianern in den Bad Lands doch zuletzt noch in die Hände gefallen, von ihnen ermordet und scalpirt worden — so hatte man ihm wenigstens auf seine Nachforschungen hin, die er nach ihnen angestellt, berichtet. Den Tod der beiden alten, treuen Menschen betrauerte er mit aufrichtigem Herzen. —

Und welche Veränderungen waren in dieser Zeit auch mit den wilden Sioux vorgegangen. Sie waren, daran war nicht mehr zu zweifeln, friedliebende Einwohner der Vereinigten Staaten geworden, und Niemand glaubte mehr an irgend eine Gefahr durch diese Rothhäute. Aber der alte Sitting Bull, der große „Medizinmann“ der Sioux, lebte noch, und war wieder nach den Vereinigten Staaten und auf die Reservation der Sioux — nach der Standing Rock Agentur — zurückgekehrt und mit ihm auch die neue Gefahr, welche den Weißen von Seiten der Sioux drohte.

6.

Sitting Bull und die Geistertänzer.

Sitting Bull wurde im Jahre 1834 in Süd-Dakota geboren als der Sohn eines Häuptlings. Mit 14 Jahren scalpirte er einen gleichaltrigen Knaben und erhielt wegen dieser That den Namen Tatankagastanka, d. i. sitzender Stier. Von früh an war er ein vorzüglicher Reiter, nie fehlender Schütze, dabei schlau, verwegen und jeder Entbehrung gewachsen. Sein Einfluß erstreckte sich bald über alle Stämme der Sioux. Er benutzte denselben, um den Haß gegen die Weißen zu schüren. Er verursachte im Jahre 1866 mörderische Unruhen bei Fort Buford in Nord-Dakota.

Im Jahre 1866 oder 1869, als er bei Fort Buford am Missouri lebte, wo General A. Morrow kommandirte, wurde er wegen Diebstahl u. s. w. angeklagt. Er protestirte gegen

die Anklage, und als kurz darauf einer seiner Leute getödtet wurde, behauptete er, daß ein Soldat der Tödter und die Tödtung ungerechtfertigt sei. Er verlangte Entschädigung für diesen Mord und erzielte eine Ueberlieferung einer Menge von Wolldecken als Sühnungsgeld. Das gab ihm großes Ansehen als kühner Führer und mit Hülfe seiner Schlauheit gewann er bald unbedingte Herrschaft über seine Stammesgenossen, auch über deren tapferste Krieger. Nun gab er Ordre (er war Medizinmann), die Lager am Yellowstone-River aufzuschlagen, und keinen Weißen zuzulassen. Trotz des Ausschlusses aller Weißen, ließ er doch zuweilen einige zu, um ihnen durch sein Wesen, durch seine klugen Rechtssprüche als Medizinmann, Jäger und Reiter zu imponiren. Diese schlaue Berechnung trug die erwarteten Früchte. Er erhielt unter den Weißen den Ruf eines bedeutenden Charakters unter den Indianern, ja, einige vertheidigten selbst sein veranlaßtes Gemetzel von Custer und dessen Reiter.

Im Jahre 1875 erhielt er Befehl vom Ministerium des Innern, sich bis zum 31. Januar 1876 auf seine Reservation zurückzuziehen, welchem Gebot er aber nicht Folge leistete. In Folge harter Kälte wurde der Krieg gegen die Sioux erst im darauffolgenden Frühjahre, 1876, eröffnet, und nun erfolgten die von uns bereits erzählten Kriegsereignisse, bis Sitting Bull auf canadisches Gebiet entwich. Dort weilte er bis 1880, in welchem Jahre er durch Vermittelung der canadischen Behörden begnadigt wurde und nach seiner Reservation in der Nähe der Agentur Standing Rock, zurückzukehren Erlaubniß erhielt unter der Bedingung, daß er dieselbe nicht ohne ausdrückliche

Erlaubniß der Behörde verlassen dürfe. Er wurde von den Weißen noch immer sehr gefürchtet. —

Um jene Zeit wurde auch ein nach dem Leben gezeichnetes Bild von ihm genommen und er hat mit seinem Autograph — so viel schreiben hatte er gelernt, um seinen Namen hinmalen zu können — einen profitablen Handel gemacht. Er verkaufte das Stück zu einem Dollar und als er zu diesem Preise willige Abnehmer fand, rückte er den Preis um 50 Prozent in die Höhe.

Er hatte ein breitknochiges Gesicht und jene starren, unbeweglichen Züge, welche bei den Indianern auffallen. Sein Gesicht war kupferbraun, aber bemalt, sein Haar stand borstenartig in die Höhe und zur Vermehrung des Effekts war ein dicker, gelber Strich über die Stirn, dicht unter den Haarwurzeln gezogen. Am Hinterkopf war eine aufrecht stehende Schwungfeder befestigt. Er war ungewöhnlich vollständig bekleidet, er trug Hemd und Hosen und die unvermeidlichen perlengestickten Schuhe.

Aufrichtig war Sitting Bull, als er auf die Reservation zurückgekehrt war, nicht; seine Unterwerfung war nur eine scheinbare; Rachepläne erfüllten sein Herz. Man gab ihm auf der Reservation auch ein Stück Land am Grand River, und er erklärte zwar, daß er seine Farm wie ein Weißer bearbeiten wolle, aber es war nicht aufrichtig gemeint. Der Grand-River ist ein Nebenfluß des Missouri; seine Farm lag 30 Meilen von Fort Yates, gehörte zur Standing Rock Agentur, wo Dick Falkenauge wohnte, und sein Thun und Treiben mit zu beaufsichtigen hatte. Bald sammelte denn auch Sitting Bull

wieder Anhänger um sich, wozu der Messiaswahn ihm wie gerufen kam.

Man weiß nicht genau, wann und wo die Messiasaufregung ihren Anfang nahm. Es scheint, daß ein Arapahoe-Indianer Namens Sitting Bull (der nicht mit unserm Sioux-Häuptling gleiches Namens zu verwechseln ist), den Anstoß dazu gab. Jedenfalls erschien der Arapahoe im Jahre 1890 im Distrikt des Forts Washakie in Wyoming und erklärte, er habe den Messias gesehen. Dieser habe ihm von seinem Leben vor 1800 Jahren auf dieser Erde Bericht gegeben, ihm die Wundenmale an Händen und Füßen gezeigt (der Religion der Christen entnommen!) und ihm verheißen, er werde wiederkommen, die Weißen vertreiben und den Indianern reiche Büffelheerden und andere jagdbare Thiere bescheeren. Der Messias habe ihm zur Bekräftigung Büffelfleisch zum Essen dargereicht. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde von Mund zu Mund und von Stamm zu Stamm. Einer in West-Nevada zusammenberufenen Versammlung von Aeltesten aus 16 Stämmen erschien der Indianer-Messias mit gleichen Versprechungen.

Bald berichteten Indianer wunderbare Erscheinungen, die bei den von Natur schwärmerischen und abergläubischen Rothhäuten allgemeinen Glauben fanden. Ein Sioux-Häuptling behauptete unserem Dick Falkenauge gegenüber, welcher ihn nach den Geistertänzen fragte: „Der große Geist habe ihn durch eine Lücke in den Wolken zum Himmel aufgehoben und habe ihm mitgetheilt, die Indianer, seine rothen Kinder, hätten nun lange genug gelitten, sie sollten fortan wieder die Erde besitzen.

Durch eine gewaltige, zwanzig Fuß hohe Woge von Schlamm werde er die Weißen tödten. Die Indianer sollten fortan zur Zeit des Vollmondes tanzen, daß die Woge sie nicht überrasche. Alle todten Indianer werde er auferwecken. Auch der Teufel sei erschienen, der große Geist aber habe ihm erklärt, daß er keine Rothhäute antasten dürfe." —

Alle solche angeblichen Zusammenkünfte mit dem „großen Geist" gipfelten in einem Mahle von — Büffelfleisch — ein recht deutlicher Beweis dafür, daß Hunger oder doch ungenügende Nahrung den ersten Anlaß zu der Bewegung gab, und daß die arme Rothhaut in reichlichen Mengen von Fleisch das höchste Gut sieht. Man hatte die rothen Krieger glauben gemacht, daß der erwartete Messias die Büffel und andere Jagdthiere ihnen wiederbringen würde und schon deshalb hatten sie sich für die neue Lehre, die erwartete Ankunft des Messias, so sehr begeistert. —

An den Geistertänzen nahm nun zwar Sitting Bull nicht theil, fachte aber den Eifer an, und wenn einer der Tänzer erschöpft zu Boden fiel, so stellte sich der alte Schlaukopf neben ihn, und flüsterte in das Ohr des Betäubten allerlei Verheißungen. Kam dann die erschöpfte Rothhaut wieder zu sich, so war dieselbe fest überzeugt, daß der Messias selbst zu ihr gesprochen.

Man versuchte daher den alten Störenfried zunächst mit Güte von seinem Vorhaben, die Sioux gegen die Weißen zu hetzen, abzubringen. Er ging aber nicht darauf ein. Nun hatte man Ursache, zu fürchten, daß er und seine Indianer sich anderen feindlichen Rothhäuten in den sogenannten „Bad Lands", jenen unwirthlichen Gegenden an den Grenzen von

Dakota und Montana, wo die beiden Trapper und Dick Falkenauge zum ersten Male zusammentrafen, anschließen und dadurch den Nachstellungen entgehen würde. Darum entschloß man sich kurz und gut dahin, den Friedensstörer festzunehmen.

Major J. McLaughlin, dessen Gehülfe Dick Falkenauge war, hatte schon eine Reihe von Jahren die Agentur der Standing Rock Reservation verwaltet. Er war ein gutes Vorbild, wie ein Indianeragent sein sollte, erfahren, treu und energisch. Er hatte gute und böse Indianer auf der Reservation. Zu den guten gehörten die Polizei-Indianer, die von der Regierung angestellt waren, über ihre eigenen rothen Brüder zu wachen, und die so treu ihre Sache vertraten, daß sie ihr Leben dabei in die Schanze schlugen. —

Es war am 14. November 1890, als Major McLaughlin von dem Kommissionär für Indianer-Angelegenheiten ein Telegramm erhielt, in welchem ihm mitgetheilt wurde, daß der Präsident der Vereinigten Staaten den Kriegsminister angewiesen habe, eine starke Militärmacht zu sammeln, um für den Fall des Ausbruchs eines Krieges seitens der Sioux-Indianer bereit zu sein. Ein anderes Telegramm vom 1. Dezember 1890 instruirte ihn dann, daß, sobald sich ein Aufstand der Sioux zeigen sollte, er sich genau nach den Befehlen der Offiziere, welche nach der Reservation beordert seien, richten solle und diese in ihren Operationen nach Kräften zu unterstützen.

Diese Ordre veranlaßte ihn, über die Geistertänzer und deren „Messiaswahn“ an die kommandirenden Militairs zu berichten. — Nach seinen Beobachtungen hatte der Messiaswahn besonders an Sitting Bull seinen Haltpunkt gefunden, welcher

versuchte, ihn auch in den angrenzenden Indianer=Settlements zu verbreiten; allein er wurde zunächst durch die Wachsamkeit der Indianer=Polizisten daran verhindert. Nach und nach gelang es ihm aber doch, die Ansiedlungen am oberen Grand=River, wo er selbst wohnte, mit der Lehre von dem indianischen tausendjährigen Messiasreiche zu erfüllen. Er verhieß seinen Landsleuten die Auferstehung ihrer getödteten und längst gestorbenen Vorfahren, die Wiederherstellung des früheren alten Indianerlebens und die Vernichtung der weißen Rasse. Ihre Kugeln könnten den Gläubigen der Messiaslehre nicht mehr treffen, oder irgendwie verletzen, und wenn einer getödtet würde, so würde der Messias ihn zu den auferstandenen Vätern rufen, die nun auf der Erde wohnten und aus den Wolken herabgestiegen wären, der Bekleidung mit Fleisch und Blut harrend, die sich im nächsten Frühjahr vollziehen würde.

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Enthusiasmus die halbzivilisirten Wilden diese neue Lehre aufnahmen.

So standen die Sachen in Bezug auf den Messiaswahn unter den Indianern im November 1890, als Dick Falkenburg mit dem Agenten Major McLaughlin sich in das Lager Sitting Bulls begab, das etwa 40 Meilen südwestlich von der Agentur entfernt war. Sie wollten sich von Allem selbst überzeugen und Sitting Bull sehen und sprechen. Sie blieben die Nacht in dem Settlement, machten Sitting Bull am nächsten Morgen, noch ehe der Geistertanz begann, einen Besuch und hatten eine lange Unterredung mit ihm, die den Agenten zufriedenstellte. Dick war noch ein quasi Verwandter zu dem Häuptling, da er

dessen Schwiegertochter geheirathet hatte und ihm auch aus früheren Begegnungen sehr wohl bekannt war. Er nahm ihn daher auch aufs Freundlichste auf und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Der Häuptling fragte besonders nach Wenonah und Minnewawa (Letztere seines Sohnes Töchterlein) und schien sich auch seiner Großvaterpflicht zu erinnern, indem er Dick einen Fingerring für die Kleine zum Geschenk einhändigte. Die Unterredung mit dem Agenten geschah in Gegenwart vieler Anhänger Sitting Bull's, doch versäumte der Major, ihn nach der Agentur einzuladen, was er nachher sehr bereute.

Durch die Häuptlinge Gall, Flying Boy und Gray Eagle versuchte dann der Agent die Indianer zu veranlassen, den Geistertanz aufzugeben; aber je mehr er darauf drang, desto mehr wurde Sitting Bull aufgeregt. Die friedlichen und gutgesinnten Indianer wären dankbar gewesen, wenn sie das Settlement Sitting Bulls ungehindert hätten wieder verlassen können, daran aber durften sie jetzt nicht mehr denken. — Die Geistertänzer hatten ihre friedliche Beschäftigung aufgegeben, ihre Wohnungen verlassen und waren in die nächste Nachbarschaft von Sitting Bull's Niederlassung gezogen. Hier verbrachten sie die Zeit mit Tanzen und Reinigungsbädern für neue Tänze, ausgenommen jeden zweiten Sonnabend, an welchem Tage sie nach der Agentur kamen, um ihre wöchentlichen Rationen in Empfang zu nehmen. Sitting Bull war aber nach dem 25. Oktober nicht mehr auf der Agentur erschienen, sondern hatte seine Familienglieder dorthin gesandt, welche die Lieferungen in Empfang nehmen mußten. Er selbst hatte dann eine Leibgarde um sich gesammelt, welche bei ihm zurück-

bleiben mußte, wenn der größte Theil der Indianer das Settlement verlassen hatte. Er that dies, um für den Fall, daß man ihn arretiren würde, nicht ohne Schutz zu sein. Er sagte zwar, zu seinen Anhängern, daß er den Tod nicht fürchte, auch gerne kämpfend sterben wolle, da er ja doch gleich wieder durch den Messias zum Leben erweckt würde — was man dem Agenten wieder erzählte — der es aber für eitle Prahlerei ansah und meinte, daß, wenn die Zeit erst da sei und eine starke Polizeimacht ihn arretiren würde, er sich auch gutwillig in den Arrest fügen und ohne Kampf nach der Agentur abführen ließe. Aber die Folge sollte den Agenten doch eines anderen belehren.

Seit 1889 hatte Sitting Bull sich schon als Aufwiegler betragen und versucht, die Indianer auf seine Seite zu locken— freilich ohne den gewünschten Erfolg. Nun kam die neue Messiaslehre auf und diese war es gerade, die er gebrauchen konnte und die ihm helfen sollte, sich zum höchsten Medizinmann (Hohenpriester) seines Volkes aufzuschwingen und es in falsche Bahnen zu leiten. Er befand sich nun in offener Rebellion gegen seine Unterdrücker (wie er sie nannte), war der Feind der Regierung und der energische Leiter seines Volkes zum Aufruhr gegen dieselbe. Diese Umstände machten es nöthig ihn gefangen zu nehmen und von der Reservation zu entfernen. Alle Vorbereitungen, ihn am 6. Dezember zu arretiren, waren getroffen und Alles schien glücklich von statten zu gehen. Man hoffte sich des Aufwieglers ohne weiteren Trubel und ohne Blutvergießen bemächtigen zu können — aber nun entstand dem Agenten die Frage, ob er berechtigt sei, den Mann zu arretiren oder nicht. Es war dies die Aufgabe der Militär-

Behörde und darum auch nur ihr Recht. — Der Agent sandte eine Depesche an den Kommissionär für Indianer-Angelegenheiten am 4. Dezember, und erhielt die Rückantwort am 5., keinen Arrest vorzunehmen, ohne dazu den ausdrücklichen Befehl der Militär-Behörde oder des Kriegsministers empfangen zu haben.

Die Ansicht des Agenten, Sitting Bull am 6. Dezember gefangen zu nehmen, war, daß man dies an diesem Tage mit größerer Sicherheit und ohne die Indianer zu alarmiren, thun könne, da es ein Sonnabend und Lieferungstag war und der größte Theil der Indianer sich dann in der Agentur befand, um ihre Rationen in Empfang zu nehmen, also etwa 40 Meilen von dem Orte entfernt, wo die Verhaftung vor sich ging. Major McLaughlin sah voraus, daß, da durch diesen Einhaltsbefehl der Militärbehörde die Sache um 14 Tage verschleppt wurde, Sitting Bull Gelegenheit suchen würde, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen.

Am 12. Dezember erhielt der Kommandant des Fort Yates eine Depesche folgenden Inhalts:

Hauptquartier, Departement von Dakota,
St. Paul, Minn., den 12. Dezember 1890.

An die Kommandantur zu Fort Yates, Dakota.

Der Divisions-General macht es Ihnen hierdurch zur Pflicht, sich der Person Sitting Bulls zu versichern. Rufen Sie den Agenten von Standing Rock zu Hülfe und thun Sie was Ihnen unter den gegebenen Verhältnissen am geeignetsten erscheint. Bescheinigen Sie den Empfang und wenn Ihnen die Depesche nicht ganz klar, dann fragen Sie zurück.

Auf Befehl des General Ruger,
M. Barber, General-Adjutant.

Nach Empfang dieser Depesche ließ der Kommandant den Agenten zu sich bitten und sie hielten eine Berathung, wie sie dem Befehle am Besten nachkommen möchten. Es war gegen die Ansicht des Majors, die Verhaftung an einem anderen, als dem Lieferungstage vorzunehmen, denn es durften sich nur einige, wenige Nachbarn in Sitting Bull's Nähe aufhalten, so würden diese seine Anhänger sofort alarmiren. Der Kommandant sah ein, daß der Major Recht hatte, und gab die Erlaubniß, die Verhaftung bis zum nächsten Lieferungstage, am 20. Dezember, zu verschieben, doch mit dem besonderen Verständniß, daß die Indianer-Polizei angewiesen sei, Sitting Bull und seine Anhänger auf das sorgfältigste zu überwachen, damit sie die Reservation nicht verließen und über jede ihrer Bewegungen Bericht zu erstatten.

Alle Vorbereitungen, die Verhaftung Sitting Bulls am 20. Dezember vorzunehmen, waren getroffen, als am 14. Dezember, Nachmittags um 4 Uhr, ein Indianer-Polizist in der Agentur erschien und dem Agenten ein Schreiben vom Indianer-Polizei-Lieutenant, Henry Bull Head, dem höchsten Beamten der Polizeimacht am Grand River, überbrachte. Der Beamte meldete dem Agenten in diesem Schreiben, daß Sitting Bull alle Anstalten getroffen, die Reservation zu verlassen. Seine Pferde seien für eine lange und beschwerliche Reise gut ausgerüstet und wenn er erst die Reise angetreten, wäre es der Polizei unmöglich, ihn zu überwältigen, da er gut bewaffnet sei, weshalb es dringend geboten erscheine, ihn sofort zu verhaften.

Wir müssen hier die Bemerkung einschalten, daß man schon seit einiger Zeit in den Indianer-Agenturen eine Polizei

hält, deren Glieder treue, erprobte Indianer sind, die den blauen Militärrock Uncle Sam's und seine blanken Knöpfe dem Lederwams vorziehen. Ein solcher Indianer-Polizist war in der Agentur mit der oben gemeldeten Botschaft erschienen.

Der Agent hatte den überbrachten Brief gerade zu Ende gelesen und begann den Polizisten auszufragen, als Kolonel Drum, der Kommandant des Forts Yates, in seiner Amtswohnung erschien und ihn fragte, ob er etwa Neuigkeiten vom Grand River empfangen habe? Der Agent überreichte ihm den eben gelesenen Brief und nachdem auch der Kommandant ihn gelesen, sagte er, daß die Verhaftung Sitting Bulls unter so bewandten Umständen nicht länger hinaus geschoben werden dürfe und ohne Verzug vorgenommen werden müsse. Schnell wurde nun ein Plan entworfen, nach welchem die Polizei die Festnahme Sitting Bulls morgen mit Tagesanbruch vornehmen, daß zwei Abtheilungen des 8. Kavallerie-Regimentes um Mitternacht mit dem Befehl das Fort verlassen sollten, auf dem Wege nach dem Grand River so lange vorwärts zu reiten, bis sie der Polizei mit dem Gefangenen begegnen würden, um dann den letzteren nach dem Fort zu eskortiren. Die Kavalleristen sollten sich aber in einiger Entfernung hinter der Polizei halten, und nur dann thätlich eingreifen, wenn die Anhänger Sitting Bulls sie dazu herausfordern würden, d. h. wenn sie den Versuch machen sollten, Sitting Bull aus den Händen der Polizisten zu befreien.

Der Agent wünschte, daß die Festnahme des Häuptlings durch die Polizei geschehe und glaubte, daß diese es ohne Blutvergießen thun könnte, das Militär aber bei der Aufregung der

Geistertänzer nicht. Sodann war er auch der Meinung, daß die Arretirung durch die versammelte Polizeimacht auf die Indianer einen heilsamen Eindruck machen müßte, wie auch auf alle die Rothhäute, die unter den Weißen wohnten.

Nachdem dieser Plan verabredet und festgestellt war, sandte der Agent einen Kourier zu Lieutenant Bull Head, ließ ihn mit dem Plan bekannt machen und instruirte ihn, mit dem Führer der Kavalleristen gegebenen Falles gemeinschaftliche Sache zu machen und morgen mit Tagesanbruch Sitting Bull gefangen zu nehmen.

Dick Falkenburg, der in dieser Affaire eigentlich keine Rolle spielte, hatte die ganze Unterredung mit angehört. Die beiden Führer der Polizei- und Militärmacht hatten auch seinen Rath begehrt, und da er den Plan des Agenten billigte, bat ihn dieser, sich der Expedition der Polizisten anzuschließen. Dick willigte gern ein und eilte in seine Wohnung. Als er aber zu Wenonah kam und ihr mittheilte, daß er bei der Verhaftung Sitting Bulls auch zugegen sein wolle, bat diese ihn so inständig — da Sitting Bull ihr Schwiegervater war — daß er von seinem Vorhaben abstand, zu dem Agenten zurückeilte und diesen bat, ihn von der Begleitung der Expedition aus den von Wenonah angeführten Gründen zu entbinden. Der Agent billigte seine Gründe vollkommen und sagte, wenn er daran gedacht hätte, daß die gute Mrs. Falkenburg ja die Schwiegertochter Sitting Bulls sei, würde er den Wunsch gar nicht geäußert haben. Damit war denn auch die Sache für Dick erledigt und er betheiligte sich an der Expedition nicht.

Dem Befehle des Agenten gemäß, begaben sich 39 Polizisten und 4 Freiwillige (unter denen sich auch Sitting Bull's Schwager „Gray Eagle" befand), mit Tagesanbruch am 16. Dezember in das Lager Sitting Bulls und marschirten nach seiner Wohnung. Lieutenant Bull Head theilte dem Häuptling nun mit, warum sie gekommen. Dieser adoptirte den Arrest zunächst ohne ein Wort des Murrens und schickte sich auch sogleich an, für die Reise nach dem Fort sich anzukleiden. Dies dauerte aber eine geraume Zeit und während er sich ankleidete, begann sein Sohn Crowfoot, der sich im Hause befand, den Vater darüber auszuschelten, daß er den Arrest so willig acceptirt und mit der Polizei zu gehen sich so bereitwillig zeige. Nun wurde Sitting Bull widerspenstig und weigerte sich hartnäckig, die Polizisten zu begleiten. Während dieser Zeit hatte er sich vollständig angekleidet und da er sich fortgesetzt weigerte, freiwillig mitzugehen, zogen ihn die Polizisten gewaltsam aus dem Hause. Als sie aber vor das Haus kamen, sahen sie sich vollständig von den Anhängern Sitting Bulls eingeschlossen. Der ganze Haufen war alarmirt und sehr aufgeregt. Die Polizisten versuchten zu den vor dem Hause Versammelten in verständiger Weise zu reden und sie auf das Thörichte eines etwaigen Widerstandes aufmerksam zu machen und drängten sie dabei Schritt für Schritt zurück, um für den Ausgang Raum zu gewinnen. — Dies Vorgehen der Polizisten rief nun aber eine um so größere Aufregung des ganzen Haufens hervor; man rief Sitting Bull zu, daß man ihn aus den Händen der Polizisten befreien wolle und daß, wenn man die beiden Anführer der Polizisten, „Bull Head" und „Shave Hand", todt

schösse, die anderen davonlaufen würden. Nun rief der Gefangene ihnen zu, den Angriff auf die Polizei zu beginnen, worauf „Catch the Bear" und „Strike the Kettle", zwei von Sitting Bulls Anhängern, aus dem Haufen heraussprangen und auf die Polizisten schossen. Lieutenant „Bull Head" stand an der einen Seite Sitting Bulls und der erste Polizei-Sergeant, „Shave Head", an der anderen, während der zweite Sergeant, „Red Tomahawk", hinter ihm stand, damit er nicht entfliehen könne. „Catch the Bear's" Schuß traf „Bull Head" in der rechten Seite, worauf sich dieser schnell herumdrehte und auf Sitting Bull schoß. Seine Kugel fuhr dem Häuptling in die linke Seite, zwischen zwei Rippen hindurch und „Strike the Kettle" schoß „Shave Head" in den Unterleib; alle drei fielen zugleich. „Catch the Bear", welcher den ersten Schuß abgab, wurde schnell von dem freiwilligen Polizisten „Lone Man" niedergeschossen und nun wurde das Gefecht allgemein. Es entstand ein allgemeines Handgemenge — 43 Polizisten und Freiwillige gegen ungefähr 150 wilde Geistertänzer. Das Gefecht dauerte etwa eine halbe Stunde. Aber alle, welche in diesem Kampfe umkamen oder verwundet wurden, empfingen ihre Todes- oder sonstigen Wunden in den ersten wenigen Minuten des Gefechtes, außer dem Spezial-Polizisten John Armstrong. Dieser trieb zunächst die Indianer aus der Nähe des Gebäudes und verfolgte sie dann in den Wald, etwa 40 Ruthen weit; hier fand er seinen Tod durch die Kugel eines Indianers, der sich hinter einem Haufen Strauchholz versteckt hatte.

Während des Kampfes griffen die Weiber die Polizisten mit Messern und Keulen an, sie wurden aber schnell entwaffnet

und unter Bewachung gestellt, bis die Truppen ankamen, wo man ihnen dann ihre Freiheit zurückgab. Hätte man die Weiber und Kinder nach der Agentur gebracht, würden wohl die Indianer des Grand River auf ihrer Reservation geblieben sein, da aber die Männer sich mit solcher Wuth gegen die Polizisten zur Wehre setzten, flohen sie, nachdem sie sich mit ihren Familien wieder vereinigt sahen, den Grand River hinauf und wandten sich dann südlich nach dem Cheyenne-River.

Als Sitting Bull gefallen war, glaubte man erst, er heuchle Verstellung, um einen Stillstand des Gefechtes zu bewirken, aber er war todt. Und als nun die Kavalleristen nahten, ergriffen die Indianer die Flucht. Ihr Ziel waren die „Bad Lands“. —

Die Führung und Tapferkeit der Indianer-Polizisten in diesem Kampfe kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Red Tomahawk übernahm, nachdem die beiden, Bull Head und Shave Head, so schwer verwundet worden waren, das Kommando, und er war es, welcher unter so kritischen Umständen die höchste Geistesgegenwart bewies und den Assistenten „Hawk Men“ hinweg sandte, die Truppen herbeizuholen. Nach dem Kampfe sah man auch nicht die geringste Unordnung unter ihnen und sie waren nach wie vor bereit und willig, die Truppen nach allen Seiten hin zu unterstützen.

Von den Polizisten waren 7 todt oder schwer verwundet, von den Indianern 11. — Dies waren die Früchte der Aussaat der Geistertänze auf der sonst so friedlichen Reservation. Dreihundert und zweiundsiebzig Männer, Weiber und Kinder hatten die Reservation verlassen, von denen etwa

120 weiblichen Geschlechts und über 16 Jahre alt waren. Zweihundert und siebenundzwanzig wurden als Gefangene nach Fort Sully gebracht, und zweiundsiebzig waren die Beute des Geistertanzes auf der Pine Ridge Agentur geworden. —

Dick Falkenburg hatte sich an dem ganzen Vorgange nicht betheiligt — Wenonah war aufs tiefste erschüttert, als ihr das plötzliche Ende ihres Schwiegervaters und seines Sohnes Crowfoot mitgetheilt wurde. Ihr Herz trauerte tief und wahr um die Verwandten ihrer Familie. Hatte sie doch selbst noch eine Tochter, die dieser Familie angehörte und die den Verlust des Großvaters betrauerte. Dazu war sie ihrer ganzen Natur nach auch noch zu viel Indianerin, als daß sie sich so leicht über den jähen Verlust ihrer Angehörigen hätte hinwegsetzen können. Doch die Zeit, die Alles heilt, brachte auch ihr nach und nach die Beruhigung zurück und als ihrem geliebten Dick nach Verlauf eines Jahres durch einen von der Reservation entflohenen aber wieder dahin zurückgekehrten Indianer die Kunde gebracht wurde, daß Jack noch am Leben sei und nicht er, sondern sein Bruder Johnny allein von den Indianern ermordet worden sei, freute sie sich mit ihm und beide wünschten von Herzen, den alten, treuen Menschen noch einmal wiederzusehen. Und dieser Wunsch sollte sich auch erfüllen. — —

Es war im Monat Dezember des Jahres 1891, als sich zwischen Buschwerk und Gestrüpp ein Mensch der Agentur nahete, welcher langsam daher schreitend ein Bündel auf der Schulter trug. Die Kleidung des Fremden bestand aus Lederhemd mit Fransen an den Aermeln und grauen Beinkleidern, welche in hohen Stiefeln steckten. Um den Leib war ein Riemen

mit großem Revolver und Messer geschnallt, und auf dem Haupte beschattete ein breitrandiger Hut aus schwarzem Filz das völlig graubärtige, sonnenverbrannte Gesicht.

Wenonah stand vor dem Hause, welches sie mit ihrem Gatten auf der Agentur bewohnte und sah den Fremden herankommen.

„Was wollt Ihr hier? Wer seid Ihr, daß Ihr Euch nicht direkt an den Agenten wendet?“ rief sie ihm schon von Weitem entgegen. „Mein Gatte ist nicht — —“

Ein schallendes Gelächter des Fremden war die Antwort. In demselben Augenblicke kam auch Dick von dem Agentur-Gebäude und langte vor seiner Wohnung an — er vernahm das Gelächter des Fremden. Erstaunt blickte er auf den alten Mann und jetzt blickte auch der Alte zu ihm auf und stand im nächsten Augenblick dicht vor ihm.

„Jack! alter Freund! Lieber, guter Jack! Bist du es denn wirklich?“ rief er dann, auf's Freudigste überrascht. „Endlich, endlich, sehe ich dich wieder!“

„Ja, alte treue Seele! Ich bin es — ich bin aber allein, Dick — ganz allein — und nun bleibe ich bei dir — weißt du; — bei dir und deiner Wenonah für alle Zeit, d. h. so lange Gott mir noch das Leben schenkt.“

Fest hielten sich diesmal die Freunde umschlungen — dem Alten rieselten die Thränen die Wangen herab — Dick war nicht minder bewegt und eine feierliche Stille weihete die nächsten Augenblicke des fröhlichen Wiedersehens. Dick ermannte sich zuerst wieder.

„Glaubst du nicht, Jack," sagte er dann, „daß dich die Sehnsucht dennoch wieder zu den Bibern und in die Wildniß treiben wird?"

„Nein, altes Herz, damit habe ich, nachdem ich meinen Johnny in der Wildniß verloren, für immer abgeschlossen. Seitdem er mir entrissen wurde, fühle ich mich zu sehr vereinsamt, ohne ihn halte ich es in ihr nicht mehr aus. Alles ist verkauft, Fallen und Fanggeräth; den Rest meiner Tage will ich in deiner Nähe zubringen, will mich bemühen, mich deiner Freundschaft würdig zu beweisen und mein bischen Geld bei dir in Ruhe verzehren, vorausgesetzt, daß du mir nicht die Thür weisest."

„Jack, was redest du?"

„Nün, nun, so böse war es auch nicht gemeint, ich kenne ja dein Herz," sagte der Alte schmunzelnd.

„Hast Wort gehalten, Jack — bist willkommen, Jack!" rief jetzt auch Wenonah .... Das gefällt mir. Komm, reiche mir deine weiße Hand — sonst vergißt du mich noch ganz über der Freude, deinen Dick wieder zu haben — und ich gehe leer aus. Bin zwar nur eine Rothhaut und weiß wohl, daß du auf die Kinder meines Volkes nicht gut zu sprechen bist, aber — —"

„Du gutes, rothes Weib — wären doch alle Rothhäute, wie du, dann würde zwischen Rothen und Weißen Friede sein — aber du bist die einzige rühmliche Ausnahme, die mir in meinem ganzen langen Leben unter dem rothen Volke bekannt geworden ist. Doch damit du siehst, daß ich die Wahrheit rede — hier, hast du meine beiden Hände und dazu noch einen herzhaften Kuß auf deine rothe Stirn, den ich nicht einmal meinem

weißen Dick gegeben habe." Damit beugte der Alte sich zu Wenonah hinüber und drückte seine Lippen leicht auf ihre rothe Stirn.

„Bravo, bravo, Jack!" jubelte Dick, „nun ist der Freundschaftsbund zwischen uns besiegelt und Wenonah wird uns eine treue Schwester sein."

„Das wird sie, und wie ich hoffe so lange, bis es dem lieben Gott gefällt, seinen alten Trapper in die ewigen Jagdgründe ihrer Väter — doch nein, in den Himmel seiner weißen Kinder, aufzunehmen," sagte Jack.

„Weiß schon, Jack, was du damit sagen willst," erwiderte Wenonah, aber sei unbesorgt, auch ich kenne einen schöneren Glauben als den, den ich von Jugend auf von meinen Vätern und unseren Medizinmännern gelernt. Mein guter Dick und unser Missionar haben dafür gesorgt, daß ich aus der Finsterniß zum Licht, aus dem Aberglauben des rothen Volkes zum Glauben an den Gott der Weißen, dem dreieinigen Gott hindurchgedrungen bin. Ich bete mit dir den einen wahren Gott an, der Himmel und Erde gemacht, und seinen Sohn in die Welt gesandt, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Und auf diesem Glauben gedenke ich zu leben und zu — sterben. Bist du damit zufrieden, Jack?"

„Ja, du gute, rothe Seele — das genügt — leben und sterben als Christen — so soll es sein. Möchten nur alle Rothhäute und Weißhäute noch werden, was du geworden — dann würde es auch bald besser werden im wilden Westen!"

Man begab sich nun in das Haus. Dick's Freude war groß, daß er den alten, treuen Menschen nun immer um sich haben sollte.

Und Jack hielt auch wirklich Wort. Wohl erwachte noch manchmal in ihm die Sehnsucht nach seiner lieben Wildniß, aber er wußte, daß das Alles nun vorbei war.

Und noch heute leben die drei treuen Menschen auf der Agentur in inniger Liebe und Freundschaft beisammen, und so oft sie sich auch von ihren früher erlebten Abenteuern in der Wildniß erzählen — immer verweilt der alte Jack am längsten und liebsten bei der Scene in der Hütte der Crow-Indianer, und streichelt dann wohl der jungen Indianerin Minnewawa, der Tochter Hawkfoots, die Backen, indem er die Bemerkung nicht zurückhalten kann: „Und ein guter Doktor war Dick der Späher doch!“ —

Ende.



l erwachte noch
ieben Wildniß,

enschen auf der
eisammen, und
benteuern in der
ack am längsten
Crow-Indianer,
n Minnewawa,
die Bemerkung
ör war Dick der